Das Ostpreußenblatt

700 Jahre Memel

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 3 / Folge 21 | Hamburg, 25. Juli 1952 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) | Im Abonnement 1.— DM einschl. Zustellgebühr

Liebes tapferes Memel

In diesen Tagen wird unsere ostpreußische, unsere deutsche See- und Handelsstadt Memel siebenhundert Jahre alt. Zwanzig Generationen etwa haben in dieser Zeitspanne dort gelebt, haben bei mancher Jahrhundertfeier Rückschau gehalten und sich gefragt, welches Schicksal wohl die Zukunft ihrer Stadt bringen werde. Aber selbst im Mittelalter, selbst in bösesten Kriegszeiten, selbst in größter Bedrängnis und Pein wird wohl niemandem auch nur die leiseste Ahnung gekommen sein, daß man die Menschen dieser Stadt einmal vertreiben werde, alle, ob arm oder reich, ob Mann oder Frau, ob Greis oder Säugling, daß eine Zeit kommen werde, in der man aus den Häusern der Stadt den lebendigen Inhalt herausblasen werde, so daß nur die leeren Hüllen zurückbleiben. Hätte ein Prophet es geweissagt, man hätte in ihm einen Irren gesehen.

Und doch ist dieses Unvorstellbare geschehen. Man hat uns vertrieben, als habe das Land und alles, was auf ihm geschaffen worden ist, nicht uns gehört, man hat uns vertrieben wie lästiges Vieh, das auf eine fremde Weide geraten ist.

Solange die Stadt Memel auch steht, ihre Menschen müssen nun zum ersten Mal einen Geburtstag der Jahrhunderte in der Fremde begehen. Die meisten von uns im Westen unseres deutschen Vaterlandes, oft unter schweren äußeren Bedingungen lebend, aber doch in der persönlichen Freiheit, die der Mensch braucht wie die Luft, wenn er gedeihen soll, und immer auch mit der Möglichkeit, von dem Recht auf unsere Heimat zu sprechen. Geringer schon ist die Zahl derer, die in der sowjetisch besetzten Zone wohnen, im Bereich jener Macht also, die heute die Gewalt über unsere Heimatstadt hat und die schon jedes Gedenken an die Heimat als imperialistische Angriffslust und Verrat am Weltfrieden ansieht. Ein kleines Häuflein lebt nun tatsächlich noch in unserer Stadt Memel, aber es ist so etwas wie ein verlorenes Häuflein, und es lebt eigentlich nicht, es befindet sich nur dort, es hält sich dort nur auf, und viel lieber möchte es jetzt in die Fremde ziehen, als in der Heimat bleiben. Größer als ihre Schar ist die Zahl derer, die man in Memel und im Memelland noch nach 1945 verladen und fortgebracht hat nach dem Ural oder nach Sibirien. Und ein Rest ist verstreut über die ganze Welt, von Island hoch im Norden bis in die tropischen Länder Asiens, in denen Fremdenlegionäre kämpfen. Die Menschen von Memel sind geschlagen worden wie niemals zuvor in ihrer Geschichte.

Als unsere Stadt die Hälfte ihrer siebenhundert Jahre zurückgelegt hatte, da wurde in einem ihrer Häuser ihr berühmtester Sohn geboren, Simon Dach. Die Zahl der Lieder, die er gedichtet hat, mitten in der Not des Dreißigjährigen Krieges, ist nicht gering, aber vor allen andern hat sich uns eins immer tiefer in Sinn und Gemüt und ins Herz gesenkt, gerade in diesen Jahren: Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen, und Freundschaft halten kann; wenn er mit seinesgleichen soll treten in ein Band, verspricht sich, nicht zu weichen mit Herzen, Mund und Hand.

Treue zeigen und Freundschaft halten, — das sind keine großen, tönenden Worte; sie sind so schlicht wie der Mann es war, der sie als die Tugend eines Menschen pries. Aber sie sind inhaltsschwer für uns, und sie stehen wie ein Leitwort über unseren Gedenkfeiern.

Treue zeigen, Treue zu unserer Vaterstadt! Wir wissen, daß ihr äußeres Bild jetzt ganz und gar nicht dem gleicht, das wir in unserer Erinnerung tragen. Es gibt ausgedehnte Teile in Memel, die sind verschwunden, als wären sie nie gewesen, Teile, über die man kilometerweit hinwegblicken kann. Es ist das nicht die erste Zerstörung. Oft genug ist die Stadt heimgesucht worden in Kriegszeiten und durch Brände auch in Friedenszeiten. So oft, daß ihr Gesicht davon bestimmt war: man hatte viel Land, um in die Breite zu bauen, aber viel zu wenig Geld, um stattliche Häuser zu errichten. Aber jede Katastrophe früher hatte doch immer noch die Menschen verschont, die in und mit der Stadt gelebt und gearbeitet hatten, und sie konnten dann auch immer daran gehen, ihre Häuser wieder aufzubauen. Jetzt aber hat man uns die ganze Stadt genommen, jetzt hat man uns vertrieben, jetzt konnten wir nichts tun, damit sich die schweren Wunden schließen. Nur daß einige wenige von uns, als Kriegsgefangene in ihre Heimatstadt geraten, die Trümmer wegzuräumen hatten. In die leere Stadt aber strömten Menschen von jenseits der Grenze, die durch fünf Jahrhunderte bestanden hatte und die eine Grenze wie zwischen zwei Welten gewesen war; viele von ihnen kamen aus dem tiefsten Rußland. Und sie brachten eine Sprache mit, in die Aemter und in die Betriebe und auf die Straßen, die man in all den Jahrhunderten in der Stadt nicht gehört hatte, es sei denn in Kriegszeiten — einmal in einem Jahrhundert vielleicht — für eine kurze Spanne.

Es ist eine Stadt, die uns fremd, ganz fremd sein würde in dem, was wir sehen und was wir hören würden. Wer von uns jetzt durch ihre Straßen gehen könnte, dem würde das Herz frieren mitten in der sommerlichen Hitze. Und dennoch ist und bleibt es unsere Stadt, unser Memel, unser liebes, tapferes Memel! Es ist das Land, über das schon vor Jahrhunderten unsere Vorväter gegangen sind, das Land, in dessen Erde sie ruhen. Es sind die Wasser, über welche unsere Schiffe gefahren sind und in die wir unsere Netze warfen. Es sind das Rauschen der Brandung und das Singen des wehenden Sandes, die durch viele Geschlechterfolgen in unser Blut gedrungen sind und uns die Melodie unseres Lebens gegeben haben. Es ist unsere Heimat, die uns gehört nach göttlichem und nach menschlichem Recht. Von ihr können wir nicht lassen und wollen wir nicht lassen, unter welcher Gewalt sie auch immer stehen möge.

Treue zeigen, Treue auch zu uns selbst und zu unserer Gemeinschaft, Treue auch zu unserer Aufgabe! Das ist niemals leicht gewesen, aber es war immer notwendig. Schon als Memel 1252 gegründet wurde, war es zu ferne gelegen, als daß man ihm viel helfen konnte, „Gott mußte es selber pflegen". 1422 kam mit der endgültigen Grenze auch einige Sicherheit, aber die Stadt geriet auch in einen Winkel, der sie nicht mehr losließ, und später dann kam von der Grenze wie aus einer dunklen Wolke der schwere Schlagschatten des großen Reiches im Osten.

Memel war und blieb immer Vorposten. Es sah niemals Tage mit Prunk und Gepränge wie etwa Konstanz, sein deutscher Gegenpol. Das Leben strömte hier nicht leicht dahin wie in gesegneteren Gefilden des Reiches. Es mußte ausdauernd und hart gearbeitet werden, damit ein bescheidenes Leben möglich wurde, ein kleines Glück im Winkel. Fleißig und sparsam, zuverlässig und offen, so waren die Menschen dieser Stadt; selbst die Höflinge, die mit dem preußischen Königspaar 1807 nach Memel gekommen waren, konnten das nicht übersehen. Der Blick blieb immer klar und offen und weit; die See und der Hafen mit den Schiffen und der frische Wind aus Norden und Westen sorgten dafür. In bester preußischer Tradition gaben die Menschen dieser Stadt ihr Teil auch der staatlichen Gemeinschaft, deren lebendiges Glied sie stets waren, vor allem auch in der Unglückszeit von 1807 und in den dann folgenden Jahren der Erneuerung und Befreiung.

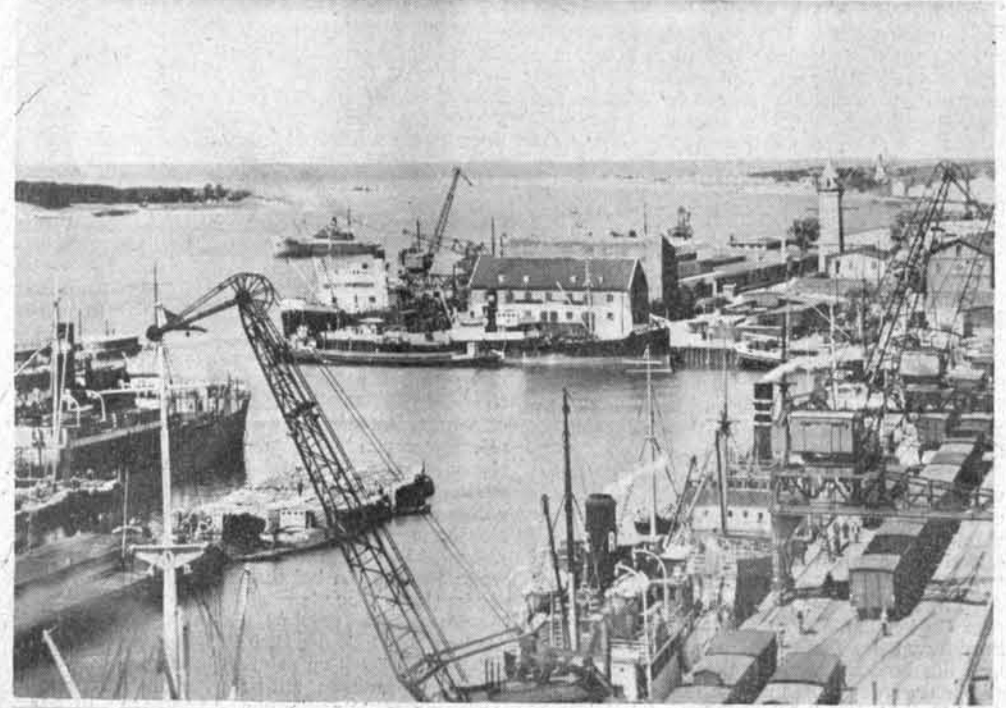
Der stärkste Aufruf zur Treue aber kam, als der Machtspruch von Versailles Stadt und Gebiet von Deutschland trennte, dem sie durch viele Jahrhunderte angehört hatten. In jenen Jahren zwischen den beiden Weltkriegen haben die Menschen, die nun wie abgeschnürt waren von dem lebendigen Blutstrom, eine Treue gezeigt, die wohl für sie selbstverständlich war, die aber in schweren Zeiten nicht überall bewiesen worden ist. In jenen Jahren haben sie auch untereinander Freundschaft gehalten, Freundschaft in einem noch tieferen Sinn, als es unser Dichter gemeint hat. Sie machten in sich und unter sich die besten Kräfte frei, und sie zeigten, was ein Versprechen heißt, nicht zu weichen mit Herzen, Mund und Hand. Aus dem Schicksal und dem Erleben jener Jahre tragen sie auch heute mit sich das Wissen um den Wert und den Segen einer festen und für ein hohes sittliches Ziel kämpfenden Gemeinschaft.

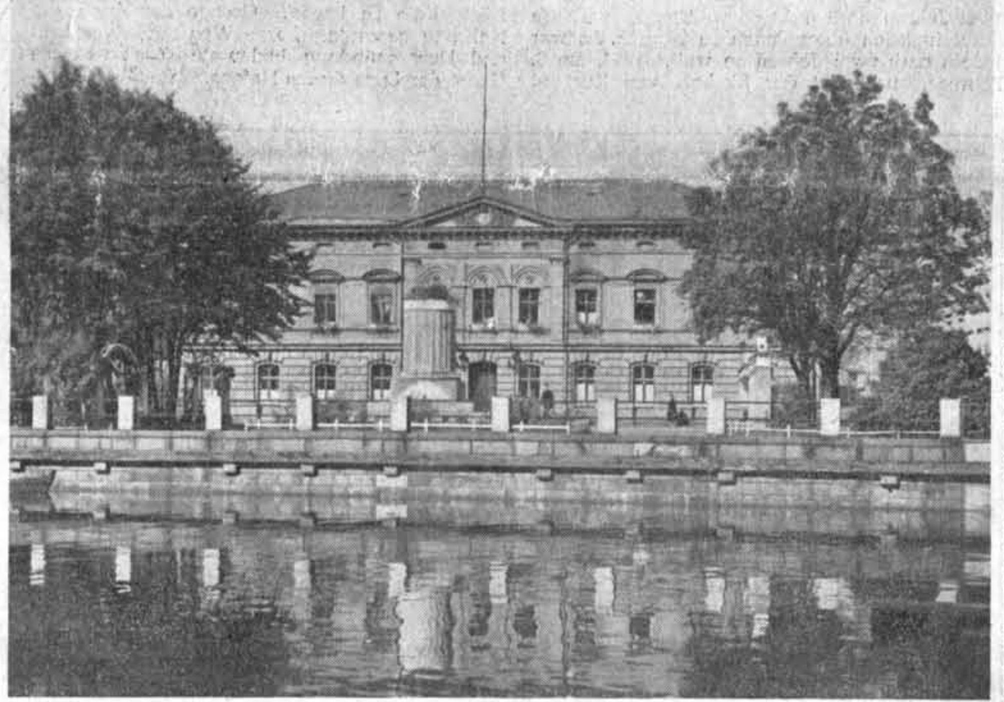
Am Tag der Heimat werden wir von weither zu Tausenden in der Weltstadt an der Elbe zusammenkommen, um gemeinsam die Jahrhundertfeier unserer Stadt Memel zu begehen. Und wir werden dabei dem Rat folgen, den uns unser Simon Dach in seinem Freundschaftslied gegeben hat: wir werden unser Leid nicht wortlos und insgeheim an uns nagen lassen, wir werden uns befragen und sehn auf guten Rat, und wir werden unsere Not uns von Herzen sagen. Unser Leid wird deshalb nicht von uns weichen, aber es wird doch leichter zu tragen sein. Und wir werden uns stärken in der Entschlossenheit, unser Schicksal nicht duldend und leidend hinzunehmen, sondern unermüdlich unser Recht zu fordern, unser ewiges Recht auf unsere Heimat.

So werden unsere Gedanken und unser Sehnen, die so oft zu Hause sind im Wachen und Träumen, an diesem Gedenktag wie ein starker gemeinsamer Strom nach unserer Vaterstadt fließen, der Stadt, die für uns die schönste ist auf der Welt. Sie war unser in glücklichen Tagen, sie ist unser auch jetzt, wo sie schwerverwundet am Boden liegt, und sie wird einmal auch wieder unser sein.

Wir grüßen unser Memel!

Martin Kakies.





Atem des Meeres, Stätte der Geschichte

Was diese beiden Aufnahmen zeigen, bedeutet viel für jeden, der Memel seine Heimat nennt, sagt manches auch jedem Deutschen.

Da ist der Hafen, vielmehr ein Teil von ihm, der Hafen mit dem Blick auf das freie Meer. Von links schließt die Nehrung, von rechts das Festland wie mit Armen den herrlichen Naturhafen des Memeler Tiefs ein, der sich weit nach Süden zum Haff zieht; an den Kais des Hafenbeckens und des Tiefs löschen und laden die Dampfer. Der Hafen, er war der wirtschaftliche Mittelpunkt.

In dem schlichten Gebäude aber, welches das zweite Bild uns zeigt, schlug das Herz der Stadt Memel und seiner Menschen, und in den Jahren der Abtrennung das des ganzen Landes. Es ist das Haus, in dem das Königspaar 1807 für ein Jahr Zuflucht gefunden hatte auf der Flucht vor dem Eroberer. Es wurde dann das Rathaus der Stadt, und es blieb bis in die Gegenwart umwittert von dem Hauch jener Tage, als mitten im Unglück schon Gedanken und Pläne für die Erneuerung Preußens Gestalt gewannen. Zwischen den beiden Weltkriegen aber, in jenen Jahren, als Memel getrennt war vom Reich, als die Germania vom Sockel des Denkmals gestürzt worden war, so wie es unser Bild zeigt, da tagte hier der Landtag, und er wurde nicht müde, immer wieder seine Stimme zu erheben für das Recht der Selbstbestimmung eines jeden Volkes und eines jeden Menschen. Ein Haus, das so zum Denkmal der Stadt und seines Landes geworden ist.

Aufn.: Heinrich Hartz, Hubert Koch

AUS DEM INHALT

Memel - ein ostdeutsches Schicksal

Von Dr. Ottomar Schreiber

Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Größe
den Hörer unterhält und still sich freuend
ans Ende dieser schönen Reihe sich
geschlossen sieht.

Goethe, Iphigenie

Gunst und Gefahr der Lage

Dort, wo die Ostsee, das Baltische Meer, am breitesten ist, wo die West- und Nordweststürme sich am kräftigsten entfalten, wo die Wege der Schiffahrt von West und Nord gen Osten erst eigentlich das Meer, das länderverbindende, nutzen, dort liegt es von einer Küste begrenzt, die auf der ganzen Strecke von der Danziger Bucht bis zum Kap Domesnäs, der Einfahrt in die Rigasche Bucht, nur an einer einzigen Stelle vor einer schiffbaren Mündung unterbrochen wird, die Schutz und Sicherheit bietet. Das ist dort, wo der Wasserschwall des Memelstroms durch das Kurische Haff hindurch sich beim Memeler Tief in das Meer wälzt. Wenige tausend Meter vorher nimmt er noch von Norden das Küstenflüßchen der Dange auf, das am Ende seines Laufes einen besonders geschützten Hafen für Schiffe bildet, wie sie die Ostsee befahren. So zeigt sich die Lage Memels an der Küste der Ostsee von Westen her.

Mehr als das: wenn allwinterlich von Norden das Eis schob und die Schiffe gefährdete, war das Memeler Tief in aller Regel immer noch eisfrei, wenn nicht wie etwa einmal in zehn Jahren klirrender Frost die ganze Ostsee in eine Eiskruste einschloß.

Anders, wenn man Memel von Osten her als Küstenstadt des Kontinents sieht. Tief aus der Mitte der grenzenlosen Weite, da wo die Wasser sich zwischen dem Schwarzen und Baltischen Meer scheiden, rinnen die Bäche nach Norden, sammeln sich in den wachsenden Adern der Szara, der Beresina, der Wilija, der Dubissa und fließen schließlich in der mächtigen Breite des Memelstromes dahin. Im Kurischen Haff verströmen sie in einen See, brechen von dort aus durch das Memeler Tief endlich hinaus in das freie Meer. Das bedeutet den Wasserweg aus unermeßlich weiten Ländern und Wäldern zum Meere, das bedeutet vor allem den bequemen Handelsweg für Holz, den größten Reichtum des Binnenlandes. Auch Flachs, Hanf und Leinsaat boten sich als Ausfuhrwaren an. Stromauf wurden die Tauschwaren geführt, Salz vor allem, und koloniale Produkte.

Ein Stromgebiet von fast 100 000 Quadratkilometern lagerte sich um den 900 Kilometer langen Memelstrom. Als später im Ausgang des 18. Jahrhunderts der Oginski-Kanal das Stromgebiet des Dnjepr mit dem der Memel verband, als 1765 der erste Kahn in Cherson am Schwarzen Meer mit Getreide beladen und im Hafen von Memel gelöscht wurde, da fiel ein Blitzlicht auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die hier, durch anscheinend unlösbare politische Fesseln gebunden, von der Natur her zur Entwicklung sich anboten.

Es wäre unverständlich, hätte nicht eine solche Gunst der Lage schon in aller Frühzeit auf die Menschen gewirkt. Der Spaten hat erwiesen, daß vor der geschichtlichen Zeit zu beiden Seiten des Unterlaufs der Memel eine besonders hoch entwickelte Kultur bestand; man nennt sie geradezu Memellandkultur. Sie wurde von Menschen getragen, die wohl dem eigentlichen Volke der Kuren angehören, einem Zweig der baltischen Völker, die neben etwa den Germanen und Slawen aus der indogermanischen Völkergruppe stammten. Manche Vermutungen sprechen ihnen eine engere Verwandtschaft mit den Finnen zu. Jedenfalls stehen sie neben den Letten, den Litauern und den Prussen als ein erkennbar besonderes Volk innerhalb der baltischen Familie. Das baltische Antlitz der Memellandkultur erhielt neue Züge durch die Ostgermanen aus der Gegend der Weichsel her und in ihrer Spätzeit um das Jahr 1000 auch über See vor allem von den Wikingern. Nach dem Jahre 1000 erlahmt die innere Kraft dieser Kultur sichtlich. Die Funde werden seltener. Es vollzog sich eine Veränderung in der Besiedlung, sei es als Folge militärischer Ereignisse, sei es wegen klimatischer Veränderungen, sei es Wirkung einer Pestilenz. Jedenfalls ergänzen diese Beobachtungen unsere Erkenntnis, daß im Beginn des zweiten Jahrtausends unserer Zeitrechnung beiderseits des Unterlaufs der Memel eine Wildnis sich allmählich bildet, jene Wildnis, die später für Memel und das Memelland eine gestaltende Rolle spielen wird.

Die ersten geschichtlichen Nachrichten zeigen im Memelland den Stamm der Schalauer. Er gehörte zum preußischen Volke, bildete anscheinend einen Uebergang von den Prussen zu den Kuren, jedenfalls grenzte sich diese Gruppe deutlich gegen die Samaiten ab.

Gründung

Erwartung und Wirklichkeit

Die Kirche, das Schwert und der Kaufmann — Bischof, Schwertbruderorden und Hanse — hatten von Riga aus begonnen, Livland und Kurland dem Christentum und dem deutschen Einfluß zu erschließen. Als große Aufgabe lag die Bekehrung der ostwärts sitzenden Heiden vor dem Bischof und dem Orden. Als darüber etwa ein Menschenalter später in Preussen der Staat des Deutschen Ritterordens aufwuchs, war es eine selbstverständliche Maßnahme, daß man von Norden eine Landverbindung zu dem südlichen Staat suchte, dem man in gemeinsamer Aufgabe verbunden war. So errichtete der livländische Orden am Memeler Tief eine Burg und Siedlung, noch ehe der Deutsche Ritterorden den Pregel erreicht hatte.

Der Dangefluß verlief im Mittel- und Unterlauf nordsüdlich. In dem flachen Haffufer, unter dem Schutz der Kurischen Nehrung, also ohne unmittelbar den Wogengewalten der Ostsee ausgesetzt zu sein, verteilte der Fluß sich in ein kleines Delta. Er gabelte sich etwa 1500 Meter vor der Mündung. Nach links (südlich) verlief die sogenannte alte Dange, der flachere und schmalere Arm, nach rechts (nördlich) setzte der Hauptarm, die große Dange genannt, ihren Lauf fort; die beiden Mündungen lagen etwa 500 Meter auseinander. Die Basis dieses gleichschenkligen Dreiecks bildete die Haffküste. Ihr Ufer war hier flach, zum Teil sumpfig. Erst weiter nach Süden fand sich das feste Ufer mit trockenem Kiesboden, das später die willkommenen günstigen Standortbedingungen für die Entwicklung der Memeler Sägewerke bilden wird. Zwischen den Dangemündungen fiel der flache Grund erst nach etwa zweihundert Metern zu größerer Tiefe ab. Unmittelbar auf der Uferlinie zwischen den Flußmündungen wurde die Burg erbaut. Nach Westen lag sie unmittelbar am Wasser des Haffs. Nach Süden schützten die Wasser der alten Dange, nach Norden die große Dange. Nach Osten wurde ein Graben geschaffen, der von der Dange bewässert wurde. Solange die Stadt stand, hieß die Straße im Zuge der später verschütteten alten Dange die Wassergasse, die Straße an dem Graben entlang die Grabenstraße.

Nur wenn dieser Ort militärisch gesichert war, konnte an eine städtische Niederlassung und ihren wirtschaftlichen Verkehr gedacht werden. Darum wurde, als der livländische Orden und der Bischof von Kurland am 29. Juli 1252 urkundeten, die Gründung der Burg und der Stadt festgelegt. Aber erst zwei Jahre nach dem Beginn der Bauten an der Burg sollte die Einrichtung der Stadt beginnen. Ja, im Benehmen der beiden Partner sollte der Termin verschoben werden können. Man rechnete also mit der Möglichkeit, die Burg könne vielleicht in zwei Jahren noch nicht so weit sein, um ihre Schutzfunktion übernehmen zu können. Es war jedoch nach zwei Jahren so weit. 1254, am 8. Februar, urkundet der Bischof von Kurland über seine Abrede mit dem Orden. Die Urkunde stellt fest, daß der zunächst für die Burg bestimmte Platz ungeeignet, eng und sumpfig war, daß daher eine höher gelegene Stelle dicht zwischen der Haffküste und der Dange gewählt wurde, dicht neben dem ersten Platz. Dann werden die Grenzen der Stadt und des städtischen Grundbesitzes, der Stadtfreiheit, beschrieben. Daneben hatte der Orden sich links der sogenannten alten Dange und rechts der großen Dange zwei Gebiete als Schloßfreiheit gesichert, die spätere Friedrichstadt und die kleine Vitte.

Noch heute zeigt der Plan der Stadt ganz deutlich die „gegründete" Stadt: ein rechtwinkliges Straßennetz, den breiten Markt parallel zum Fluß, die Gassen zum Markt zu den Speichern. Zu ihren beiden Seiten liegen die „gewachsenen" Stadtteile, südlich auf der alten Schloßfreiheit die Friedrichsstadt mit ihren krummen Gassen und kleinen Häusern der Handwerker und Soldaten, nördlich die erst später entstehende Garten-Vorstadt, die sich aus einer Art Laubengelände entwickelte. Man nannte sie im 18. Jahrhundert Krammeist. Einige haben die gewagtesten etymologischen Ausdeutungen versucht; ich kenne seit meiner Jugend das Wort als die Bezeichnung für eine unordentliche Gerümpelecke.

Eine bautechnische Bemerkung der Hafenbauverwaltung ist die Veranlassung zu der Behauptung geworden, die Nehrung sei in geschichtlicher Zeit allmählich länger geworden, bei der Gründung habe die Dangemündung noch an offener Küste gelegen. Alle Zeugnisse der Burgpläne sprechen dagegen. Immer erscheint die Nehrung als Schutz des Tiefs. Auch die Darstellung bei Hartknoch läßt gar keinen Zweifel darüber, daß die Dangemündung durch die Nehrung gedeckt wurde. Wäre dem nicht so gewesen, hätte der Unterlauf der Dange auf eine weite Strecke hin bei Seegang nicht als schützender Hafen, sondern als tödliche Mausefalle für die Schiffe gewirkt. Man hätte dann im Stadtbereich bei den Brücken keine Rücksicht auf die Schiffahrt zu nehmen brauchen; es wäre unmöglich gewesen, mit auch nur entfernt angemessenen Mitteln die Burg unmittelbar in der Küstenlinie zu bauen. Gerade der durch die Nehrung geschützte kurze Weg zwischen Meer und Dangemündung bedeutete die besondere Gunst der Lage dieses Hafens.

Noch als eine spätere Zeit gesteigerte Ansprüche an die Schiffsgrößen und die Tiefe des Fahrwassers stellte, wurde es ein dringliches Problem, die Liegestellen am Haffufer und in der Dangemündung gegen Schwell und Sog zu sichern.

1273 und 1293 bestanden nachweislich Handelsverbindungen zwischen Memel und Wismar, über Wismar nach Lübeck. Das erklärt, warum schon unmittelbar nach der Errichtung der Burg und Stadt sorgfältig festgelegt wurde, die Brücken über den Dangefluß dürften die Schiffe nicht behindern.

Die Gründer erwarteten viel von Memel. Sie rechneten damit, es werde in Bälde würdig und sicher genug sein, den Bischofssitz in seinen Mauern zu bergen. Sie rechneten mit einem bedeutsamen Schiffsverkehr. Sie verliehen dem künftigen Gemeinwesen daher einen ungewöhnlich großen Grundbesitz.

Bei der Gründung und in den ersten Jahrzehnten ergaben sich aus der üblichen Teilung des Grundbesitzes — in Kurland wie in Preußen zwei Drittel für den Orden, ein Drittel für den Bischof — mancherlei Anlaß für Verhandlungen, mancherlei Verzögerung auch beim Aufbau, weil der Bischof nicht bemüht war, zu seinem Drittel am Besitz auch sein Drittel zu den Unkosten zu leisten. Je mehr der Schwerpunkt der Interessen des Bischofs sich nach Norden verlagerte, um so weniger war er auf die Dauer an Memel interessiert, zumal Aufstände der Kuren und der Preußen wie die Kämpfe um Samaiten ihn in Verantwortungen hineinzogen, die er nicht wünschte. Es vergingen Jahrzehnte, ehe der Bischof ernsthaft von seinem Recht Gebrauch machte, seine Kathedralkirche und ein Domkapitel in Memel zu errichten. Schon ein Jahrzehnt später, um 1300, verlegte er seine Residenz nach Windau. 1328 ging Memel und sein Gebiet ganz an den Orden in Preußen über.

Noch blieb der Bischof von Kurland weiter im Besitz seines Drittels. Je mehr aber die Bedrohung Memels durch die Entwicklung in Polen und Litauen wuchs, je größere Ansprüche Burg und Stadt an Orden und Bischof stellte, um die Festung und die Siedlung für die Verteidigung stark zu machen, je mehr also die Kosten wuchsen, die aufgewendet werden mußten, um so deutlicher wurde, daß der Bischof keine Interessen mehr in Memel hatte, die die verlangten Aufwendungen hätten rechtfertigen können. Die Stadt Memel lag immer noch ohne Mauern dem feindlichen Zugriff offen, weil der Bischof sich hartnäckig weigerte, seinen dritten Teil der Kosten aufzuwenden. Nach scharf zugespitzten Verhandlungen verzichtete endlich 1392 der Bischof im Rahmen eines großen Tausches auch auf seinen Besitz in Memel.

Im Jahre 1422 legte der Frieden am Melnosee die Grenze Preußens im Nordosten fest. Entgegen dem Brauch jener Zeiten wurde die Grenze nicht durch fixierte Punkte im Gelände festgelegt, sondern es wurde allgemein bestimmt, sie verlaufe in einer Entfernung von drei Meilen an Memel, am Haff, an Ruß und am Memelstrom entlang. Sie verlief in etwa der Mitte der Wildnis, die zwischen Preußen und Samaiten bezw. Litauen damals bezeugt ist. Sie bedeutete ferner, daß einerseits den Kämpfen des Ordens um Samaiten endgültig der Erfolg versagt blieb, aber andererseits, daß Vytautas nicht genügend Rechte auf das Memelgebiet geltend machen konnte, um den gleichen Anspruch wie auf Samaiten zu begründen. Dabei war er sich der Wichtigkeit Memels klar bewußt.

Es war die Grenze nach einem deutschen Rückzuge, den die Folgen von Tannenberg erzwungen hatten. Sie bestand fast aufs Jahr genau fünfhundert Jahre; sie war die ehrwürdigste unter den Landgrenzen in Europa.

Ein schmaler Landstrich, mit dem Samaiten bei Polangen die Küste erreichte, trennte Memel endgültig von Livland.

Handfesten und Stadtfreiheit

Die Gründer schwankten, welches Recht der neuen Stadt zu verleihen sei. Man schrieb nach Dortmund, aber auch nach Lübeck um eine Ausfertigung der dortigen Stadtrechte. Der Taufname Neu-Dortmund wurde erwogen. Schließlich erhielt die Stadt aber doch das lübische Recht und den Namen Memelburg. So, als Memele castrum, erscheint sie auf den ältesten

(Fortsetzung Seite 4)

Stadt am Tief / Von Agnes Miegel

O Stadt am Tief, dem Blut und Herzen nah,
O wiesengrünes, wasserblankes Land!
Ich war ein Kind, als ich zuerst Dich sah
Vom landenden Dampfer, an des Vaters Hand.

So wie wir durch die Pregelwiesen gingen,
Nur weiter war der frohe Weg zu Dir.
Wir standen vorne an des Schiffes Bug,
Das Wasser teilte sich wie Erde unterm Pflug.
Wir hörten Möwenschrei und schrillen Seewinds Singen
Und sahn den morgenhellen Dünenzug.
Und sahn zur Rechten, schwimmend in dem Glänzen
Von Licht und Wasser, leuchtend und frühlingsjung,
Das segelbunte, blaue Haff bekränzen
Dein Wiesenufer, grüne Niederung!
Über das Wasser glittest Du zu uns her:
Erst nur ein dunkler Saum und dann ein wehender Streifen
Von Schilf und Gras, —
und dann ein Erlenwald.
Und nun ein Fluß, ausmündend wie ins Meer.
Und jetzt wie graues Spielzeug, nah zum Greifen,
Ein rohrgedecktes Fischerdorf.
Und bald
Kienduft, doch nicht aus dunklem Nehrungstal
Aus dem sich silbergrau die Reiher hoben,
Nein, hinter der Sandbank, möwenüberstoben,
Stand Holzplatz an Holzplatz, goldenbraun wie Waben.

Und Segeljachten, weiß wie eine Braut,
Glitten an uns vorbei im aufsteigenden Sturm,
Und schwarze Hochseedampfer heulten laut,
Umwölkt von ihrer Schlote grauen Schwaden.
Und schwerbeladen
Zog Heuboot und Holzkahn vor uns durch die Flut,
Auf der ein Floß sich schwer und schuppig wand.

Und Mast an Mast vor uns im Hafen ragte,
Darüber sah ich Giebelhaus und Turm.
Stadt grüßte heimatlich und urvertraut.

Da hob sich winkend die geliebteste Hand
Und über mir des Vaters Stimme sagte:

„Kind, das ist Memel!"

Diese Nummer umfaßt 20 Seiten

Herausgeber, Verlag und Vertrieb: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur: Martin Kakies, Verantwortlich für den politischen Teil: Hanns Gert Freiherr von Esebeck. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg-Bahrenfeld, Postfach 20, Telefon 42 52 89. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.
Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29b, Telefon 24 28 51/52, Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.
„Das Ostpreußenblatt" erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 91 Pf. und 9 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt", (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29b, Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.
Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31, Ruf Leer 3041.

Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29b, Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700.
Auflage über 84 000.
Zur Zeit Preisliste Nr. 4 a gültig.





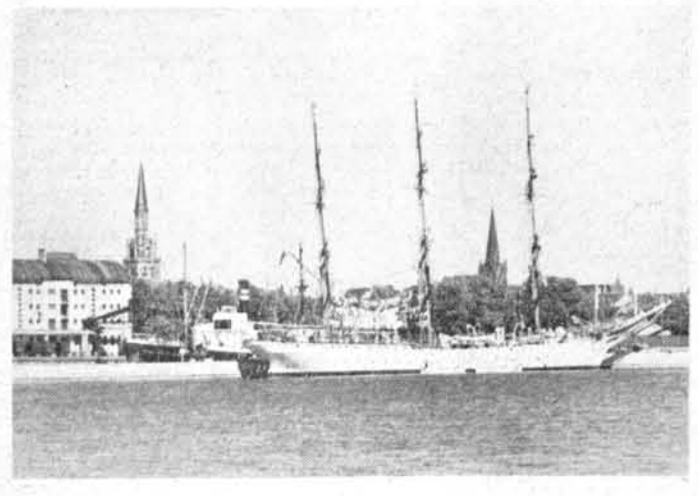
SEE- UND HANDELSSTADT MEMEL

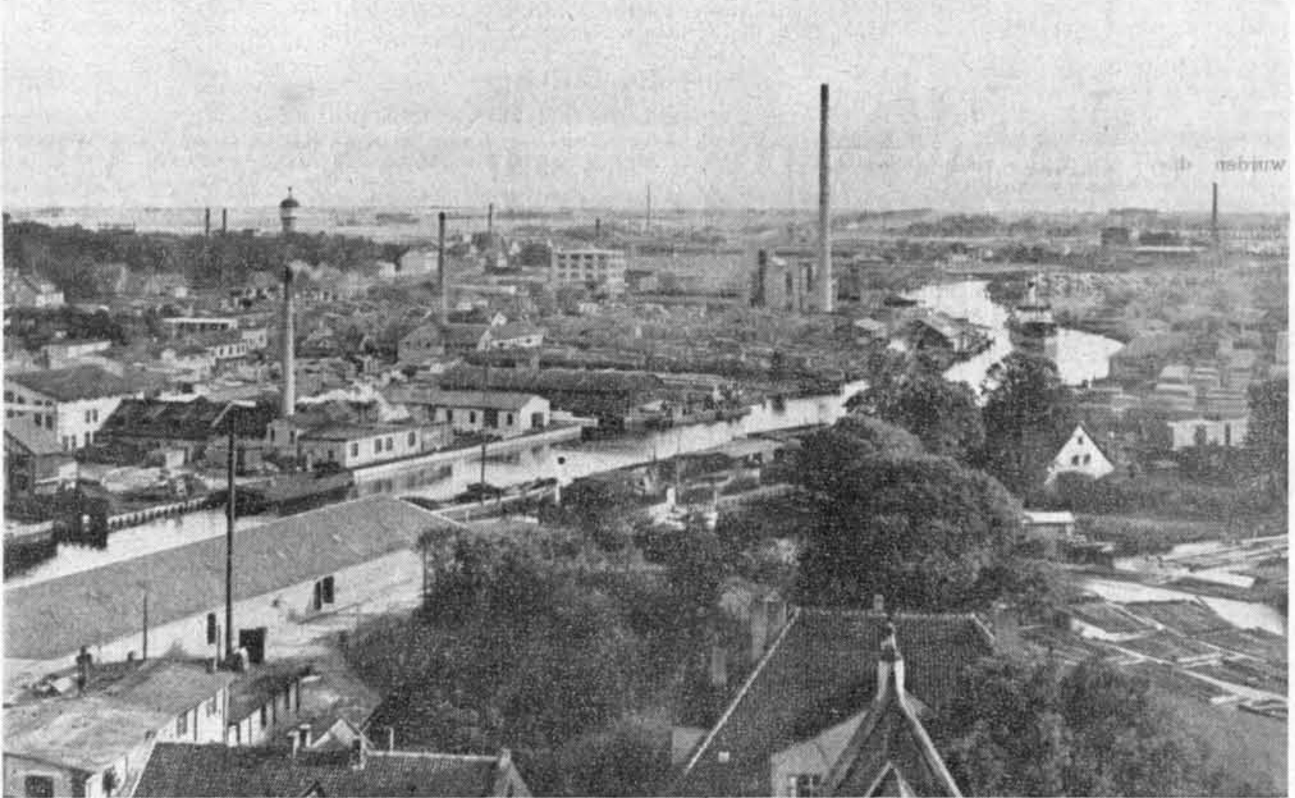
Nicht mit architektonischen Schätzen aus dem Mittelalter kann Memel prunken, denn immer wieder wurde die Stadt in Kämpfen und durch Feuersbrünste zerstört oder schwer beschädigt. Auch ein Ueberfluß an materiellen Gütern sprach nicht aus den Straßenzeilen, die Stadt war niemals reich. Aber immer hatte sie viel, viel Platz, sich weit zu dehnen, von der freien See im Norden an dem schmalen Hals des Haffes entlang bis dahin, wo das Haff eigentlich begann, und von diesem herrlichen Naturhafen wiederum auch weit nach Osten ins Land hinein. — Das Bild oben: aus der Gegend der Johanniskirche gleitet unser Blick über die Dange, über die Alte Post und über die Börse und die Häuser im Nordwesten der Stadt und über das Tief bis dahin, wo die Kurische Nehrung sich als schwarze Spitze zwischen Haff und See schiebt. Ueber den Turm der Katholischen Kirche hinweg wissen wir die Nordermole liegen. Das Bild unten: beinahe von dem gleichen Standpunkt schweift unser Blick nach Osten über eines der Industrieviertel von Memel; er sieht einen Seedampfer die Dange herabkommen und findet viele vertraute Stätten. Vor dem Stadttheater aber (das Bild ganz unten) schaut die liebliche Gestalt unseres Annchen von Tharau auf die Jugend zu ihren Füßen, und von dem Sockel blickt uns Simon Dach an, der Dichter ihres Liedes.

Aufn.: Hubert Koch (3)











Das Nationaldenkmal

vor dem Rathaus (oben links, im Hintergrund ein Hafenspeicher) erinnerte an die Jahre 1807 und 1808, als nach dem Zusammenbruch auch die Erneuerung Preußens begann, und nicht zuletzt von Memel aus. — Die Börsenbrücke (das zweite Bild von oben) ist zerstört, ebenso die Börse; hier führt jezt eine feste Holzbrücke über die Dange. Wo die Alte Post — rechts in diesem Bild — stand und weiter nach Norden und nach Osten dehnt sich heute ein weites Aufmarschgelände. — Die Reformierte Kirche und die Johanniskirche — das dritte Bild von oben — sind ebenso wie die Landkirche zerstört; ihre Türme ragen nicht mehr wie einst über die Häuser der Friedrich-Wilhelm-Straße. — Ein Blick über einen Teil des Hafenbeckens, der auch nicht mehr wiederkehren wird: die beiden Kirchtürme, die gleichen wie auf dem Bild darüber, sind verschwunden; der größte Speicher an diesem Hafen, von dem wir links einen Teil noch sehen, ist zerstört.

Aufn. Hartz (2), Mauritius

Memel - ein ostdeutsches Schicksal

Fortsetzung von Seite 2

Karten Deutschlands, als einzige Siedlung mit einem solchen Zusatz. Es war der Ausdruck dafür, daß die strategische Aufgabe vorläufig ihr Leben bestimmte.

Die Entscheidung für das lübische Recht floß aus der Zuversicht in die wirtschaftliche Entwicklung der Siedlung; sie rechnete mit dem künftigen Hinterland Samaiten. Das lübische Recht war das der Hafenstädte. Die an Memel erteilte Fassung ist die älteste Form des lübischen Rechts, die im Ordensland erhalten blieb. Die achtundachtzig Artikel waren mit achtzehn Zusatzartikeln verbunden. Diese schränkten in einigen Punkten die Rechte der Selbstverwaltung gegenüber der reinen lübischen Form etwas ein. Sie trugen damit der Tatsache Rechnung, daß die Stadt nicht aus eigener Kraft werden konnte, und daß offensichtlich noch lange die militärische Aufgabe der Gründung den Vorrang haben würde gegenüber der wirtschaftlichen Bedeutung. Darum mußte die bürgerliche Selbständigkeit gewisse Vorbehalte der Landesherrschaft hinnehmen. Aber: vom Lande Zuziehende traten in den Genuß der Freiheiten des Stadtwesens. Anstelle der Zunftgesichtspunkte überwogen die staatsbürgerlichen des Ordens. Jedermann ist zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet, nicht nur zur Verteidigung der Stadt. Der Rechtsgang endet nicht beim Rat, sondern bei der Landesherrschaft.

Die Grenzen der Stadtfreiheit verliefen von der Dangemündung südwärts an der Haffküste bis zur Schmeltelle, die Schmeltelle aufwärts bis zu einem Walde, der damals westlich von Buddelkehmen lag, an diesem Walde nordwärts bis zur Dange, auf dem hohen Ufer der Dange bis etwa Klein-Tauerlauken, von dort über den Charlottenhöfer See zur Küste bei Mellneraggen und an der Küste zurück zur Dangemündung.

Die Größe dieses Landbesitzes verpflichtete aber auch zu seiner Entwicklung und Nutzung. Da die Stadt durch zwei Jahrhunderte hin sich bei weitem nicht so entwickelte, wie man erhofft hatte — sie blieb eben mehr Burg als Stadt —, konnte sie ihren Landbesitz nicht nachhaltig nutzen. Das war der Grund dafür, daß nach und nach nennenswerte Ländereien dieses Gebietes durch den Orden anderen Besitzern verschrieben wurden.

Nach einem Jahrhundert waren zwar viele Planungen durch eine harte Wirklichkeit geschrumpft. Auch die Handfeste der Stadt war untergegangen. Hochmeister Winrich von Kniprode erneuerte sie, aber nur für ein Stadtgebiet, das die bisherige tatsächliche Nutzung durch die Stadt umfaßte. Er rechnete aber noch mit einer großen Entwicklung, sobald das Hinterland gewonnen sein würde, und stellt für diese Zukunft neue angemessene Regelung in Aussicht. Dieser Blick in die Zukunft führte auch zu der Entscheidung, es bei dem lübischen Recht für Memel zu belassen.

Nach wieder hundert Jahren wird diese Handfeste noch einmal bestätigt. 1475 jedoch, nach den Erfahrungen des Dreizehnjährigen Krieges, vollzieht der Hochmeister Heinrich von Richtenberg für Memel den Uebergang zu dem kulmischen Recht, das das Recht der Landstädte Preußens war. Die Erwartungen einer Entwicklung aus dem samaitischen Hinterland wurden begraben.

Die Aenderungen des Stadtrechtes ebenso wie seine wiederholten Erneuerungen und die Schrumpfung des Stadtgebietes sind der Niederschlag der notvollen Umstände, unter denen die Siedlung bisher um ein gesichertes Dasein mit wenig Erfolgen gerungen hatte.

Not und Tod

Die Burg und erst recht die Stadt lebten gefährlich! Man darf wiederholte Kämpfe und ihre Schäden an der Siedlung in den ersten Jahrzehnten auch ohne Berichte darüber unterstellen. Noch 1292 war die Stadt unbefestigt, weil der Bischof das auf ihn entfallende Drittel der Kosten nicht leistete. Das Domkapitel räumte den unfriedlichen Platz und siedelte 1298 nach Windau über.

März 1323 ist bezeugt, daß Gedimin von Litauen die Stadt bezwang und zerstörte. Die Burg selbst hielt stand. Man wird sagen dürfen, daß durch dieses Ereignis die Gegenwirkung ausgelöst wurde: Memel wurde wegen seiner Entlegenheit und ihrer militärischen Folgen aus dem Verbande Livlands herausgelöst, es wurde in den Aufbau des preußischen Ordenslandes eingefügt, wurde dessen nordöstlichste Spitze, 1328.

Im Mai 1379 gelang den Samaiten auch der Ueberfall auf die Burg; sie wurde mit der Stadt zerstört.

Für den Herbst 1393 wird erneut die Zerstörung der Stadt und schwere Beschädigung der Burg gemeldet, allerdings auch schon im nächsten Jahr 1394 der Neuaufbau der Stadt.

Schon im Mai 1402 erlitt die Stadt von neuem das Schicksal der Vernichtung, diesmal anscheinend einer vollständigen. Erst 1408 beginnt der Orden sie von neuem aufzubauen. Er suchte einen Lokator, fand ihn in dem Kaufmann Johann Lankau aus Danzig. Der übernahm, wenn auch offensichtlich nicht sehr bereitwillig, schließlich doch die Aufgabe und das Wagnis. Es gelang von neuem. Die Stadt spielte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine gewisse Rolle. Bürgermeister und Rat erscheinen im Schriftwechesel mit Lübeck.

Die Wirren des Jahres 1455 führten dazu, daß Stadt und Burg von Samaiten, im Einvernehmen mit dem Preußischen Bunde, zunächst belegt, dann eingeäschert wurden. Zwei Jahre später sollen die Danziger eine Bastei niedergebrannt haben.

Im Jahre 1520 brannten die Danziger die halbe Stadt nieder. Damit endet die Reihe der immer wiederholten Zerstörungen und schweren Schädigungen der Stadt in den Kämpfen des Mittelalters.

Die Konsolidierung des Landes als Herzogtum schaffte endlich auch Raum für eine bürgerliche und wirtschaftliche Entwicklung in der Memelburg. Sie leitete auch eine Zeit ein, in der die Burg mit den Mitteln der neuen Festungsbauweise zur stärksten Festung Preußens ward.

Weltliche Herrschaft

Die schweren Wirren zwischen dem Orden, den Ständen und Städten und Polen-Litauen, die das 15. Jahrhundert anfüllten, hatten manche Ordnungen aufgelöst. Es scheint, als habe eine Zeitlang auch die Stadt ihre Sache auf das Faustrecht gestellt. Man mag als einen Ausklang dieser Zeit empfinden, daß noch einmal die Fäden von und nach Livland in Memel spürbar wurden. Als die Entscheidungen des letzten Hochmeisters Albrecht von Brandenburg reiften, wurde Memel noch einmal verstärkt und verproviantiert, seine Bedeutung auch dadurch unterstrichen, daß der Hochmeister dort öfters mit dem Landmeister von Livland sich traf.

Der Entschluß des Hochmeisters, sich zum Herzog des selbständigen weltlichen Herzogtums Preußen zu erklären, ließ Widerstände mannigfacher Art im Orden aufstehen. Ein wesentlicher Teil von ihnen schien sich eine Zeitlang in dem Komtur von Memel Erich von Braunschweig zu verkörpern. Eine persönliche Auseinandersetzung des Hochmeisters mit ihm in Memel endete aber mit einem Verzicht des Komturs. Memel kehrte nicht aus dem Verbande des preußischen Herzogtums in den Orden in Livland zurück.

Memel trat so endgültig aus den mehr örtlichen Kämpfen heraus und wurde von dem breiten Geschichtsstrom Preußens ergriffen. Es erwuchs allmählich zu einem erstarkenden größeren Gemeinweisen, es nahm an einer friedlichen Entwicklung teil, es trug die Lasten mit, die der Aufbau einer Verteidigung brachte, es seufzte unter Kriegsnöten, wenn das Land Kriege nicht vermeiden konnte. Beides aber wuchs von nun an in zunächst steter Entwicklung, die Festung wie die Seehafenstadt.

Die Festung

Durch allen Wandel und Wechsel hindurch war eins gleich geblieben: Der Besitz Memels war in jedem Konflikt von großer Bedeutung, mit dem der politische Kalkül des Herzogs rechnen mußte. Es war daher eine wichtige Aufgabe, Memel durch Stärke sicher zu machen.

Das herzogliche Hofamt übte eine eindringende Aufsicht über das Bauwesen im ganzen Lande aus. Es entsandte seine eigenen Baumeister mit Aufsichtsrechten in die Städte, auch Handwerker in Gruppen bis zu dreißig Mann. Die Baumeister waren erstaunlich viel unterwegs. Allein Memel hatte einen eigenen Baumeister, es unterlag der landesherrschaftlichen Aufsicht dauernd und unmittelbar: so grundlegend und umfangreich stellten sich die Aufgaben dar, die aus dem Plan erwuchsen, den Platz zur stärksten Festung in Preußen zu machen. Die Arbeiten wurden Anlaß, billige Arbeiter auch aus Litauen nach Memel zu holen.

Zunächst ist anscheinend viel Sorgfalt auf die Wasserbauarbeiten verwandt worden. Immer wieder bestellt das herzogliche Hofamt besonders qualifizierte Wasserbauer, auch aus den Niederlanden, für die Arbeiten an den Gräben und am Tief. Der Zugang zur Burg war an die Südwestecke gelegt und war nur auf einem schmalen Damm erreichbar, der von der Stadt aus, von Nordosten nördlich der Burg entlang an der Nordwestecke vorbei westlich der Burg zur Südwestecke führte. Der Damm lag also in der ganzen Länge unter dem Feuer vom Wall aus. Da westlich des Walls das Wasser seicht war, wurde sogar ein vorgeschobenes Werk im Wasser geplant, zur besseren Deckung des Eingangs gegen Angriffe vom Wasser her.

Nach solchen Vorarbeiten erhielt im Beginn des Jahres 1546 der Maurermeister Gabriel von Aech den Auftrag, die wesentlichen Teile der alten Burg abzubrechen und auf neuen Fundamenten nach einem neuen Plan die neue Festung zu errichten. 1567 scheint das Werk vorläufig vollendet zu sein; es werden ein vergoldeter Knauf, eine Fahne und ein Kreuz nach Memel gesandt.

Während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts wurden immer wieder Verbesserungen und Verstärkungen geplant und zum Teil durchgeführt.

Aber es gab auch Rückschläge. Während des Dreißigjährigen Krieges konnte die Burg nur unzureichend gepflegt werden. 1660, 1667 und 1669 zerstörten schwere Schadenfeuer Teile der Burg.

Neben die Burg tritt die sich ausdehnende Stadt nun immer mehr auch als fortifikatorisches Element. In den hundert Jahren von etwa 1625 bis 1725 wird mit den Mitteln der neuen Befestigungsweise eine starke Anlage mit drei ganzen und zwei halben Bastionen, mit Ravelins vor den drei Toren (dem Brückentor, Steintor, Mühlentor) errichtet. Die Arbeiten zwingen zu mancherlei Eingriffen in Anlagen der Stadt; Kirchen und Friedhöfe müssen ihre Plätze wechseln.

Aber die Stadt trägt die damit verbundenen Lasten; denn sie ist inzwischen an Umfang und wirtschaftlicher Kraft gewachsen. Bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hin entwickelten sich Burg und befestigte Stadt zu einer Wehranlage von Bedeutung. Dem Angriff des russischen Heeres und der russischen Flotte im Jahre 1757 erlagen sie aber doch.

Nach dem Siebenjährigen Kriege gab Friedrich der Große den Platz als Festung auf. Der Verkauf von Festungsgelände begann.

Die Stadt

In den kurzen Jahren von 1398 bis 1410 besaß und verwaltete der Orden nach dem Frieden mit Vytautas endlich Samaiten. Endlich war Memels Hinterland offen. Aber ehe der Besitz gesichert war, brannten Partisanen 1402 die Stadt nieder, und zwar so gründlich, daß sie ausradiert war. Aber mit gleicher Entschiedenheit ging der Orden in dieser Stunde, in der die Konzeption von 1252 sich endlich zu erfüllen schien, an den Neubau: der Hochmeister selbst verlieh in Memel dem Lokator Johann Lankau aus Danzig „große Privilegien zu Wasser und zu Lande". Er ordnete an, daß die Stadt zu befestigen sei, mit doppelten Pallisaden und sechs Bergfrieden darauf.

1410 wurde in Tannenberg auch diese Entwicklung zerbrochen. Noch etwa 1430 floß kein Grundzins aus einer Stadt Memel an den Orden.

Seit die Rückzugsgrenze des Jahres 1422 nun einmal da war, wurde eine größere Beständigkeit in der Entwicklung der bürgerlichen Niederlassung spürbar, auch durch die Wirren des 15. Jahrhunderts hindurch. Der 1520 eingeführte Pfundzoll für Waren, die in Memel über See aus- oder eingingen, beweist, daß dieser Warenverkehr nunmehr Gewicht gewonnen hatte. Seit 1540 erweisen Grundzinsregister, daß die bürgerliche Nahrung in der Stadt allmählich Erträge brachte. Vor allem aber zeugten wirtschaftliche Auseinandersetzungen mit der Hauptstadt Königsberg davon, daß hier in Memel ein Wettbewerber erwachsen war, den man nicht mehr übersehen konnte.

Die Erträge des Pfundzolls stiegen stetig, die Zahl der Grundzinspflichtigen wuchs. Ums Jahr 1700 wohnten tausend Menschen in der Stadt, 1800 waren es sechstausend. 233 Salzburger hatten 1732 mancherlei Anregung und Initiative mitgebracht. Seit dem 16. Jahrhundert ist Memel wirklich Seestadt. Der Seezoll erweist, daß der seewärtige Warenverkehr den Landverkehr überflügelt hat. In dem Ringen mit Königsberg um die Handelsfreiheit werden Erfolge erzielt.

Es bildet sich eine Kaufmannszunft; 1597 erhält sie ihre Zunftordnung. Von 1692 bis 1822 erwarben 870 Kaufleute Zunftrecht, unter ihnen 75 Ausländer. Der Zuzug war aus Kurland ebenso zahlreich wie aus England. Die Zunftmatrikel weist keinen litauischen Namen auf. Die vier ersten Aelterleute hießen Gelhar, Sperber, Krüger und Wichmann. Auch in dem Grundzinsregister wie in dem Häuserkataster von 1776 fehlen litauische Namen.

Immer wieder trifft die zerstörende Macht des Feuers die nicht genug geschützte Stadt. 1540 bleiben nur sechs Häuser stehen. 1667 brennt die Vorstadt nieder. Als 1678 vor dem erwarteten Angriff der Schweden das Glacis nördlich der Dange niedergelegt wird, greift der Brand über den Fluß und vernichtet die Stadt erneut, mit Ausnahme der beiden Kirchen und einiger Häuser an der Burg. Noch fünfzig Jahre später lagen unbebaute wüste Stellen in der Stadt.

Städtische Gemeinwesen von festem Bestande haben in aller Regel am Markte ihr Rathaus. Dem stürmischen Flackern in der Lebenskurve der Stadt Memel, die so oft aus der Vernichtung wieder den neuen Anlau nehmen mußte, entspricht es, daß bis in das 19. Jahrhundert hinein das Rathaus oft den Platz wechselt, ja die Verwaltung der Stadt Zeiten hindurch nicht einmal in einem eigenen Gebäude saß. Die Stadt verfügte nicht über ein reiches Erbe aus der mittelalterlichen Zeit.

Simon Dach / Immanuel Kant

Es kam endlich die Zeit, in der sich die untrüglichen Merkmale dafür offenbarten, daß aus der Gefahrengemeinschaft der ersten Jahrhunderte mählich die bürgerliche Gemeinschaft geworden war. Sie entwickelte im Zusammenhange mit dem eigenen Wuchs wie mit dem geistigen Leben ihres ganzen Volkes auch in Memel Stücke der Leistung, die als Leistung des ganzen ostdeutschen Volkes die neue Zeit, die Moderne, mit geformt und bestimmt haben.

Schlicht und bescheiden, doch innig und tief ist eines Tages Simon Dach da. Die gemeinsame hochdeutsche Sprache ist das Werkzeug, mit dem deutsches Dichten sich formt; zugleich wird das Werkzeug selbst geformt und entwickelt. Neben Gryphius und Logau, neben Günther und Silesius ist Simon Dach Gestalter und Dichter. Wer seinen Namen denkt, beginnt unwillkürlich das Aennchen von Tharau zu summen. Nun, vielleicht ist gerade dies Lied nicht von ihm, so sehr es seiner Haltung entspricht. Aber wir haben jene schönen Verse, die so ganz aus dem Lebensgefühl der Stadt wachsen, die wie kaum eine sonst nicht aus sich selbst, sondern aus der Gemeinschaft ihres Volkes da war, bestand und leistete. Sie brauchte das Bewußtsein, fest in dem Geflecht der Bindungen zu ruhen, die ihr Volk formten. Darum:

„Der Mensch hat nichts so eigen,
so wohl steht ihm nichts an,
als daß er Treu erzeigen
und Freundschaft halten kann."

Als Simon Dach starb, war Richard Kant Krüger in Russ, dann in Heydekrug. Sein Sohn Hans ging als Riemermeister nach Memel, erwarb dort das Bürgerrecht und zwei Häuser. Dessen Sohn Johann Georg ging mit dem Handwerk des Vaters nach Königsberg. Herb war die Landschaft um Prökuls, in der der Sippenhof der Kants lag. Hohe Wacholder überwuchsen das niedere Heidekraut im Sande. Nicht der Einzelne, nur die Gemeinschaft hatte hier in Memel das ihr gemäße Leben gestalten können. Pflichten gegeneinander und Kraftquellen aus Sphären außerhalb der menschlichen Ichsucht waren hier notwendig und wurden gelebt. Als Immanuel Kant in Königsberg dem Riemermeister Georg geboren wurde, stieg Ahnenerbe in der Leistung eines Mannes empor.

Niedrige Verwirrungen unserer Zeit spiegeln sich in solchen Urteilen über Kant, die da glauben, diesen trotz allem unsterblichen Preußen zu Grabe tragen zu dürfen, die sich glauben machen wollen, für die beiden letzten Jahrzehnte trüge Preußen und preußischer Geist die Last der Verantwortung, und die „Auflösung" Preußens sei möglich. Man nannte ihn ungläubig und einen knechtischen Untertan. Nun, er lebt wenigstens in den gedanklichen Grundlegungen für einen ewigen Frieden auf dieser Erde weiter, überall da, wo Menschen sich um den Frieden mühen. Alle die, denen die natürliche Ehrfurcht vor der übermenschlichen Leistung dieses Geistes fehlt, mag ein Wort von ihm an die lauteren Quellen führen, die ihn speisten:

„Wir müssen an die Entwicklung der moralischen Anlage in uns selbst arbeiten, ob sie zwar selber eine Göttlichkeit des Ursprungs beweist, der höher ist als alle Vernunft, und daher sie besitzen: nicht Verdienst, sondern Gnade ist."

Rohstoff Holz

Seit je waren die Erzeugnisse des Landes Gegenstand der Ausfuhr über Memel: Flachs, Hanf, Leinsaat, Salz. Kolonial- und Industriewaren wurden eingeführt. In den Jahren nach dem Siebenjährigen Kriege — der ursächliche Zusammenhang mag in gesteigertem Holzangebot durch die russische Besatzungsmacht liegen — tritt Holz, vor allem Schnittholz, immer mehr in den Vordergrund und beherrscht schließlich das Bild des wirtschaftlichen Lebens. Es wurde entdeckt, daß die großen Plätze südlich der Dangemündung an der Ostküste des Tiefs hervorragend für das Trocknen und Lagern von Schnittholz geeignet waren. Der Kiesboden verschluckte jedes Wasser rasch. Die regelmäßigen Uferwinde mit dem leicht salzigen Meeresduft konservierten die Dielen besonders gut. Es entstanden die Sägewerke, zunächst durch Windmühlen getrieben, mit dem Beginn unseres Jahrhunderts durch Dampfmaschinen. Hinzu kam, daß in dem gleichen Wassergarten, in dem die Rundhölzer als Flöße ankamen, die geschnittenen Dielen in Seeschiffe verladen werden konnten.

Wie verschwenderisch auch die Gunst der Verkehrslage Memel bedacht haben mochte, es war nicht die „Hansestadt" Memel geworden —

An Memel / Von Simon Dach

Ich hätte zwar der Dange Rand
Noch gern einmal gegrüßet,
Gern dich, mein liebes Vaterland,
Zu guter letzt geküsset,

Eh' mich der Tod hätt' aufgeleckt,
Der mich verfolgt ohn' Ende
Und stets nach mir hält ausgestreckt
Die abgefleischten Hände.

Ich stelle nunmehr Lust und Welt
Fern außer meinem Herzen,
Sobald es meinem Gott gefällt,
Daß ich ihm folg' ohn' Schmerzen.

Ich bin auf andre Lust bedacht,
Die Gott mir dort wird geben.
Du werte Mümmel, gute Nacht,
Du müssest glückhaft leben.

Kein Unmut, kein Verlust, kein Leid
Geb Ursach dir zu trauern,
Empfinde Fried' und gute Zeit
Stets inner deinen Mauern

Gehabt euch wohl, ihr Berg und Tal,
Stein', Brunnen, Büsch' und Auen,
Wo ich gescherzt so manches Mal,
Ich werd euch nicht mehr schauen.

*

Das sind sechs Verse aus einem 25 Verse umfassenden Gedicht, das Simon Dach 1655, also wenige Jahre vor seinem Tode — er starb 1659 — in Königsberg geschrieben hat. Er hat es anläßlich der Heirat des Pfarrers Rehefeld mit Anna Cörber, der Tochter des „Pfarrherrn und Ertzpriesters der Veste und der Stadt Mümmel", geschrieben; die Hochzeit fand in Memel statt. Wenn er sich nach Memel aufgemacht hätte, so erzählt Simon Dach in dem Gedicht, dann nicht allein, „mein liebes Hertz würd umb mich seyn, sampt einem meiner Söhne". Dann schildert er, wie er in Memel Frau und Sohn das Haus zeigen würde, in dem er geboren ist, den Weg, den er so oft zum Schloß hinauf gegangen ist, wo ihn dann sein Vater (der dort Dolmetscher war) mit aller Lieb empfangen. Von dem Wall aus, so berichtet er weiter, hat sein Vater ihm die großen Veränderungen gezeigt, die Sand und Wasser in der kurzen Zeit von dreißig Jahren geschaffen haben, ihm erzählt, wie die Gärten fallen mußten, als der Wall gebaut wurde, und von manchen Veränderungen sonst. Diese Reise von Königsberg nach Memel könne er aber nicht machen (Simon Dach war kränklich und litt unter materiellen Sorgen), und so sei dieses Gedicht, so bemerkt er selbst, ein „herzlicher und vielleicht letzter Segen", welchen er „der löblichen Stadt Mümmel, seinem geliebten Vaterlande" hinterlasse.

nie war die Stadt Glied der Hanse —, sondern das Memele castrum, die Memelburg.

Dabei lebte der Geist hier fort, der einmal den Einfluß der Hanse weit über die Grenzen der deutschen Macht hinaus begründet hatte: die Erkenntnis echter Kaufmannschaft, daß beide Partner eines guten Geschäftes echte Leistungen vollbringen müssen.

Die größten Kaufleute dieser neuen Sägewerksindustrie gaben sich 1776 aus freiem Willen eine Brakordnung, d. h. sie verpflichteten sich, nur Hölzer zu liefern, die den Bedingungen einer gemeinsam gesetzten Gütevorschrift entsprachen. Dieser Entschluß begründete im Weltmarkt eine Marke: „Memel Timbers". Allmählich wurde von Danzig bis Reval an der Ostseeküste das Holz „nach Memeler Brak und Usance" gehandelt.

Da sie ihre Erzeugnisse so vorteilhaft absetzen konnten, konnten die Holzkaufleute den Bezug von Rundholz auf der Wasserstraße des Memelstroms stark entwickeln. So stand seit zweihundert Jahren Memel im Zeichen des Holzes.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts schien es so weit, daß in den politischen Kraftfeldern Osteuropas, in deren Spannungen Memel lag, das natürliche Gefälle der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit sich doch allmählich durchsetzte. 1765 kam der erste Kahn aus Cherson am Schwarzen Meer mit einer Ladung Getreide in Memel an. Er kam durch den neuen Oginski-Kanal, der die Wasserscheide zwischen Dnjepr und Memelstrom durchstach. Es schien, als sollte Memel nun ein spätes Erbe des hansischen Getreidehandels antreten. Aber alle Hoffnungen fanden nur sehr bescheidene Erfüllung.

1807 - Der Hof

Am 8. Juni 1802 kam das preußische Königspaar in Memel an, um zwei Tage später hier mit dem Kaiser Alexander von Rußland zusammen zu treffen. Ehrenpforten und Girlanden, Huldigungsgedichte und Illuminationen, alles im Geschmack der Zeit, Paraden und Festball der Kaufmannschaft, bei dem der Kaiser mit der Königin die Polonaise anführte, machten ein paar turbulente Tage. Es blieb das Königswäldchen: man pflanzte junge Bäume dort, wo die Monarchen sich getroffen hatten. Es blieben Straßennamen: Luisenstraße, Friedrich-Wilhelm-Straße, Alexanderstraße. Es blieb mehr: persönliche Verbindungen zum Königspaar, besonders zur Königin Luise, die alle Herzen gewonnen hatte. Man ahnte nicht, welch schweres Jahr sie vorbereiteten.

Napoleon hatte Preußen überrannt, war südlich der Memel stehen geblieben. Das Memelland und die Stadt Memel waren das abgelegene Stück Preußens, das ohne fremde Besatzung war. Der Hof und die zentralen Behörden hatten hierher flüchten müssen. Schon im Dezember 1806 waren einige Behörden in Memel erschienen, auch Hardenberg. Im Januar 1807 kamen, unmittelbar nach dem Minister von Schrötter, Friedrich Wilhelm III. und die kranke Königin Luise.

Die Erinnerung an jene Zeit ist bis in die Gegenwart im Bewußtsein der Bürgerschaft nicht verblaßt. Ihre Auswirkungen auf das geistige und gesellschaftliche Leben der Stadt waren nicht gering.

Natürlich war der Unterschied gegen die Residenz Berlin empfindlich, in den äußeren Umständen. Manch ein Brief der Höflinge verwünschte diese ultima Thule. Polkwitz erscheint ihnen ein Paradies gegen Memel. Die Gräfin Voß erlebt einen Tee, bei dem „die Langeweile in einem bis jetzt noch unerreichten Grad" herrschte. Natürlich war die Quartierlast drückend und brachte Reibungen mit dem Militär. Memel hatte für 5080 Einwohner nur 687 Privathäuser; von den 536 Bürgern der Stadt waren 436 Handwerker.

Aber während die Suite darüber klagte, daß die Stadt nur vier Kaffeehäuser mit Billards hat, atmen viele ausführliche Schilderungen in den Briefen der königlichen Familie ein menschliches Verständnis für die bescheidene Gastfreundschaft der Memeler Bürger. Sie lassen geradezu herzliche Beziehungen zu vielen Familien der Stadt empfinden. Schon 1802 hatte ja das Königspaar bei vielen zwanglosen Gängen durch die Stadt vielfältig unmittelbare Berührung mit der Bürgerschaft gewonnen. Eine ganze Reihe von Anekdoten rühmte die gewinnende Herzlichkeit der Königin wie die Schlichtheit des Königs. So wurde 1807 manches fortgesetzt, was schon 1802 begonnen hatte. Das Königspaar wohnte wieder in dem großen Hause an der Dange, das der dänische Konsul Lorenz Lorck eben an den Kaufmann Consentius verkauft hatte und das später das Rathaus der Stadt wurde. Noch lange führte die Königin Luise einen Briefwechsel mit der Familie Consentius und mit anderen. Consentius erhielt als Dank für diese Zeit das später so bekannt gewordene Bild der Königin von Gerhard Kügelgen.

Der König empfand es als besonders wohltuend, daß er ungestört ganz bürgerlich leben konnte und keine aufdringlichen Gaffer da waren, wenn er durch die Linden-Allee spazierte. Die Prinzeß Wilhelm schrieb später:

„Die Abreise von Memel hat mich viel Tränen gekostet, ich war so gerne dort und befand mich dort so wohl . . . Dann war man uns in Memel so anhänglich, wir kannten fast jeden Einwohner, so daß es jedem leid tat, uns abreisen zu sehen."

Das Edikt vom 9. Oktober 1807

Wenn man an die große innere Wandlung in Preußen denkt, die aus dem Zusammenbruch des Jahres 1806 zu der Entbindung aller Kräfte des Volkes und daraus zur Erhebung von 1813 führte, dann nennt man die Steinschen Reformen, unter ihnen als den Kern das „Edikt über die Bauernbefreiung." In Wahrheit enthielt das „Edikt" viel mehr: es befreite Grundeigentum und Gewerbe von allen ständischen Bindungen, hob die Erbuntertänigkeit — mit einer Uebergangsfrist bis 1810 — für alle Bauern auf: „Nach dem Martinitage 1810 gibt es nur freie Leute."

Damit wurde, was schon Friedrich der Große für die Bauern auf den Domänen angeordnet hatte und was in Ostpreußen durch viele der großen Landfamilien schon freiwillig auch für die Privatbauern getan war, auf den ganzen Staat ausgedehnt.

Auch die Städteordnung und die Heeresreform gehören zu den Maßnahmen, die das staatliche Leben Preußens erneuerten. Aber das „Edikt betr. den erleichterten Besitz des Grundeigentums sowie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner" vom 9. Oktober 1807 ist gemeinhin das Symbol für alles Neue, was damals wurde.

1813 - Die Erhebung

Welch ein Wandel! Dieses Edikt wurde in Memel erlassen. Ein halbes Jahrtausend war Memel der letzte, äußerste, gefährdeste Punkt Altpreußens gewesen, bestimmt durch seine militärische Aufgabe („Memel war zu ferne gelegen; der Herrgott mußte es selber pflegen"). Seit es seine Aufgabe im Lande Preußen durch Lage und Geschichte zugeteilt erhalten hatte, war es unter den Schlägen der Kämpfe und in der Glut der Feuersbrünste öfter an Not und Tod gewöhnt worden, härter geschmiedet worden als irgend eine andere Siedlung an der deutschen Küste des Baltischen Meeres. Nun war es der letzte Trittstein, von dem aus Preußen den Weg in eine neue Zukunft antrat, von dem aus die inneren Kräfte Preußens zur Freiheit entbunden wurden. Es spannen sich wahrhaft große Bogen durch das geschichtliche Gebäude dieser in ihren Maßen so geringen Siedlung!

Gewiß waren die Männer dieser kleinen Stadt nicht beteiligt an dem, was Staatsführung und Verwaltung hier gestalteten. Aber wie das ganze Land, so waren auch sie durchtränkt von den menschlichen Voraussetzungen, aus denen jene Gedanken und Taten wuchsen. Das sollte in wenigen Jahren an einem bemerkenswerten Beispiel sichtbar werden. Im Leben der Stadt waren in jenen Jahren zwei Männer von hoher Bedeutung, der Magistratssyndikus Johann Heinrich Förster und der Polizeidirektor Flesche. Es waren prächtige Gestalten von hohem menschlichem Wert und von, wie sich zeigen sollte, harter Entschlußkraft. Sei es, daß Flesche sein Gehalt verpfändete und dafür Darlehn aufnahm, um Unterstützungen an Kriegswitwen weiter zahlen zu können, sei es, daß Förster, von jahrelanger Krankheit kaum genesen, das Amt des Oberbürgermeisters in schwerster Zeit 1812 übernahm und auf sein Gehalt verzichtete, um die Schulen weiter unterhalten zu können.

1807 war Yorck Kommandant von Memel gewesen. Mit Sicherheit war er mit beiden Männern in nahe Fühlung gekommen. 1813 erlebten beide, wie die „große Armee" in einem verzweifelten Zustande von der Beresina her die preußische Grenze erreichte. Gewiß hatte der Hof noch auf die Lage in Europa Rücksicht zu nehmen. Aber je weiter man von Berlin war, um so näher war man dem geschlagenen Heer Napoleons und der dahinter auftauchenden russischen Armee. Ende Dezember 1812 stand das preußische Kontingent unter Yorck nördlich der Memel. Am 27. Dezember erhielt Förster vom russischen General Paulucci die schriftliche Aufforderung, die Stadt Memel zu übergeben. Zusammen mit Flesche verhandelte er vor dem Libauer Tor mit den Russen. Beide unterzeichneten am Nachmittag eine Kapitulation, die mehr eine Konvention war. Am 28. Dezember forderte Flesche als Vertreter dr Regierung „im Namen Seiner Preußischen Majestät" die Stadt auf, dem General ein Essen zu geben. In einem öffentlichen Dekret begründete er seinen Schritt von 28. Dezember:

„Das freundliche Verhältnis, welches Se. Preußische Majestät unser hochverehrter Landesvater im Juny 1802 hier zu Memel mit S. Russischen Kaiserlichen Majestät begründete und in Berlin im Jahre 1805 unauflöslich knüpfte, kann und wird selbst bei den jetzigen politischen Verhältnissen im Herzen dieser beiden, Menschen Wohl und Bürger Glück zu fördern sich gleich kräftig bestrebenden Fürsten nie aufgelöst werden. —

Die Kapitulation geht den Bürgern, Domänen und deren Verwaltungsbehörden, den Magistrat, nichts an, dessen Pflicht nur ist, alles das herbeizuführen

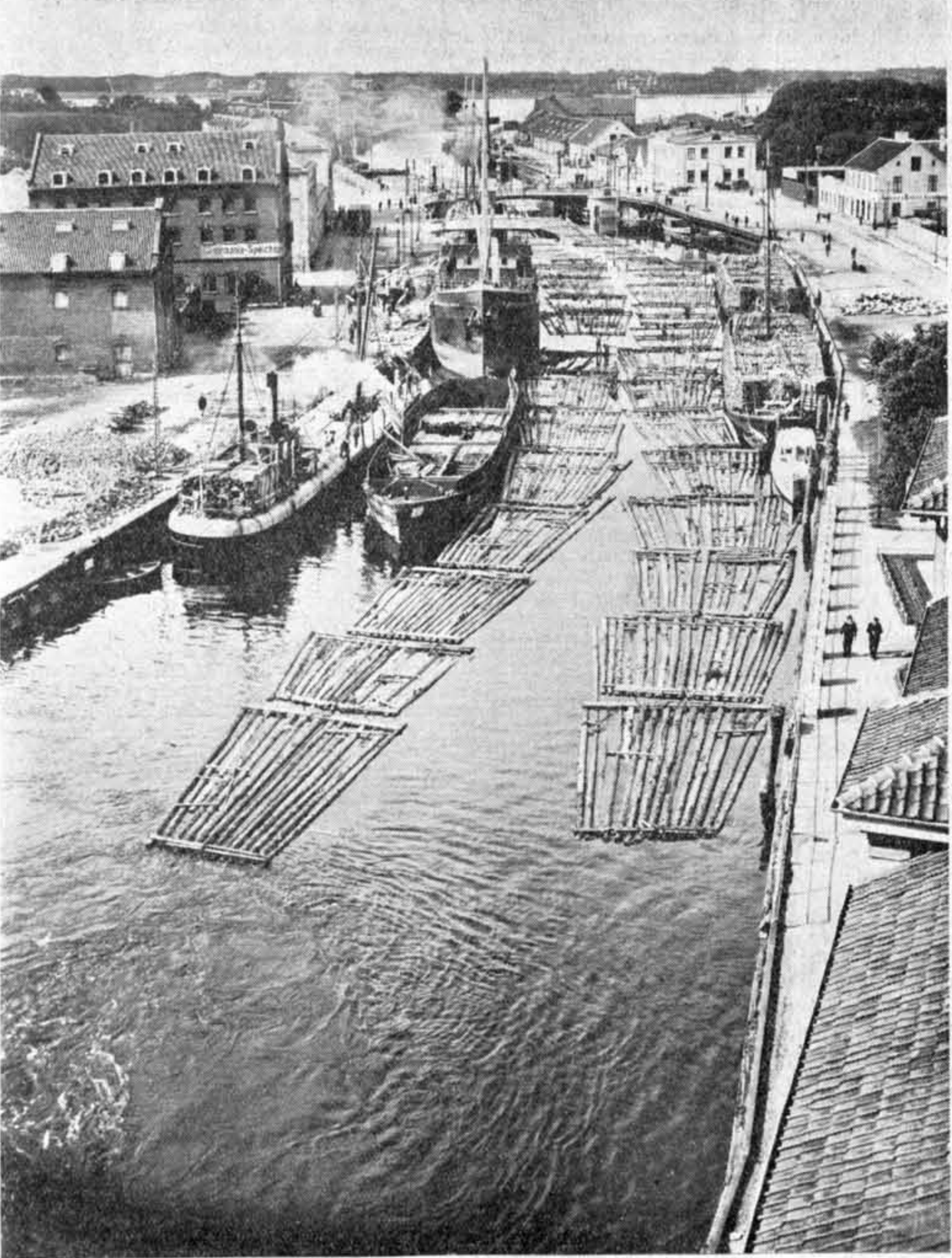
a) was heute Preußen dem Freunde ihres Landesvaters, wie Privatpersonen es zu tun pflegen, Gutes erzeigen können,

b) was dazu beitragen kann, ein Joch abzuschütteln, worunter ganz Europa beinahe seufzet, und wozu die Vorsehung selbst jetzt so kräftig mitgewirkt hat, daß es nun vereinter harmonischer Kraftanstrengung bedarf."

Das war ein Bündnis! Gewiß ohne militärische, auch ohne politische Bedeutung! Aber diese beiden Männer nahmen auf ihre Schultern die volle Schwere der Verantwortung. Drei Tage später schloß Yorck die Konvention in Tauroggen ab.

Förster erzwang unter anderem die Bepflanzung der Sandscholle (später Plantage). Für Flesche war ein Konflikt mit der Regierung in Gumbinnen bezeichnend: er erfuhr den Tod der Königin Luise am 19. Juli 1810 durch die Militärbehörden und erließ sofort die nötigen Bekanntmachungen. Die Regierung tadelte ihn; er habe ihre Nachricht auf dem Dienstwege abwarten müssen. Flesche erwiderte, es gehe nicht an, daß das Militär trauerte, während die Bürger noch ihren Lustbarkeiten nachgingen.

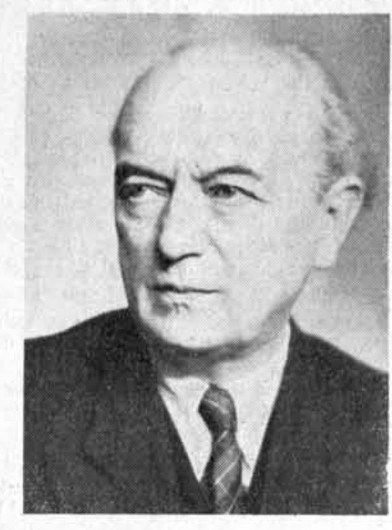
1813 kommandierte Flesche den Landsturm in Memel. Förster organisierte als Mitglied der Landwehrgeneralkommission die Landwehr im Bezirk Memel. Nach dieser Arbeit nahm er nicht



Holzflöße auf der Dange

Ein Bild, in den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg aufgenommen; das Kurhaus in Sandkrug ist bereits erbaut worden. Zwischen der Börsen- und der Karlsbrücke ist der Dangefluß fast gefüllt mit Holzflößen; der Wasserstrudel links unten im Bild und die Leine lassen erkennen, daß ein Floß stromauf gezogen wird zu einem der Sägewerke, die andern werden folgen. Eine Million Festmeter kam damals jährlich den Memelstrom herab aus Gebieten, die weit in Rußland lagen; die Sägewerke in Memel erhielten den Hauptanteil.

Ottomar Schreiber



„Memel, ein ostdeutsches Schicksal" — den Verfasser dieses grundlegenden Beitrags in unserer Memel-Nummer, Dr. Ottomar Schreiber, kennen unsere Leser als den früheren Sprecher und jetzigen Ehrenpräsidenten der Landsmannschaft Ostpreußen und als Staatssekretär im Bundesministerium für Vertriebene. Weniger bekannt aber dürfte sein, daß er in dem Kampf, den das Memelgebiet — und mit diesem ja auch die Stadt Memel — in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen um das so mißachtete Recht der Selbstbestimmung und um die Erhaltung des in Jahrhunderten Gewordenen und Gewachsenen führen mußte, an entscheidender Stelle gestanden hat. Wenn er jetzt Sonntag für Sonntag und oftmals auch zwischendurch in der Woche immer wieder über die Bedeutung des deutschen Ostens für das deutsche Volk und für das Abendland überhaupt spricht, dann haben eigene Anschauung und eigenes Erleben ihm in besonders reichem Maße die Fundamente für die Erkenntnisse gegeben, die in immer breitere Kreise zu tragen er nicht müde wird.

Zunächst konnte er — von 1922 bis 1932 — als Erster Syndikus der Industrie- und Handelskammer des Memelgebietes große Erfahrungen und Kenntnisse auf wirtschaftlichem Gebiet sammeln und nutzen; er war auch an zahlreichen Handelsvertragsverhandlungen beteiligt. Dann wurde er, Anfang Juni 1932, Präsident des Direktoriums des Memelgebiets, also der Regierung. Seine Amtszeit war ein einziger Kampf gegen das Ziel der — mit Hilfe des Kriegszustandes herrschenden — litauischen Regierung, das Memelland litauisch zu machen. Nachdem er mehrfache Forderungen des Gouverneurs auf einen Rücktritt abgelehnt hatte, wurde er im Juni 1934 von der litauischen Regierung verhaftet und gewaltsam aus dem Amt entfernt. Eine der ihm dann auferlegten Beschränkungen bestand darin, daß er sich — bis 1938 — jeden zweiten Tag bei der litauischen Polizei registrieren lassen mußte.

In jenen Jahren gab es im Memelland nicht wenige Männer, die den Kampf um die Heimat aufnahmen und unerschrocken führten. Dr. Schreiber aber, der mit in dieser Reihe stand, fiel noch die besondere Aufgabe zu, dem Sinn und dem Inhalt dieses Kampfes Formen zu geben, die auch auf dem internationalen politischen Feld Aufmerksamkeit und Beachtung finden konnten. Er hat sie meisterlich erfüllt, konnte er doch aus einer tiefen Kenntnis der in Frage kommenden Sachgebiete schöpfen und seinen Darlegungen in vollendeten Formulierungen eine zwingende Beweisführung und die Ueberzeugungskraft einer starken Persönlichkeit geben. So wie er es heute wieder ist, so wurde er damals zu einem beredten und niemals erlahmenden Anwalt für das unveräußerliche Recht eines jeden Menschen und eines jeden Volkes, selbst über sich und seine Heimat zu bestimmen.

Diese Zeilen können nur die gröbsten Striche eines Bildes geben: viele Memeler werden es aus persönlichem Erleben mit einzelnen Zügen füllen und lebendig machen können. Denn Ottomar Schreiber hat aus seiner ganzen Wesensart heraus immer den warmen Ton, mit dem er in dem andern das Menschliche anzusprechen weiß. Zu diesem Bild gehört es auch, daß er, ein musischer Mensch, in der weiten Welt der Musik ebenso zu Hause wie in den Lehrgebäuden der Philosophen und in den Werken der Dichter, der Geschichte der Stadt Memel nachgeforscht hat und ihr bester Kenner geworden ist. Als der Gauleiter ihn 1942 aus seinem Amt entfernt hatte, konnte er dieser Neigung — er hat u. a. Geschichte studiert — zwar stärker nachgehen als vorher, das geplante Werk über Memel aber konnte doch nicht geschrieben werden. Wie fesselnd und aufschlußreich es sein würde bei der Fülle von besonderen Einzelheiten und bei dem schicksalhaften Weg, den die nordöstlichste Stadt Deutschlands gehen mußte, davon gibt uns die in dieser Nummer veröffentlichte sehr gedrängte Darstellung eine Anschauung.

Ihrem Dr. Schreiber gilt in heimatlicher Verbundenheit auch jetzt der herzliche Gruß vieler Memeler. Ks.

die ihm zukommende Stelle als Hauptmann des Landsturms an, sondern trat als Landsturmmann ins Glied.

Der große Brand 1854

Als sollte die Gewalt aller Feuersbrünste, die durch die Geschichte dieser Stadt lodern, noch einmal zusammenschlagen: so brach der Abend des 4. Oktober 1854 über Memel herein. Bei schwerem Nordweststurm brach am Nordrande des Hafenviertels in einem Speicher voll Talg und Hanf ein Brand aus. Den dadurch entfesselten Gewalten der Natur war nichts gewachsen. Nach zwei Tagen eines verzweifelten Kampfes lagen außer dem Hafenviertel mit 74 Grundstücken in der Stadt drei Kirchen, fünf Schulen, neun öffentliche Gebäude, 256 Wohnhäuser, 83 Speicher und 182 Wirtschaftsgebäude in Asche.

Das Rathaus war mit kleineren Schäden davongekommen, mit ihm war die Luisen-, Börsen- und Libauer Straße verschont geblieben. Von der Dange bis zur Wasserstraße und Kirchenstraße war einschließlich der Johanniskirche, der Reformierten und der Landkirche alles niedergebrannt. Einsam stand nur der de la Chaux'sche Speicher an der Börsenbrücke und das Wohnhaus daneben.

Die Katastrophe entfesselte gute wie schlechte Instinkte. Doch leuchten über Plünderer und Wucherer hinweg die Taten echter Nächstenliebe, von denen Zeitungen und Briefe hinreichend Zeugnis geben. Ueber 36 000 Taler gingen als Stiftungen ein.

Auch eine Anekdote verdankt die Geschichte der Stadt diesen Tagen: Heinrich Schliemann hatte zwei kostbare Dampferladungen im Memeler Hafen liegen. Er langte auf dem Trümmerfeld an und erfuhr, daß die Speicher seines Spediteurs ebenfalls vernichtet waren. In mehr als acht Jahren hatte er in Petersburg ein Vermögen von 150 000 Talern erworben; das sollte nun verloren sein. Schon im Begriff, nach Petersburg zurückzukehren, erreicht ihn die Kunde, wegen Ueberfüllung der Lagerspeicher seien seine Ladungen abseits in einen Schuppen gelagert worden, der in dem kleinen unversehrten Teil des Ballastplatzes stand. — Und so ging Schliemann und grub Troja aus.

Das äußere Bild der Stadt

In der Feuersbrust des Jahres 1854 ging ein Stadtbild unter, das von der bescheidenen Wohlhabenheit und dem sicheren Stilgefühl des Biedermeier gestaltet war. Die Bauherren und Baumeister des Wiederaufbaus gehörten einer Zeit an, die nicht mehr über die Sicherheit des Geschmacks und noch nicht über die reicheren Mittel späterer Jahrzehnte verfügte. So war der architektonische Eindruck der Stadt vor dem Ersten Weltkriege nicht überzeugend. Und doch: Ernst Wichert schildert seinen Eindruck in den sechziger Jahren so:

„Die Physiognomie der reinlichen, weit und luftig gebauten Stadt hat etwas Freundliches, schnell Einnehmendes. Charakteristisch sind aber nur die älteren Teile. Die unversehrt gebliebenen Straßen zeigen noch Spuren alter kaufmännischer Wohlhäbigkeit und patrizischer Ausschließlichkeit. Da stehen die alten Häuser, denen man es ansieht, daß sie nicht auf Spekulation gebaut sind, Häuser, nicht wie in den engen Hansestädten schmal und himmelhoch, sondern behäbig lang gestreckt, einstöckig, mit hohem Souterrain und großer Freitreppe vor der mit blankem Messingschloß und Drücker gezierten schweren Haustüre; im Innern mit geräumigen Hausfluren und Küchen versehen; ein schattiger Garten fehlt selten. Solche Häuser bauten sich Leute, die für sich allein wohnen wollten und konnten."

Der „Kampf ums Dabeisein"

Als die Entwicklung der Technik den Verkehr umzugestalten begann, kam ein Jahrhundert, das für Memel mit schweren Kämpfen darum angefüllt war, im Bereich des Verkehrsnetzes überhaupt zu bleiben und nicht etwa im toten Winkel zu verschwinden. Das fing damit an, daß der Postweg von Berlin nach Petersburg mit dem Ausbau fester Straßen über Tilsit umgelegt wurde (1833). Erst zwanzig Jahre später bezog eine Chaussee nach Tilsit auch Memel in das neue Straßennetz ein. Kaum war diese Krise überwunden, mußte das Ringen darum einsetzen, Memel an das Eisenbahnnetz anzuschließen; erst 1875 fuhr der erste Zug von Tilsit über die Eisenbahnbrücke nach Memel.

Inzwischen war die Schiffahrt durch die Dampfmaschine umgestaltet worden. Um 1860 besaß Memel noch 100 Segelschiffe. Schon 1876 wurde aber das letzte Segelschiff in Memel gebaut, und am Ende des Jahrhunderts führte nur noch ein Segelschiff eine Memeler Reederei-Flagge. Zwar fuhr „binnendurch" über Labiau schon 1824 ein Dampfer nach Memel, 1855 waren fünf kleine Dampfer im Hafen beheimatet; aber erst 1880 wurde Memel Heimathafen für einen Seedampfer, und um die Wende des Jahrhunderts waren es fünf.

Zu diesen Schwerpunktverschiebungen kam hinzu, daß der Nachbarhafen Libau mit allen Mitteln der Technik und der Tarifpolitik immer stärker gemacht wurde und schließlich für den Landverkehr praktisch Memel gegenüber Monopolrechte besaß. Geringes Gewicht hat es demgegenüber, daß 1867 durch den König-Wilhelm-Kanal der Floßverkehr nach Memel von dem Wetterrisiko der Windenburger Ecke befreit wurde.

Immer wenn kriegerische Ereignisse die wirtschaftliche Wirkung der nahen politischen Grenze aufhoben — wie im Siebenjährigen Kriege, während der Kontinentalsperre, vor allem aber im Krimkriege — wurde der Memeler Hafen geradezu vom Fieber der Konjunktur geschüttelt. Wie eine Vision erschienen dann die Möglichkeiten, mit denen die Natur den Hafen begabt hatte. Und immer wieder mußte er sich statt in einer großen Zukunft in einer kleinen Gegenwart sehen.

Es wurde in Memel schmerzhaft deutlich, daß hinter der russischen Grenze, die ja doch das Memeler Hinterland zwergenhaft verkleinerte, ein fremder Wille andere, gegensätzliche wirtschaftliche Ziele förderte. Die Bahn von Libau nach Romny stieß mitten in die Gebiete hinein, mit denen wie bei der Gründung der Stadt so bis zum bitteren Ende Memel seine Wasserstraßenverbindungen zu einem lebhaften Wege des Warenverkehrs zu entwickeln hoffte.

Die schicksalhafte Bedeutung des Zusammenhanges mit dem Hinterland war den Memelern so lebendig, daß die Stadt spontan flaggte, als 1894 das Hindernis der politischen Grenze wenigstens in bescheidenem Umfange durch den deutsch-russischen Handelsvertrag überwunden wurde.

Der Umfang der Binnenschiffahrt blieb bescheiden. Aber die alte Ueberlieferung des Holzhandels und der Sägewerke, ihr zäh bewahrter Wille zur Qualität, ihre Zuverlässigkeit und besondere Eignung lenkten den entscheidenden Teil der Holzabkunft auf dem Memelstrom als Rohstoff und als Umschlagware nach Memel. Holzflößerei war seit langem die bedeutungsvollste Funktion des Stromes. Mehr als eine Million Festmeter schwammen im Jahre die Memel herunter; der größte Teil wurde in Memel verarbeitet.

Bedrohte Gemeinschaft

Mit der Mobilmachung im heißen Sommer 1914 begannen Jahre, in denen unvermeidlich ein Gefühl der Unsicherheit, ja der steten Bedrohung auf der eigenen Scholle über der Stadt lastete. Wenige Kilometer trennten die Stadt von der russischen Grenze. Der frühe Beginn und der Umfang der russischen Mobilmachung waren bekannt. Den schmalen Zipfel nördlich des Memelstromes militärisch zu verteidigen, dafür bestand keine vernünftige Aussicht. Jeder Mann in Memel mußte zu jeder Minute mit der Nachricht rechnen: „Die Russen sind da!"

Aber da waren die Erfahrungen der letzten Kriege, noch weiter in der Richtung zum Schutz der Nichtkämpfer durch die Haager Konventionen entwickelt, an denen Rußland so betont beteiligt war.

Nur ganz wenige Bürger verließen ihre Stadt.

Im März 1915 kamen dann die Russen, mit ihnen viele Stunden unmittelbarer Todesnot. In letzter Stunde brach, durch die Nachrichten von der Anmarschstraße der Russen aufgeschreckt, ein Strom von Flüchtlingen auf. Er strebte in eiskaltem Schneesturm über das Tief zur Nehrung, über die Nehrung nach Königsberg. Ehegatten wurden von einander und von ihren Kindern getrennt, auch damals. Die gemeinsame Not hat das Bewußtsein der Gemeinschaft und das Vertrauen in die bergenden Kräfte der Gemeinschaft aus der lebendigen Wirklichkeit ganz stark neu aufwachsen lassen!

Nach wenigen Tagen gingen die Russen wieder. Lange Kriegsjahre lasteten auf Memel.

Macht und Recht

Der Zusammenbruch und Versailles schieden Memel wenigstens in der staatlichen Ordnung aus der Gemeinschaft aus, in der und für die es fast siebenhundert Jahre ein gefährdetes und entsagungsreiches Leben geführt hatte. Mit dem Memelgebiet wurde Memel zwar keinem der neuen osteuropäischen Nationalstaaten eingefügt, aber jedenfalls von Deutschland abgetrennt. Man konnte meinen, die Sieger wußten nichts Rechtes damit anzufangen. Es erschien ein englischer Quartiermacher, nachdem am 7. und 8. Januar 1920 in Paris die Uebergabe vorbereitet war. Plötzlich aber, am 15. Januar, besetzte ein französisches Bataillon Stadt und Gebiet.

Drei Jahre lang gingen in der Sphäre des Botschafterrats, des Völkerbundes und besonderer Kommissionen nun die Verhandlungen, in denen nicht, wie es hätte sein müssen, die den vierzehn Punkten genügende Entscheidung gesucht und vorbereitet wurde, sondern Memel das Mittel war, durch welches westeuropäische Interessen versuchten, Polen und Litauen für ihre Konzeptionen in Osteuropa zu gewinnen. Gegen Ende des Jahres 1922 zeichnete sich deutlich ab, daß die Dinge in der Richtung auf eine staatliche Selbständigkeit Memels liefen. Da entschloß sich die litauische Regierung zu dem bewaffneten Einfall im Januar 1923. Der französische Oberkommissar zeigte die weiße Flagge, die französischen Alpenjäger wurden entwaffnet und interniert. Der Völkerbund entsandte eine Kommission. Sie durfte sich aber nicht an die Memelländer wenden. Ihr Aufruf erschien in den Memeler Zeitungen als weißer Zensurfleck, unter ihm nur die Namen der drei Männer, denen jeder Memeler ihr ehrliches Bemühen um das Recht dankt: „Aloisi, Fry, Clinchant." Die diplomatische und juristische Maschinerie der damaligen zwischenstaatlichen Ordnung spielte länger als ein Jahr. Der Eroberer aber blieb im Besitze der Macht. Als schließlich die „Konvention über das Memelgebiet" ausgehandelt war und das „Memelstatut" das politische und kulturelle Eigenleben des Memellandes und der Stadt Memel sichern sollte, zeigte sich, daß nicht mehr geschaffen war als ein Feigenblatt: es sollte den schändlichen Tatbestand decken, daß hier die Grundsätze verlassen waren, auf denen doch die Liga der Nationen die neue Gemeinschaft der Nationen in Recht, Freiheit und Frieden aufbauen wollte. Das wurde rücksichtlos offenbar, als bei den ersten Wahlen unter litauischer Herrschaft 6 Prozent der Stimmen auf die litauischen Parteien entfielen. Das wurde nicht einmal mehr beschönigt, als die litauische Diktaturregierung in Kaunas schon 1926 den Kriegszustand über das Memelgebiet verhängte und ihn mit Duldung der Partner der Konvention bis zum Ende 1938 aufrechterhalten durfte. Damit war das Statut außer Kraft gesetzt. Es bedurfte kaum noch der Enthüllung der litauischen Ziele vor dem Haager Gericht: Litauen sehe in dem Statut das Mittel, mit dem das Memelland dem litauischen Staate völlig einzuverleiben sei.

Mit diesen eindrucksvollen Erfahrungen über das Verhältnis zwischen Macht und Recht ging Memel in das Schicksal des neuen Weltkrieges und der Vertreibung.

Nach 700 Jahren

Es war nie bequem, Memel zu besitzen. Aber durfte man es anderen überlassen?

Es ist etwas anderes, die Erfolge geschichtlicher Anstrengungen zu bewerten, und ein andres, die Kräfte, die an geschichtliche Entwicklungen gewandt wurden. Sind nicht meist die dem Einzelnen abverlangten Kräfte bei erfolglosen Mühen sehr viel größer?

Steht nicht die geschichtliche Wirklichkeit der Memelburg vor uns als ein im Kampf Versehrter, mit alten Narben und frischen Wunden, zerschlissen und unansehnlich? Wird ihr die stumme Ehrfurcht gewährt, die eine behütete Heimat dem Kriegsversehrten schuldet?

In der Geburtsstunde der Stadt wurden ihr militärische und politische Aufgaben gestellt, wirtschaftliche und bürgerliche Aussichten eröffnet. Zwar diente sie unmittelbar dynastisch-kirchlichen Interessen; aber zugleich wurde mit den Steinen der Burg die Grenze gesetzt, bis zu der die Lebensformen, die Rechtsnormen, die sittliche Ordnung des Abendlandes von nun an gesichert sein sollten. Dienst an Kirche, Dynastie und Volkstum leistete diese Stadt, schwer blessiert, nie in Fülle und Form gesicherter Wohlhabenheit, immer aber im Blick auf die große Gemeinschaft ihres Volkes, aus der sie sich gewachsen fühlte.

Auch die Memelburg mußte sein, damit die westliche Welt sich so gestalten konnte, wie sie wurde. Und Memel bekennt sich zu ihr.

Wie vor siebenhundert Jahren an der Nahtstelle zwischen Abendland und heidnischem Osten, so sieht sich Memel heute an der Nahtstelle zwischen westlichen und östlichen Lebensformen, Rechtsnormen, sittlichen Normen. Die Entscheidung zwischen beiden wird auch die Entscheidung über ihr Schicksal, über ihre Stätte und über ihre Menschen. Sie erwartet, daß Wirklichkeit werde, wozu die freie Welt sich bekennt!

Die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer

Zweck und Ziel / Von Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer

Der Verfasser dieses Beitrages, Oberregierungs- und Schulrat a. D. Meyer, hat sich in den Jahren der Abtrennung des Memelgebietes von Deutschland mit besonderer Hingabe und in unermüdlicher Arbeit für die Rechte des Memellandes eingesetzt; Jahre hindurch war er Vizepräsident des Memelländischen Landtages. Starken Anteil hatte er vor allem bei den Bemühungen, dem Memelgebiet beim Völkerbund Recht zu verschaffen. Unter der Herrschaft des litauischen Kriegskommandanten kam er ins Gefängnis; schließlich wurde er gezwungen, das Memelgebiet zu verlassen. Als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer ist er besonders berufen, über die Ziele dieses Zusammenschlusses zu schreiben.

„Memel 700 Jahre deutsch!" So steht es mit großen Lettern über der Jubiläumsfeier Memels geschrieben. Das ist eine Tatsache, an der sich nicht drehen ud deuteln läßt. Wer dagegen angeht, verfälscht die Geschichte, und das ist auch schon versucht worden. Als man die jahrhundertealte deutsche Verbundenheit nach dem Ersten Weltkriege durch die Abtrennung zerzeißen wollte, geschah das auf dem Wege der Gewalt. Durch die errichteten Grenzpfähle war zwar die äußere Trennung erzwungen worden, wer jene Zeit aber dort erlebt hat, weiß es, daß die innere Verbindung mit Ostpreußen dadurch nur vertieft worden ist, und das nicht allein: die Memelländer sind infolge des besonderen Schicksals auch noch mehr miteinander zusammengeschmiedet worden, und als sie dann durch das Inferno des letzten Krieges von ihrer Heimat und voneinander getrennt und in alle Winde zerstreut wurden, da hat sich der Geist der Zusammengehörigkeit aufs neue bewährt.

Von den Millionen aller Heimatvertriebenen sind die Memelländer die ersten gewesen, die nach dem Zusammenbruch den Gedanken des Zusammenkommens, des Treffens, aufgenommen und dadurch den Anstoß zu einer Bewegung unter den Vertriebenen gegeben haben, die zum Aufbau einer Organisation von gewaltigen Ausmaßen geführt hat. Das Verdienst, zum ersten Male zu einem Heimattreffen nach dem Kriege aufgerufen zu haben, gebührt einer jungen Memelländerin. Frau Erika Janzen-Rock hat nach Ueberwindung sehr vieler Schwierigkeiten der damaligen Zeit die erste landsmannschaftliche Zusammenkunft am 1. November 1945 in Hamburg durchgeführt. Zu diesem Beisammensein hatten sich etwa hundert Landsleute eingefunden.

Zunächst galt es, durch diese Treffen die Möglichkeit zu bieten, überhaupt zusammenzukommen. Daß diese Veranstaltungen einem inneren Bedürfnis entsprachen, zeigte das stetige Anwachsen der Teilnehmerzahl. Sodann kam es bei den Zusammenkünften nicht allein darauf an, dem Zusammengehörigkeitsgefühl Rechnung zu tragen, sondern auch wichtige heimatpolitische Aufgaben zu erfüllen. Zu diesem Zwecke erwies sich die Zusammenfassung aller Heimatgenossen in einer besonderen Organisation als unbedingt notwendig. Deshalb hat unser Landsmann Dr. Schreiber am 14. August 1948 in Hamburg die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer gegründet, und am 3. Oktober 1948 wurde die Landsmannschaft Ostpreußen gebildet. Da den politischen und kulturellen Aufgaben innerhalb der Arbeitsgemeinschaft eine immer größere Bedeutung beigemessen werden mußte, wurde im Mai 1949 zur Geschäftsführung und Verwaltung ein Vorstand gewählt. Um die ganze Organisation auf eine demokratische Grundlage zu stellen, sind durch die Arbeitsgemeinschaft im ganzen Bundesgebiet Memellandgruppen gegründet worden. Erst durch sie konnte die Zusammenfassung der Landsleute in festere Formen und auch in größerem Umfange erfolgen. Die vereinigten Memellandgruppen gaben sich einen Organisationsplan, nach welchem jede Gruppe gewählte Vertreter in den memelländischen Vertretertag entsendet.

Aufgabe der Arbeitsgemeinschaft ist es zunächst gewesen, möglichst alle Landsleute karteimäßig zu erfassen. In der Memellandkartei sind bis jetzt etwa 60 000 Personen verzeichnet. Die Kartei stellt die beste Unterlage für Suchaktionen dar und soll auch Anhaltspunkte für die Schadensfeststellung bieten. Vor allem hat die Arbeitsgemeinschaft es sich angelegen sein lassen, darauf hinzuwirken, daß den Memelländern aus der ehemaligen Abtrennung und dem völkerrechtswidrigen Kontrollratsbeschluß vom Jahre 1945, nach welchem nur die Reichsgrenzen von 1937 anerkannt werden sollen, im Bundesgebiet keinerlei Nachteile entstehen. Um die heimatliche Verbundenheit zu pflegen, werden durch die Arbeitsgemeinschaft die großen Heimattreffen und in allen Memellandgruppen laufend Veranstaltungen kultureller und geselliger Art durchgeführt. Im allgemeinen geschieht das in Verbindung mit den örtlichen Gruppen der Landsmannschaft Ostpreußen und anderen Heimatorganisationen.

Grundsätzlich sei hervorgehoben, daß die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer keine selbständige Organisation ist. Sie gehört zur Landsmannschaft Ostpreußen. Sie ist die Gemeinschaft der Ostpreußen, die im ehemaligen Memelgebiet geboren sind oder dort Heimatrecht haben. Das höchste Organ der Arbeitsgemeinschaft ist der Vertretertag. Er setzt sich aus dem Vorstand, den vier Kreisvertretern der Memellandkreise und je einem Vertreter der Memellandgruppen zusammen. Da die vier Kreisvertreter auch dem Kreisvertretertag der Landsmannschaft Ostpreußen und einer von ihnen auch der Vorstand der Landsmannschaft angehören, ist eine Verzahnung zwischen der Arbeitsgemeinschaft und der Landsmannschaft weitgehend gesichert. Denn die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer hat in enger Zusammena.beit und im Rahmen der Landsmannschaft Ostpreußen die besonderen Aufgaben zu erfüllen, die sich aus dem historischen Schicksal des ehemaligen Memelgebietes ergeben.

Gemessen an der siebenhundertjährigen Geschichte Memels war die neunzehn Jahre lange Abtrennung des Memelgebietes nur eine sehr kurze Episode. Was unsere Vorfahren waren und auch wir gewesen sind, sind wir geblieben. Das wird auch die 700-Jahr-Feier beweisen. Man hat uns einmal das Vaterland und jetzt die Heimat genommen. Aber wie damals, so werden wir auch jetzt niemals die Gewalt anerkennen. Zusammen mit allen Heimatvertriebenen werden wir unsere Stimme erheben und das verletzte Recht solange in die Welt hinausschreien, bis uns nach dem feierlich proklamierten Selbstbestimmungsrecht die Tore in die Heimat geöffnet werden. Dazu einen kleinen Beitrag zu leisten, ist auch die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer da.

Auf dem toten Punkt?

Antwort an die Westmächte: Mitteldeutschland soll in die Satellitenstaaten eingereiht werden

v. E. Die Wiedervereinigung der Gebiete diesseits und jenseits der Elbe ist wohl für jeden Deutschen das Problem Nr. 1. Wenn es darüber hinaus für den Ostdeutschen seine besonderen Akzente hat, so deshalb, weil gerade er weiß, daß der Weg in eine neugeordnete Welt, wenn überhaupt, nur über ein wiedervereinigtes Deutschland führen kann. Die Bedenken, die vielfach gegen die Antwort der Westalliierten auf die letzte Moskauer Note erhoben wurden, waren daher verständlich. Es sollte und müßte alles vermieden werden, so sagte man, was nach einer Brüskierung des Kreml aussehen könnte; mit der Unterzeichnung des Generalvertrages vollendete Tatsachen zu schaffen, hieße bereits den Weg zu aussichtsreichen Verhandlungen zu sperren; Moskau werde sich niemals damit abfinden können, ein wiedervereintes Deutschland etwa im westlichen Lager zu sehen.

Nun, ganz so weit waren wir noch nicht. Zunächst einmal handelt es sich darum, zu klären, ob der Kreml Wahlen in Freiheit überhaupt zuzulassen gewillt ist. Denn der Begriff Wahlen in Freiheit ist bei der heutigen Sprachverwilderung und Begriffsverwirrung zweierlei. Auch Wahlen mit SED-Einheitslisten gelten ja in Mitteldeutschland als „freie Wahlen". So war es einigermaßen begründet, wenn die drei Mächte in ihrer Antwort vor allem forderten, daß freie Wahlen nach demokratischen Begriffen vor Beginn jeder Unterhaltung über die deutsche Einheit bündig zugesichert werden müßten. Freilich bleibt für uns unerfindlich, warum die Westmächte auf einer neutralen Kommission zur Ueberprüfung der Wahlen beharrten, nachdem die Sowjetunion nur die Zuständigkeit der vier Besatzungsmächte anerkennen will und jede neutrale Kontrolle abgelehnt hatte. Denn im Grunde bleibt es bedeutungslos, wer eine Ueberwachung durchführt; bedeutsam ist, daß sie überhaupt stattfindet, nachdem bis heute die Voraussetzungen für frei Wahlen in Mitteldeutschland nicht gegeben sind.

Der Kreml hat bis zur Stunde noch nicht geantwortet. Er hat aber indirekt durch die Sowjetzonen-Regierung eine Antwort geben lassen, die zu dem Schlusse zwingt, daß Moskau in der Tat niemals ernstlich daran gedacht hat, sich der Forderung des deutschen Volkes auf Wiederherstellung seiner Einheit zu fügen und damit seine Position in Mitteldeutschland zu opfern. Die Regierung in Pankow lehnte durch ihren Nachrichtendienst die Vorschläge der Westmächte inzwischen ab, bezeichnete sie als undiskutabel und beschloß auf einer Parteikonferenz in Berlin nach sechs Wochen vorbereitender Propaganda die Remilitarisierung der Sowjetzone. Zwar ist sie bereits durch die Volkspolizei vollzogen worden, indessen werden jetzt auch offiziell Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft als eine „Volksarmee" gebildet werden, mag das Volk auch selbst darüber denken, was immer es will. Damit aber nicht genug, wurde die Auflösung der Länderparlamente und Länderregierungen angekündigt und im Zusammenhang mit einer Verschärfung des Klassenkampfes und der Sozialisierung auch eine Zentralisierung der Macht proklamiert. Das Ziel dieser neuen Maßnahmen bedeutet die völlige Sowjetisierung Mitteldeutschlands, das als neuer Satellit in den Block der Ostvasallenstaaten eingegliedert werden soll.

Es ist kein Zufall, wenn sich der neue Kurs als erstes gegen die Kirche wendet und sie trifft. Vom Innenministerium wurden 5000 Personen, die in diesen Tagen zur Konferenz des Lutherischen Weltbundes nach Hannover fahren wollten, die Interzonenpässe gesperrt. In evangelischen Kreisen wird daher angenommen, daß auch die Pässe für die 200 000 Bewohner der Sowjetzone abgelehnt werden, die zum Evangelischen Kirchentag nach Stuttgart fahren wollen. Und ebenso rechnet man damit, daß der diesjährige Katholikentag in Berlin für die katholischen Gläubigen der Sowjetzone gesperrt bleiben wird. Wenn weiter verlautet, daß für Geistliche beider Konfessionen hinfort keine Aufenthaltsgenehmigungen mehr für die sogenannte Sperrzone an den Zonengrenzen erteilt wird, so zeigt das deutlich, daß man die Absicht hat, das letzte wirklich feste Bindeglied zwischen dem Westen und der Sowjetzone zu zerreißen.

So tief diese Entwicklung zu bedauern ist, sie kommt nicht überraschend. Indem Pankow sich deutlich zu dem Ziele bekennt, Mitteldeutschland völlig zu sowjetisieren und ihm den Status eines Satelliten zu geben, wird deutlich, daß Moskau kein Interesse an einem wiedervereinigten Deutschland hat, das sich in Freiheit seine Regierung und seine Politik selbst bestimmen soll.

In zehn Zeilen

Im Rahmen der zweiten Umsiedlungsaktion sind aus Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Bayern bis 30. Juni 75 000 Heimatvertriebene in die Länder Baden-Württemberg, Bremen, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz umgesiedelt worden. Außerdem sind weitere 67 000 Vertriebene von den Aufnahmeländern zur Umsiedlung angenommen.

Auf der 4. Deutschen Handwerksmesse in München ist das heimatvertriebene Handwerk in nahezu allen Branchen vertreten. Insbesondere im Bekleidungshandwerk fallen heimatvertriebene Firmen auf.

Der aus Bayern nach Frankreich entflohene Massenmörder, der Tscheche Kroupa, lebt in einem Heim des Französischen Roten Kreuzes in Paris, Quai de Valmy 110. Er will nach Uruguay auswandern.

Im Auftrag des Herder-Forschungsrates in Marburg ist die erste Nummer einer neuen „Zeitschrift für Ostforschung" erschienen, die sich auf rein wissenschaftlicher Basis mit den Problemen der Länder und Völker im östlichen Mitteleuropa beschäftigt.

Zwischen dem Landwirtschaftsminister von Paraguay und dem Vorsitzenden des „Hilfskomitees der evangelisch-lutherischen Deutschen aus Bessarabien" ist ein Abkommen über die Auswanderung von siebzigtausend deutschen Umsiedlern aus Bessarabien unterzeichnet worden.

Wie aus der Generaldirektion der sowjetzonalen Reichsbahn bekannt wird, existieren in der Sowjetzone nur noch 7200 Lokomotiven gegenüber 17 300 Loks im Oktober 1945.

Neue Maßnahmen „zum Schutz von Gut und Blut" hat das Innenministerium der Sowjetzone mit dem Vermerk angekündigt, daß es „im Zuge der Durchführung einige Härten und Unbequemlichkeiten geben" werde.

Angehörige der Volkspolizei sollen generell die Genehmigung erhalten, „in bestimmten Situationen" ohne vorherigen Anruf von der Waffe Gebrauch zu machen. „Anschläge" sollen unter Ausschluß des Gnadenweges generell mit der sofortigen Todesstrafe geahndet werden.

Von Tag zu Tag

Der Bundesrat stimmte dem Kompromißvorschlag zum Lastenausgleich zu; das Gesetz kann damit in Kraft treten. — Flüchtlingsminister Lukaschek wird nicht zurücktreten; Dr. Kather wurde verfrüht als sein Nachfolger genannt. — Zwischen Bonn und dem zwischenstaatlichen Komitee für die Auswanderung wurde ein Vertrag unterzeichnet, nach dem Bonn 60 Dollar Passagekosten für jeden Auswanderer zu zahlen sich verpflichtet; 100 000 Menschen sollen dieses Jahr aus Europa nach Uebersee auswandern. — Bis zum Dezember sollen bei der inneren Umsiedlung 100 000 Vertriebene von anderen Ländern aufgenommen werden, bis 30. Juni 1953 sollen weitere 100 000 Vertriebene folgen. — Der Bundestag nahm, ungeachtet der Forderungen der Gewerkschaften, das Betriebsverfassungsgesetz an; der Bundesrat will es aber erst nach den Parlamentsferien im September behandeln. — In Niedersachsen drohte der BHE, aus der Koalitionsregierung auszuscheiden, falls die SPD an ihrer einseitigen Personalpolitik festhält. — Die Beteiligung der FDP an der sozialistischen Regierung im neuen Südweststaat hat zu schweren Auseinandersetzungen bei den Demokraten geführt. — Nachfolger des verstorbenen Wohnungsbauministers Wildermuth wurde der Rechtsanwalt und Demokrat Neumayer, 1884 in Kaiserslautern geboren und seit 1947 Wirtschaftsminister in der Pfalz. — Das Bundesverfassungsgericht hat als erste Maßnahme der Sozialistischen Reichspartei jede Propaganda in Wort und Schrift verboten.

Nach der Entführung Dr. Linses in die Sowjetzone teilte die Bundesregierung mit, alle Fälle von Menschenraub dem Europarat und der UNO vorlegen zu wollen. — Die 144 Abgeordneten dehnten ihre Klage wegen Verfassungswidrigkeit des Europaarmee-Vertrages auf den Generalvertrag aus; das Bundesverfassungsgericht soll vor dem September, also vor der zweiten Lesung des Vertrages in Bonn, seine Entscheidung fällen. — Dr. Schumacher erklärte, die SPD werde, zur Regierung gekommen, eine Revision der deutsch-alliierten Verträge einleiten. — Statt die Frage der Kriegsverbrecher endlich zu lösen und zu liquidieren, hat Frankreich am Nationalfeiertag nur 18 „Kriegsverbrecher" aus der Haft entlassen. — Wie erwartet, wurde Donelly, bisher Hochkommissar in Oesterreich, zum Nachfolger McCloys ernannt; wider Erwarten wurde er aber nicht zum Botschafter bestellt, sondern bleibt zunächst Hochkommissar, welchen Posten der Generalvertrag nicht mehr vorsieht. — Der Kanzler erklärte in Berlin vor den Siemens-Schuckert-Arbeitern, wenn der Versuch, mit Moskau in ein Gespräch zu kommen, scheitern werde, müsse er wiederholt werden; er hoffe auf eine positive Antwort auf die Note der Westmächte und ein Viermächtegespräch. — Der offizielle Nachrichtendienst der mitteldeutschen Regierung hat die Westantwort an Moskau schroff abgelehnt; es wurden Maßnahmen zur verschärften Sowjetisierung und zur Bildung einer „Volksarmee" angekündigt. — Vor Pieck paradierte in Berlin zum ersten Male der bewaffnete „Betriebsschutz", darunter Frauen-Einheiten mit Karabiner und Gasmasken.

Auf der Außenministerkonferenz in Paris soll entschieden werden, ob Straßburg oder Saarbrücken Sitz der Hohen Behörde für die Montanunion wird. — Prinz Adalbert von Bayern wird deutscher Botschafter in Madrid. — In Chikago siegte Eisenhower über Taft; die Republikaner hoffen mit seinem Namen die Mehrheit bei den Präsidentenwahlen zu erringen. — Der persische Ministerpräsident Mossadeq ist nach Meinungsverschiedenheiten mit dem Schah zurückgetreten. — Gerüchte in Tokio besagen, daß man mit dem Abschluß eines Waffenstillstandes in Korea in Kürze rechnet. — In Japan wurde für General Tojo, Ministerpräsident während des Krieges, und für sechs andere als „Hauptkriegsverbrecher" hingerichtete Staatsmänner und Soldaten eine Gedenktafel errichtet und den fast tausend hingerichteten „Kriegsverbrechern" in ihren Heimatorten Gedenkfeiern bereitet.

Ostfragen im Spiegel der Presse

Ausbeutung oder „Volksarmee"?

Nach Informationen eines hochgestellten Vertreters des sowjetzonalen Wirtschaftsministeriums, der jetzt nach Westdeutschland geflohen ist, will die konservative „Continental Daily Mail" (Paris) folgendes erfahren haben:

„Die Pankower Regierung hat Moskau um sofortige und weitgehende Reduzierung der Reparationen gebeten, da man sonst nicht in der Lage sei, eine „Volksarmee" von 250 000 bis 300 000 Mann aufzustellen. Gegenwärtig schöpft die Sowjetunion nahezu 14 Prozent der gesamten sowjetzonalen Produktion für eigene Zwecke ab, ein Viertel davon in direkten Reparationen aus der laufenden Produktion, 40 Prozent in Besatzungskosten für die in der Sowjetzone stehende Armee und den Rest durch Profite aus den sowjeteigenen Industriegesellschaften in der DDR. Der Appell, den die sowjetzonale Regierung an Moskau gerichtet hat, hat etwa folgenden Inhalt: 1. Völlige Aufhebung der direkten Reparationen. 2. Größtmögliche Reduzierung der Besatzungskosten — etwa 30 Prozent — oder Lieferung von Waren aus Rußland als Ausgleich für einen Teil der Kosten. 3. Rückgabe aller noch sowjeteigenen Industriewerke mit Ausnahme der Uran-Bergwerke."

Anerkennung der Sowjetzonenregierung

Der liberale „Manchester Guardian" deutet in einem Leitartikel die Möglichkeit einer Defacto-Anerkennung der sowjetzonalen Regierung durch Großbritannien an. Das Blatt zählt die Schwierigkeiten auf, die im Falle einer neuen Blockierung Berlins entstehen würden, und meint dann weiter:

„Das nächste Mal könnten wir es nicht mit den Russen, sondern mit den Deutschen der Sowjetzone zu tun haben, die nicht durch Abmachungen über Berlin gebunden sind und deren Regime von uns nicht anerkannt ist. Der Gefahr, daß wir uns dann nicht greifbaren Gegnern gegenübersehen, könnten wir indessen mit der Defacto-Anerkennung des sowjetzonalen Regimes begegnen, etwa wie Großbritannien heute die Pekinger Regierung anerkennt. Solange die Hoffnung auf Viermächtebesprechungen besteht, darf eine derartige Anerkennung nicht ausgesprochen werden. Eine solche Möglichkeit aber sollte man von nun an ständig im Auge behalten."

„Ruhr des Ostens"

Als Gegengewicht gegen die Montan-Union des Westens will der Kreml jetzt die Kohle- und Stahlindustrie der Satellitenstaaten weitgehend koordinieren, so daß eine „Ruhr des Ostens" entstehen würde. Hierzu berichtet die französische Zeitung „Le Monde":

„Dieses Industrie-Kombinat umfaßt Schlesien, das Bergbauzentrum von Mährisch-Ostrau und die sowjetzonale Provinz Sachsen. Die Kohlenreserven in diesen drei Ländern werden auf 260 Milliarden Tonnen geschätzt. Nach dem Plan der Sowjetunion soll die Stahlproduktion in diesem Gebiet bis 1955 verdoppelt werden. Die Sowjetzone stellt hierzu die Facharbeiter und die Präzisionswerkzeuge zur Verfügung, Polen errichtet das Zentrum der Schwerindustrie, und die Leichtindustrie der Tschechoslowakei soll auch auf die Herstellung schwerer Maschinen umgewandelt werden. Eisenerz aus Kriwoi-Rog soll auf dem Wasserwege über den Dnjepr, Schwarzes Meer, Donau herangeschafft werden. Im übrigen will man die noch nicht ausgebeuteten Erzvorkommen um Gleiwitz, Kattowitz, Königshütte, Mährisch-Ostrau und Trinitz erschließen. Ziel ist, sowohl vom Kohlenimport als auch schließlich von den Erzlieferungen aus Kriwoi-Rog unabhängig zu werden. Daneben soll jedoch der Kohlenexport nach der Sowjetunion und nach den skandinavischen Ländern aufrechterhalten bleiben."

Politische Währungsreform in Rumänien

Daß Rumänien eines Tages eine der autonomen Sowjetrepubliken innerhalb der Sowjetunion werden soll, davon sprechen jetzt wieder Gerüchte über eine neue Währungsreform, die auf Rubel-Basis durchgeführt werden soll. Die Zeitung „New York Herald Tribune" schreibt hierzu:

„Berichte aus Bukarest sprechen davon, daß das Mißtrauen gegen die im Januar durchgeführte Währungsreform, bei der Tausende von Rumänen ihr Vermögen verloren, ständig im Wachsen ist. Das Mißlingen dieser Reform kostete vielen Kommunisten in führender Stellung ihre Existenz, unter ihnen auch dem ehemaligen Finanzminister Wassil Luka. Nun taucht in Rumänien ein übrigens schon weit verbreitetes Gerücht auf, nach dem die Regierung eine neue Währungsreform plant, bei der der Lei ersetzt werden soll durch den Rubel oder durch neues Geld, das den Namen ‚Daci' erhalten soll. Nach Berichten aus Rumänien haben diese Gerüchte jedoch keine Flucht in die Sachwerte ausgelöst. Als Grund dafür wird angenommen, daß sehr wenig Kaufkraft im Lande vorhanden ist. Man stellt jedoch fest, daß ein gewisser Mangel an Agrarprodukten auftritt, was darauf hinweist, daß die Bauern Vorräte ansammeln und nur ihr Soll abliefern. Neutrale Berichterstatter in Rumänien teilen mit, daß man im Land allgemein fürchtet, daß diese neue Reform ein weiterer Schritt ist zur endgültigen Integrierung Rumäniens in die Sowjetunion."

150000 Deutsche in Masuren?

Aufschlußreiche Ziffern über die Zusammensetzung der Bevölkerung in dem heute unter polnischer Verwaltung stehenden Masurenland nannte kürzlich die polnische Kirchenzeitung „Tygodnik Powszechny". Nach ihren Angaben leben in Masuren heute 750 000 Katholiken, unter denen 55 000 als „frühere Bewohner", d. h. als Deutsche, bezeichnet werden, ferner 95 000 Protestanten, die zum größten Teil — wenn nicht insgesamt — ebenfalls als Deutsche gelten müssen, da die polnische Bevölkerung durchweg katholisch ist.

Interessant ist es, daß von der „Tygodnik Powszechny" in diesem Zusammenhang auch 30 000 Anhänger der griechisch-orthodoxen Kirche und 1900 Mohammedaner und Andersgläubige aufgeführt werden, die jetzt in Masuren leben. Da auch die nach Masuren in den Nachkriegsjahren umgesiedelte polnische Bevölkerung als katholisch gelten muß, wird durch diese Ziffern zum ersten Mal eine direkte Bestätigung dafür gegeben, daß auch Umsiedlungen aus Rußland nach Masuren durchgeführt wurden.

Briefe aus der Heimat

„Die Polen halten uns hier immer noch fest, und wir kommen nicht heraus. Bis jetzt war es noch einigermaßen erträglich, aber nun fängt wieder das bittere Dasein an", schreibt eine ostpreußische Mutter aus der Treuburger Gegend. Aus ihren Zeilen spricht die Sorge um den jüngsten Sohn, der ihr von vier Söhnen erhalten blieb, und der jetzt, wie alle Deutschen in Ostpreußen, zum polnischen staatlichen Arbeitsdienst eingezogen werden soll. Im Verlauf des Briefes schildert die Ostpreußin die auch dort herrschende Lebensmittelknappheit und teilt mit, daß bei den meisten Wirtschaften nur die Hälfte des Bodens bestellt ist. Da die Entwässerungsgräben nicht gereinigt werden, sind die Wiesen überschwemmt. Außerdem konnten viele Straßen in der Frühjahrszeit nicht benutzt werden.

Jenseits des Vorhanges

Aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten jenseits von Oder und Neiße sind bisher 27 000 Kinder mit ihren Angehörigen zusammengeführt worden. Aus der Zahl der Anträge und Vermißtenmeldungen ergibt sich, daß noch etwa 40 000 Kinder fehlen, deren Aufenthalt unbekannt ist.

Ueber hundert deutsche Konfirmanden, darunter auch Zwanzigjährige, wurden in Stolp in Pommern, eine weitere Gruppe in Tychow eingesegnet. Da den Deutschen keine Kirche zur Verfügung steht, war der Gemeinschaftssaal mit Tannengrün geschmückt. Die Feier wurde von einem Laienprediger geleitet.

Aus kürzlich eingetroffenen Briefen geht hervor, daß in der Gegend um Neustettin (Pommern) in einigen Orten noch größere Gruppen von Deutschen leben. So wird die in Gramenz errichtete deutsche Schule von 82 Schülern besucht, in dem Ort wohnen noch 38 deutsche Familien.

Wie aus Berichten der estnischen kommunistischen Presse hervorgeht, wurde auch in Dorpat die 150. Wiederkehr des Jahrestages der Gründung der Universität Dorpat gefeiert. Das geschah jedoch vor allem in der Weise, daß sich die Einwohner von Dorpat verpflichten mußten, in diesem Jahre 1,2 Millionen Arbeitsstunden zur „Verschönerung der Stadt" zu leisten. Dorpat hat jetzt 50 000 Einwohner.

Im Zuge der letzten tschechischen „Säuberungswelle" wurde auch der frühere sudetendeutsche Ingenieur Ludwig Frejka verhaftet. Frejka — mit seinem deutschen Namen Ludwig Freud — war für die Eingliederung der tschechischen in die sowjetische Wirtschaft tätig und persönlicher Wirtschaftsberater des Staatspräsidenten.

Eine ständige Bereitschaft von je zwei Bau- und Ausbesserungszügen wurde in Brest-Litowsk stationiert, da die Störungen des Zugverkehrs mit der Sowjetzone durch Gleis- und Brückensprengungen polnischer Partisanen immer häufiger werden.

Beim Radio Free Europe in München sind sechs Mitarbeiter der tschechischen Abteilung entlassen worden, weil sie seit vielen Monaten systematisch Dollars in die Schweiz verschoben. Nach der Entlassung hatten vier von ihnen versucht, aus Deutschland zu flüchten.

Minister Lukaschek zum »Tag der Heimat«

Der Bundesminister für Vertriebene, Dr. Lukaschek, veröffentlicht folgendes Geleitwort zum „Tag der Heimat" am 3. August:

„Die letzten großen Kundgebungen der Heimatvertriebenen haben durch die große Zahl der Beteiligten bewiesen, wie sehr die Vertriebenen in Deutschland zu einem Faktor geworden sind, der dauernd an Bedeutung gewinnt. Darüber hinaus aber hat die überaus herzliche Aufnahme der Vertriebenen in den Städten, in denen die Kundgebungen stattfanden, gezeigt, daß die Anteilnahme des gesamten Volkes an dem Schicksal der Vertriebenen trotz aller Alltagssorgen wach und lebendig ist. Das soll uns anspornen, weiter darauf hinzuarbeiten, daß die Sache der Heimatvertriebenen und ihr Anspruch auf Rückkehr in die Heimat immer mehr zu einem Anliegen der gesamten Nation werden.

Der „Tag der Heimat" wird Gelegenheit bieten, auf zahlreichen Kundgebungen diese Einigkeit nachdrücklich nach außen zu bekunden. Und wenn bei diesen Feiern das Deutschlandlied erklingt, dann wollen wir alle daran denken, daß die Hochziele Einigkeit, Recht und Freiheit uns den Weg weisen, auf dem wir unbeirrt danach streben werden, mit friedlichen Mitteln unsere Heimat im Osten zurückzugewinnen."

Simon Dach / Der Dichter aus Memel

Von Prof. Dr. Joseph Müller-Blattau

Der Mittelpunkt altpreußischen Geistesleben im 17. Jahrhundert war Königsberg, mit seiner Hochschule und seiner der Dichtung und Musik gleichermaßen zugetanen Bürgerschaft. Der größte Dichter Königsbergs in jener Zeit kam aus Memel: Simon Dach. Er war 1605 in jener östlichsten Stadt Preußens geboren. Sein Vater war dort „Tolk", Gerichtsdolmetsch der litauischen Sprache. So ist Dach schon früh, wie später Herder, mit fremdem Volkstum in Berührung gekommen. Daß ihm sein eigenes nur um so teurer wurde, daß ihm die deutsche Sprache als kostbarstes Gut galt, ist ein Erträgnis seiner



Simon Dach

Knabenzeit. Der Stadt seiner Jugend an Strom und Haff hat er lebenslang treue Erinnerung bewahrt. Ein paar schöne Verse zeugen davon. (Wir geben sie auf Seite 4 dieser Folge wieder).

Mit beendeter Jugendzeit war Dach nach Königsberg an die berühmte Domschule gekommen. Wir hören, daß er schon damals „Verse zu machen gewußt, noch ehe er dazu angeführet worden", auch daß er damals bereits die stille „Viola da gamba ohne einzige Anleitung spielen gelernt". Die Schulmusik der Domschule unterstand damals dem hochberühmten Domkantor Stobäus. Ein guter Grund war also gelegt. Dann besuchte der junge Dach seit 1620 die Stadtschulen von Wittenberg und Magdeburg. 1626 kehrte er als Student an die heimatliche Hochschule zurück, an der Heinrich Albert eben sich hatte einschreiben lassen. Und als Dach 1633 Helfer an der Domschule wurde, war Heinrich Albert Domorganist. Das erste nachweisbare deutsche Gedicht Dachs ist mit einem von Heinrich Albert zusammen gedruckt. Denn Albert war neben seiner musikalischen Begabung auch ein Dichter von Talent. Seit Dach gar ab 1639 als Professor der Poesie an der Universität wirkte und Heinrich Albert dort die Musik der Studenten als akademischer Musikdirektor betreute, erwuchs aus der engen Zusammenarbeit des Dichters und des Musikers eine herzliche, lebenslange Freundschaft.

Der Schlesier Martin Opitz war das große Vorbild für Simon Dachs Dichten. 1638 kam der Dichterfürst von Danzig nach Königsberg, um seine Freunde und Anhänger daselbst zu besuchen. Die Universität, d. h. also Simon Dach und Heinrich Albert (mit dem Collegium musicum der Studenten) feiert ihn mit einer selbst gefertigten festlichen Begrüßungskantate. Im Hof der Domschule ist der fünfstimmige Streicherchor aufgestellt. Heinrich Albert leitet vom Cembalo aus. Nach kurzen Begrüßungsversen Dachs beginnt die einleitende Sinfonia seiner Kantate, deren erste Strophe Albert selbst absingt:

Ist es unsrer Saiten Werk
je einmal so wohlgelungen,
daß wir dir, o Königsberg
etwas Gutes vorgesungen,
so vernimm auch dies dabei,
wer desselben Stifter sei . . .

Und späterhin, nachdem schon manche neue Strophe erklungen, kommen die Entscheidungsworte:

Ja, Herr Opitz, eurer Kunst
mag es Deutschland ewig danken,
daß der fremden Sprachen Gunst,
merklich schon beginnt zu wanken,
und man nunmehr insgeheim,
lieber deutsch begehrt zu sein.

Nicht, als ob Dach und seine weitgereisten Freunde die Dichtung der anderen Nationen, etwa Italiens, Frankreichs, Englands nicht kennten und schätzten. Dach hat selbst manches artige französische Lied verdeutscht. Aber die Reinhaltung der deutschen Sprache von fremden Einsprengseln, die widrige Sprachmengerei, die sich der deutschen Dichtung infolge des Dreißigjährigen Krieges bemächtigt hatte, zu beseitigen — dies Ziel hatten sie mit Opitz gemein. So schließt denn auch die Kantate mit einem kurzen bekräftigenden „Chorus":

Unser Name, Lust und Ruh,
stehet Euch, Herr Opitz, zu!

Nur ein Gelegenheitswerk war das also? Gewiß; aber die ganze Dichtung und Musik des 17. Jahrhunderts war in einem letzten und höchsten Sinne Gelegenheitskunst. Sie bedurfte des Anlasses. Sehen wir weiter! Die Kantaten, die Dach zu öffentlichen politischem Anlaß dichtete, seien wenigstens gestreift. Sie wären uns wie so manche Dachsche Dichtung verloren, wenn Albert sie nicht mit seiner Komposition in die große achtbändige Sammlung seiner „Arien" (1638—50) aufgenommen hätte. Da sind zwei wohlgefügte Kantaten, die 1641 und 1643 aus besonderem Anlaß vor dem Kurfürsten in der Universität aufgeführt werden. Zum Jubeljahr der Universität 1644 schrieb Simon Dach ein Festspiel „Prussiarchus", das hernach sogar einer Aufführung im Schloß gewürdigt wurde. Die Musik Alberts ist leider verloren. Einige geringe Reste eines früheren gemeinsamen Singspiels „Cleomedes" (1635) sind in Alberts „Arien" enthalten. W. Ziesemers verdienstvolle Gesamtausgabe der Dichtungen Simon Dachs enthält gerade zu diesen Dichtungen die wesentlichen Angaben. Sie knüpften das feste Band des Gemeinschaftsgefühls zwischen Fürst und Land. Man spürt, daß die Verse an den Landesherrn wirklich von Herzen kommen, nicht bloße Konvention sind.

Die unvergänglichste Leistung hat Simon Dach, der ein tief religiöser, wahrhaft frommer Mensch war, in seinen geistlichen Liedern vollbracht. Gerade in ihnen hat das Erbe der Heimatstadt seine eigentliche Frucht getragen. Hat Dach doch selbst einmal gedichtet:

Wir müssen zwar entfernt von andern Orten leben,
In denen Wärme herrscht, uns deckt der kalte Nord;
doch hast du uns gewollt ein' andre Sonne geben,
der Seelen schönstes Licht, das klare Gnadenwort;
und neben diesem Wort hast du uns mit verliehen,
daß guter Künste Brauch hie reichlich ist bekannt.
Und jedermann gesteh, daß in dem kalten Preußen,
mehr geistig Singen sei, denn sonsten überall.

Für denjenigen aber, der sich darüber verwundert, daß unter Simon Dachs geistlichen Gesängen soviel Sterbelieder und Lieder auf die Hinfälligkeit des Irdischen sind, sei etwas im Voraus bemerkt. Auch diese geistliche Lieddichtung ist, entsprechend dem Brauch des 17. Jahrhunderts, Gelegenheitskunst. Zum Begräbnis bestellen die Anverwandten des oder der Hingeschiedenen ein geistliches Lied beim Dichter, das hernach als Chorlied oder Sololied (meist in der Vertonung von Stobäus oder Albert) am Grabe abmusiziert wird. In solchen Liedern auf Bestellung aber ermessen wir erst die ganze Größe des Dichters, dem darin nur noch H. Albert manchmal gleichkommt.

Da ist im Mai 1635 ein Mann dahingegangen, der Dach und seinen Freunden besonders nahestand: Hiob Lepner, Bürgermeister der Altstadt Königsberg, ein „gar unvergleichlicher Liebhaber und Beförderer der löblichen Music-Kunst". An seinem Grabe intoniert die Domschule Dachs neues Lied, das der alte Kantor Stobäus ganz unvergleichlich gesetzt hat:

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
die ihr durch den Tod zu Gott gekommen.
Ihr seid entgangen
aller Not, die uns noch hält gefangen.

Muß man doch hier wie im Kerker leben,
da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben;
was wir hier kennen,
ist nur Müh und Herzeleid zu nennen.

Ihr hingegen ruht in eurer Kammer
sicher und befreit von allem Jammer;
kein Kreuz von Leiden
ist euch hinderlich in euren Freuden.

Das ist die schlichte, klare, wirkliche (nicht verblümte) Sprache des alten reformatorischen Kirchenliedes, die noch einmal wiederauferstanden scheint.

Als nun gar Stobäus selbst, der erste aus Altpreußen (Graudenz) stammende große Meister der Musik, stirbt, da singt ihm Dach das erhebende, hier einmal ganz persönlich gefärbte Begräbnislied, das Georg Kolb d. J. als getreuer Schüler des Altmeisters fünfstimmig setzt:

Wer wird in der Engel Chor,
Gott, Dich ewig singen?
Der für allen Dingen,
hie Dich singt und hebt empor:
der mit süßen Weisen
Deinen Namen macht bekannt,
und die Kirchen durch das Land,
lehrt dich künstlich preisen.

Weiß die Welt nicht, wie gebührt,
solchen Mann zu schätzen,
der durch Künstlich-Setzen,
uns mit tausend Liedern ziert,
ei sein Licht wird hellen,
erst recht in der Todesnacht,
Gott setzt ewig ihn zur Pracht,
himmlischer Capellen.

Als die Simon Dach herzlich befreundeten Eheleute Robertihn, der Dichter Robert Robertihn und seine Ursula Vogt, im Mai 1641 eine neue Wohnung beziehen, da wird dies Ereignis mit einem tiefernsten fünfstimmigen Chorlied von Dach und Stobäus gefeiert:

Dies Pilger-Land läßt keinen ruhig bleiben.
Wir müssen stets umher uns lassen treiben.
So schickt es Gott, damit wir uns bei Zeiten
zur letzten Fahrt aus dieser Welt bereiten.

Die Welt grenzt eben überall an den Himmel an; das Leben ist sub specie aeternitatis gesehen und gelebt. 1655 stirbt Ursula Vogt (ihr Gatte war ihr im Tode 1648 vorangegangen). Ihr Sterbelied hatte sie sich von Dach bereits 1649 dichten und von Heinrich Albert komponieren lassen. Es wurde Dachs tiefsinnigstes und bis heute nicht verklungenes Lied:

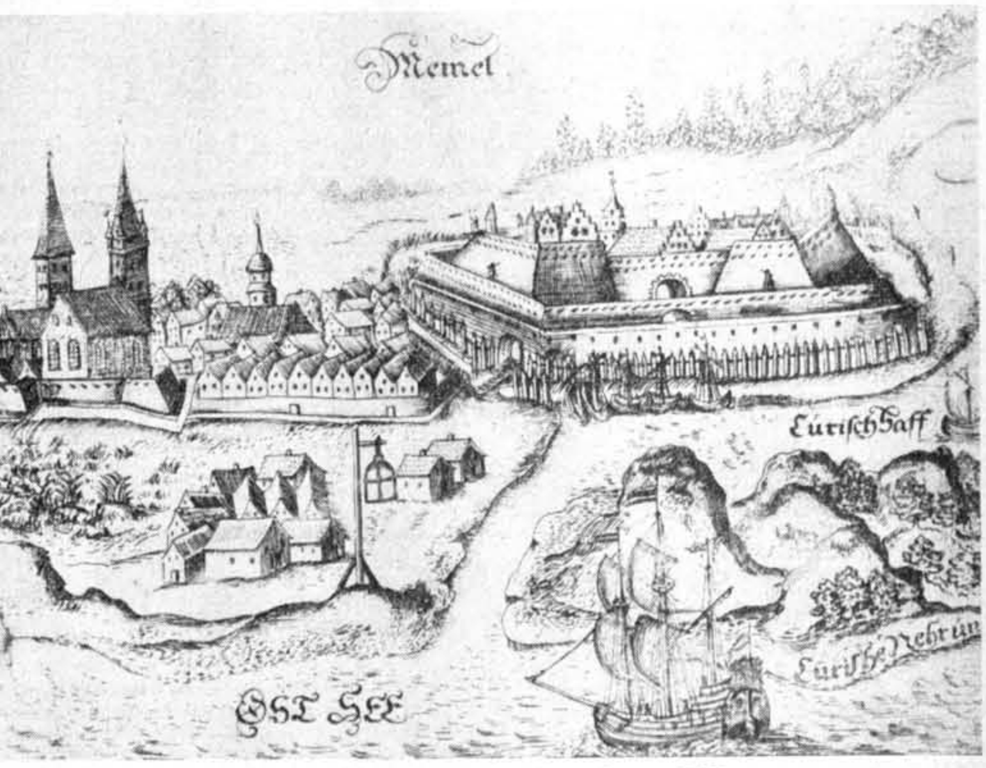
Schöner Himmels-Saal,
Vaterland der Frommen,
die aus großer Qual
dieses Lebens kommen
und von keiner Lust
in der Welt gewußt.

Trüg ich durch den Tod
nicht nach dir Verlangen,
o in meiner Not
wär' ich längst vergangen;
da bist einzig Du,
nichts sonst meine Ruh.

Und so könnte man noch viele Lieder auf bekannte Königsberger Persönlichkeiten und auf Unbekannte nennen. Der Born der Lieder ist unerschöplich. Wer aber von unseren Musikern diese Lieder mit Chor musizieren möchte, der greife zu den „Preußischen Festliedern" in den Landschaftsdenkmalen der Musik in Ostpreußen und Danzig, die ich 1939 im Bärenreiter-Verlag herausgab. Er wird dort auch die weltlichen „Lieder und Tänze" finden, von denen wir in einem weiteren Aufsatz berichten wollen, und ein Verzeichnis der sämtlichen zu Simon Dachs Dichtungen erhaltenen Kompositionen. Denn es gilt gerade heute, dem Dichter Simon Dach aus Memel, der in wenigen unvergleichlichen Liedern im Singen unseres Volkes weiterlebt, neue Liebe und Verehrung zu gewinnen; damit sich an ihm erfülle, was er vordeutend für sich und seine Freunde gesungen:

Preußen wird nicht von euch schweigen:
Meiner wohlgespielten Geigen
wartet keine Grabesnot.
Leg ich gleich mich heute nieder,
der Poeten weise Lieder
reisen durch Welt, Zeit und Tod.

(Ein weiterer Aufsatz „Der Meister des singbaren Liedes" wird von Simon Dachs weltlichem Schaffen und seinem Freundeskreis berichten).



Memel vor dem großen Brand von 1678

Diese Zeichnung in Hartknochs „Alt und neues Preußen" ist, wie man weiß, historisch keineswegs richtig (Memel hatte leider nicht das Glück, von Merian in Kupfer gestochen zu werden), aber sie gibt doch Anhaltspunkte, uns vorzustellen, welches Bild etwa Burg und Stadt Memel in den Jahren vor dem großen Brand von 1678 geboten haben.



Königin Luise auf der Flucht nach Memel

Im Januar 1807 floh die Königin Luise, schwer krank, bei Kälte und Schneetreiben von Königsberg über die Nehrung — und hier fuhren die Wagen wohl auch am Strand der Ostsee entlang, wie es uns dieses Gemälde von Johannes Heydeck (1835 bis 1910) zeigt — vor Napoleon nach Memel.

Historisches Bildarchiv Lolo Handke

Lied der Freundschaft / Von Simon Dach

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein;
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betroffen hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt;
Der muß sich selbst auffressen,
Der insgeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt;
Dann soll mir auch gefallen,
Der mir sich herzlich gibt:
Mit diesem Bunds-Gesellen
Verlach ich Pein und Not,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Memel im Rundfunk

Zur 700-Jahr-Feier Memels bringt der Nordwestdeutsche Rundfunk auf der Mittelwelle am Freitag, dem 1. August, 21,15 Uhr bis 21,45 Uhr die Sendung „Memel — verlorene Heimat." Das Manuskript schrieb Dr. Ottomar Schreiber.

NWDR Mittelwelle: 29. Juli, 20.00 bis 21.00 Uhr die Sendung „Wanderjahre ohne Lehre" von Siegfried Lenz, eine Hörfolge um das Schicksal zweier junger Deutscher in Ostpreußen, auf die wir in der vorigen Folge nachdrücklich hinwiesen. — Sonntag, 3. August, 20,00 Uhr: Musikalische Sendung aus Ostpreußen und anderen ostdeutschen Gauen zum Tage der Heimat. Der erste Teil der Sendung, die bis 21,15 Uhr dauert, bringt Musik aus Ostpreußen, darunter neben Volksliedern Werke von Besch und Brust.

NWDR, UKW West: Donnerstag, 31. Juli, 11.40 Uhr: Sendung um das Lied „Ännchen von Tharau". — Donnerstag, 7. August, 9.35 Uhr „Ostpreußische Volksweisen."

Süddeutscher Rundfunk; Mittelwelle: Freitag, 1. August, 6.40 Uhr, „Fern und doch nah", eine Sendung um Memel zum Anlaß seiner 700-Jahr-Feier. — Sonntag, 3. August, 19.40 Uhr, „Das Recht auf die Heimat", eine Rede von Bundesverkehrsminister Dr. Seebohm zum Tage der Heimat. — Am gleichen Tage 20.05 Uhr „Kein schöner Land", Ausschnitte aus den besten Heimatvertriebenensendungen des vergangenen Jahres; besonders geeignet als Gemeinschaftssendung. — Die Sendereihe „Fern und doch nah" bringt u. a. am Freitag, dem 8. August, um 17.40 Uhr, eine Sendung über „Gerettetes Kulturgut aus dem deutschen Osten."

HEUTE IN MEMEL . . .

Würde ein Memeler heute durch einen Zauberspruch in seine alte Heimatstadt versetzt werden, er würde wohl meinen, in einer Stadt irgendwo im tiefsten Rußland gelandet zu sein, in einer Stadt, die er noch niemals gesehen hat und unter Menschen, denen er noch niemals begegnet ist. So fremd würde heute Memel uns erscheinen, die wir dort geboren und aufgewachsen sind.

Das liegt nur zu einem Teil daran, daß Memel stark zerstört worden ist. Zu wieviel Prozent zerstört, darüber gibt es naturgemäß keine Aufstellung, aber es wird übereinstimmend berichtet, daß wesentlich mehr als die Hälfte der Häuser vernichtet worden ist. Die Angaben, nach denen etwa zwei Drittel der Stadt zerstört worden sind, dürften wohl das Richtige treffen. Es gibt nun nicht wenige deutsche Städte, die in gleichem Umfange oder sogar noch stärker gelitten haben, und trotzdem weiß man doch, wenn man durch ihre Straßen geht, wo man sich befindet. Memel aber hat sein altes Gesicht verloren, es hat es höchstens nur insoweit behalten, als die Gebäude in einigen weniger zerstörten Vierteln, etwa in der Gegend des Bahnhofs, auf eine deutsche Vergangenheit schließen lassen. Die Menschen aber, die Memel bevölkern und in den Hauptstraßen oft in einer Zahl, daß man meint, es sei eben eine Veranstaltung oder eine Vorstellung zu Ende gegangen, diese Menschen könnten mit denen aus Minsk oder Wilna oder manch einer anderen noch weiter östlich gelegenen Stadt vertauscht werden, ohne daß der Wechsel viel zu merken wäre. In Memel leben Russen und Litauer, leben Menschen von jenseits der alten deutsch-russischen Grenze, die 1422 festgesetzt wurde und fünfhundert Jahre hindurch bestanden hat. Von den mehr als 40 000 Deutschen, die vor dem letzten Kriege in Memel wohnten — zu ihnen kamen noch mehrere tausend litauische Beamte, Angestellte Arbeiter und Soldaten, so daß Memel damals etwas über 50 000 Einwohner hatte —, von diesen Zehntausenden von Deutschen ist nichts zu sehen und zu spüren. Gewiß, es sind immer noch einige in der Stadt da, die Angaben über ihre Zahl schwanken zwischen hundert und einigen hundert, aber sie sind zahlenmäßig so gering, daß sie in der Masse ganz und gar untertauchen. Und sie unterscheiden sich auch kaum noch von den anderen, höchstens daß sie noch ärmlicher und noch abgerissener gekleidet sind als die anderen, denn es ist für sie ganz besonders schwer, eine besser bezahlte Arbeit zu finden.

Memel gehört nach der offiziellen sowjetrussischen Anordnung zur Sowjetrepublik Litauen, die entscheidenden Stellen aber sind, ob es sich dabei nun um die Verwaltung oder um die verstaatlichten Betriebe der Industrie, des Handels oder sonst um Einrichtungen des öffentlichen oder wirtschaftlichen Lebens handelt, in den Händen der Russen. Selbst bei der Bahn soll das Personal zu neunzig Prozent aus Russen bestehen. Natürlich ist die russische Sprache auch in den Aemtern vorherrschend. Die wenigen Deutschen versuchen, mit der litauischen Sprache durchzukommen. Das Deutsche ist zwar nicht verboten, aber man kommt mit der deutschen Sprache nicht weiter, wenn man sein Leben fristen will. Es kann tatsächlich nur von einem Fristen die Rede sein, nicht von einem wirklichen Leben, so wie man es früher in Memel gewohnt war.

Hohe Preise

Schon die äußeren Lebensverhältnisse sind niederdrückend genug. Die Lebenshaltung ist, gemessen an den Löhnen, außerordentlich teuer. Ein Arbeiter verdient monatlich 300 bis 400 Rubel, eine Frau in der Fischkonservenfabrik etwa 160 Rubel. Den Spezialisten geht es wesentlich besser; es gibt solche, die ihre 1200 Rubel im Monat erhalten. Wer tausend Rubel im Monat ausgeben kann, der wird einigermaßen zurechtkommen, aber die große Masse, in der der einzelne nur seine 300 Rubel hat, muß alle möglichen Mittel und Kniffe anwenden, um wenigstens zur Not bestehen zu können. Es wird gehandelt, es wird manche Schwarzarbeit geleistet, es bleibt hier und da etwas hängen, es gibt Durchstechereien, — es versucht eben ein jeder, sich durchzuschlagen. Der Preis des Brotes ist noch erträglich; Schwarzbrot kostet 80 Kopeken das russische Kilo (900 Gramm), Weißbrot 1½ Rubel; aber die Bauernbutter kostet auf dem Markt 15 Rubel je Kilo, im Winter 25 bis 28 Rubel. Für den bekannten weißen Weichkäse im Gewicht von 500 bis 750 Gramm muß man je nach der Qualität der Milch, aus der er hergestellt worden ist, 5 bis 12 Rubel anlegen. Eier kosten im Sommer 8 Rubel je 10 Stück, im Winter sind sie doppelt so teuer. Für Dorsche muß man in der Fangsaison 2½ Rubel je Kilo bezahlen, für große Stinte 4 bis 5 Rubel. Schuhe und Textilwaren sind besonders teuer. Ein Paar Schuhe mit Gummisohlen kostet bis 60 Rubel, wenn der obere Teil aus Leinen besteht, 120 Rubel, wenn er aus Leder hergestellt ist.

Geringer Hafenverkehr

Daß Memel einst eine See- und Handelsstadt war, davon ist in der Stadt nicht viel zu merken. Das gesamte Hafengebiet, angefangen vom ehemaligen Fischereihafen in Bommelsvitte über den gesprengten Lotsenturm hin bis zu dem Kai, an dem einst die Schiffe des Seedienstes Ostpreußen anlegten, ist durch einen hohen Bretterzaun abgesperrt; das Betreten dieses Geländes ist nur mit besonderen Ausweisen gestattet. Auch südlich des Dangeflusses, der die Stadt in zwei Hälften teilt, zieht sich vor den am Tief liegenden Betrieben und Hafenanlagen eine hohe bewachte Mauer. Trotzdem kann man feststellen, daß der Hafenverkehr gering ist. Man war dabei, die Wracks aus dem Hafenbecken zu heben und die Schäden an den Kais und an den Molen auszubessern; es ist anzunehmen, daß diese Arbeit im großen und ganzen inzwischen beendet worden ist. Auch Bagger sind in der Hafeneinfahrt und im Hafen selbst tätig. Die Kräne waren nur verhältnismäßig leicht beschädigt; es sind eine Anzahl neue hinzugekommen. Die Hafenspeicher sind zum größten Teil zerstört oder schwer beschädigt. Auch die großen Petroleum- und Oeltanks sind zum größten Teil vernichtet.

150 Fischkutter

Aus dem Seehafen ist jetzt vor allem ein Fischereihafen geworden. Es sind in Memel eine große Anzahl neuer und moderner Fischkutter, von Werften in der sowjetisch besetzten Zone erbaut, stationiert worden; es mögen etwa 150 sein. Sie haben ihren Hafen südlich der Lindenau-Werft; der alte Fischereihafen im Bommelsvitte ist zugeschüttet worden. Selbstverständlich sind diese Fischer in einem Artel zusammengefaßt worden; neben diesem großen Fischer-Artel gibt es noch eine Reihe anderer, in Mellneraggen, in Schmelz und in anderen Orten am Kurischen Haff. Der Verdienst der Fischer ist sehr unterschiedlich; es kommt darauf an, welchem Artel ein Fischer angehört. Den Artels wird das Gebiet, in dem sie fischen dürfen, zugewiesen und auch die Belieferung mit Material ist nicht gleichmäßig. So kommt es vor, daß die Fischer eines Artels in manchen Monaten bis zu 3000 Rubel verdienen, die eines anderen wiederum nicht einmal 100 Rubel, wenn man den Durchschnitt des Jahres nimmt. Selbstverständlich ist auch den Fischerartels eine Norm gesetzt, die sie erfüllen müssen. Wird diese Norm übertroffen, dann gibt es verbilligte Waren auf besonderen Vorzugsschein. Jedenfalls ist man von oben her bestrebt, möglichst viel Fische aus Haff und See herauszuholen. Die Fänge werden in der Hauptsache in Memel selbst zu Fischkonserven verarbeitet.

Badebetrieb in Mellneraggen

Einen Ausflugsverkehr, wie wir ihn früher in Memel kannten, gibt es überhaupt nicht mehr. In den ersten Jahren war selbst der Verkehr nach Sandkrug gesperrt; jetzt gibt es wieder einen Fährbetrieb, aber die Rubel sind knapp, sehr knapp, und so spielt sich der Badebetrieb, so weit er an der See vor sich geht, am Strand von Mellneraggen ab. Dort herrscht vor allem an Sonntagen ein Massenbetrieb, ein Betrieb, bei dem Badehosen eine Seltenheit sind. In der Stadt selbst gibt es Badestellen an der Dange oberhalb der Börsenbrücke. Die Badenden brauchen hier keine Sorge zu haben, durch Seedampfer gestört zu werden, denn die Holzbrücke, welche an die Stelle der zerstörten Börsenbrücke getreten ist, ist fest und kann nicht geöffnet werden.

Die Betriebe arbeiten

Memel ist Fischereihafen, und es ist weiter eine Arbeiter- und Soldatenstadt. Die Betriebe sind fast alle wieder in Gang gebracht worden. Die ehemals städtischen Versorgungsbetriebe arbeiten, es wird in der Zellulosefabrik gearbeitet, sogar in drei Schichten, es sind weiter in Betrieb die Werft, eine Sperrholzfabrik, die Streichholzfabrik, die chemische Fabrik, Textilfabriken, das Schlachthaus im Schmelz, die Getreidemühlen und manche kleineren Betriebe. Was die Soldaten anbetrifft, so reichen die alten Kasernen in der Moltkestraße bei weitem nicht aus, ihre Zahl zu fassen. In Mellneraggen vor allem sind Marinesoldaten untergebracht. Die Gerüchte, daß Memel zu einem Kriegshafen ausgebaut worden sei, entsprechen nicht den Tatsachen.

Auf dem Friedrichsmarkt

Man weiß, daß in Memel der Markt früher eine ganz besondere Rolle spielte. Nun, er existiert auch heute noch, allerdings in einer ganz anderen Form. Nicht mehr spielt er sich wie früher rings um die Markthalle — diese ist zerstört — und in der Marktstraße ab, sondern auf dem Friedrichsmarkt. Dieser hat eine Erweiterung bis zur Friedrich-Wilhelm-Straße erfahren; die Häuser, die früher zwischen dieser Straße und dem Friedrichsmarkt standen, sind zerstört. Nach wie vor sind der Mittwoch und der Sonnabend die Markttage, und nicht nur aus den Dörfern der näheren Umgebung, auch weither aus Litauen kommen die Bauern in ihren Panjewagen und in ihren Paretzkes, um landwirtschaftliche Produkte aller Art zu verkaufen. Als die Kolchosenwirtschaft noch nicht eingeführt war, konnten sie über die abzuliefernde Norm hinaus höhere Ueberschüsse erzielen, und so war damals der Markt auch größer, aber auch heute versucht ein jeder Bauer, der jetzt ja praktisch Kolchosearbeiter geworden ist, noch einiges auf den Markt zu bringen, um etwas Geld für die notwendigsten Ausgaben zu erhalten. Auf einem großen Trödelmarkt nebenbei wird alles mögliche dargeboten, angefangen von alten Möbeln und Kleidern bis zum verrosteten Nagel, und es würde so mancher Memeler hier ein Wiedersehen mit einem Stück seines alten Hausrats feiern können, vorausgesetzt, daß er es wiedererkennen würde. Dann auch gibt es in zahlreichen Verkaufsbuden, die an den wichtigsten Straßenecken stehen, eine Reihe begehrter Dinge zu kaufen, Bier und Wodka und Zigaretten, Streichhölzer, Zeitungen und Kuchen.

Verkehrsampeln

Für den Verkehr innerhalb der Stadt sorgen eine Reihe von Omnibussen. Es sind wieder die alten Linien in Betrieb; die Fahrpreise sind jedoch sehr hoch. An den Kreuzungen regeln Polizisten den lebhaften Verkehr; vor einiger Zeit sind sogar Verkehrsampeln aufgestellt worden. Einige Omnibuslinien gehen von Memel in das Gebiet. Die Kleinbahnen wurden seinerzeit stillgelegt, die Schienen und Schwellen fortgeschafft. Die Hauptbahn nach Krottingen und die nach Heydekrug und Tilsit sind in Betrieb, doch ist die Zahl der verkehrenden Züge recht gering geworen. Die Stationen tragen russische und litauische Namen.

Selbstverständlich gibt es für die wenigen Deutschen nichts, was in irgendeiner Form als eine Befriedigung ihrer kulturellen Bedürfnisse anzusprechen wäre. Das einzige, daß ab und zu einmal ein erbeuteter deutscher Film in einem der beiden Kinos (Capitol und Kammerlichtspiele) gespielt wird. Es muß aber ein Film sein, der für die breite russische und litauische Masse auch im Original verständlich bleibt, etwa wie der Eisrevue-Film „Der weiße Traum". Im Stadttheater, das erhalten geblieben ist, werden Stücke in litauischer Sprache gespielt, natürlich solche mit der richtigen propagandistischen Ausrichtung; in der Aula des früheren Vytautas-Gymnasiums werden die entsprechenden Stücke in russischer Sprache dargeboten.

Zerstörte Kirchen

Die Kirchen sind zerstört. Eine Ausnahme macht nur die Englische Kirche; in dieser und in der Apostolischen Kapelle am Ferdinandsplatz finden, wie es heißt, katholische Gottesdienste in litauischer Sprache statt. Den Russisch-Orthodoxen dient die Kapelle auf dem Städtischen Friedhof als Gotteshaus. In der Baptistenkapelle war ein Zuckermagazin eingerichtet. Wo die Evangelischen ihre Gottesdienste haben, ist nicht genau festzustellen. Es gibt zwei Laienpfarrer, die bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen amtieren, oder es wird ein Pfarrer von jenseits der alten Grenze bei einem seiner Besuche in der Stadt hinzugezogen. Auf dem Lande hingegen ist das kirchliche Leben der Evangelischen anscheinend recht rege; sie kommen dort unter ihren Laienpfarrern in den Gotteshäusern zusammen. Ganz zum Erliegen gekommen sind die gottesdienstlichen Zusammenkünfte in privaten Häusern, wie sie früher auf dem Lande sehr häufig waren. Man erblickte in diesen Versamlungen die Möglichkeit einer unerwünschten politischen Betätigung, und es ist so mancher dieser Gebetsbrüder — so werden sie genannt — nach Sibirien verschickt worden.

Die Nachricht, der Städtische Friedhof sei eingeebnet, und an seiner Stelle ein Sportplatz errichtet worden, entspricht nicht den Tatsachen. Wohl aber ist der Friedhof verwildert und verfallen, und es haben dort Kühe und Ziegen geweidet. Der Friedhof in Bommelsvitte steht nur noch zu einem kleinen Teil, der größere Teil ist zu einem Platz geworden, auf dem sich die Jugend vergnügt.

Von der Karlsbrücke aus...

Der propagandistische Mittelpunkt der Stadt, ein Kulturpark und Aufmarschplatz, wie er in den Städten der Sowjetunion üblich ist, liegt an einer Stelle, wo kein Memeler ihn vermuten würde, nämlich da, wo früher ein ganzes Häuserviertel stand, das zwischen Dange und Alexanderstraße einerseits und Börse- und Werftstraße bis auf die ersten Holzplätze und die Post andererseits. Die Ruinen der zerstörten Häuser sind abgetragen worden, und hier, zwischen der Alten Post und dem Apollo-Kino, wurde mit Grünanlagen, Fahnenstangen, Plakatwänden, und zum Teil auch mit Fliesen ein politisches Propagandazentrum geschaffen. Am 1. Mai, in den Tagen der Oktoberrevolution und am Tag der Besetzung des Memelgebiets durch Litauen finden hier große Aufmärsche und Feiern statt mit roten Fahnen und mit einer sehr ausgedehnten farbigen Illumination.

Es wäre nun viel davon zu sagen, welche Teile und Straßen der Stadt im einzelnen zerstört worden sind, aber das würde hier viel zu weit führen. Fast unbeschädigt ist das Bahnhofsviertel geblieben; hier stehen noch das Krankenhaus, das Gymnasium und das Lehrerseminar, ebenso das Schützenhaus, das heute als Offizierskasino dient. Die Libauer Straße, eine der Hauptstraßen der Stadt, ist in ihrem nördlichen Teil erhalten geblieben, von der Simon-Dach-Straße aber nach Süden zu zum größten Teil zerstört oder schwer beschädigt. Die beiden großen Gebäude, die diese Straße zum Alexanderplatz hin abschlossen, die Sparkasse und das Gebäude des Memeler Dampfboots, sind, soweit sie beschädigt waren, inzwischen wieder hergestellt worden. Die Börsenstraße ist zerstört, ebenso die Börse; das Rathaus steht. Mit am stärksten wird die Zerstörung deutlich in dem an den Hafen grenzenden Teil der Nordstadt. Ein Rückkehrer berichtet, man habe von der Karlsbrücke (diese ist zerstört, es führt nur die bereits erwähnte feste Holzbrücke an der ehemaligen Börse über die Dange) freien Blick bis zum neuen Sportplatz hin. Denn nicht nur sind die Holzstraße und die Schlewiesstraße so gut wie zerstört, auch die Vorstadt Bommelsvitte ist — bis auf ein massives Haus — vernichtet. Zerstörung also auf einer Strecke, für deren Zurücklegung zu Fuß man beinahe eine halbe Stunde brauchte. Und die Straßen zwischen Holzstraße und Libauer Straße: hier ein Stück zerstört, dort ein Stück stehengeblieben, wie es gerade traf.

Die südliche Hälfte der Stadt ist besser davongekommen. Die Friedrich-Wilhelm-Straße ist etwa zur Hälfte zerstört. In Schutt und Trümmer liegen auch die drei Kirchen, die dort dicht beieinander standen. Aber die nördliche Seite der Marktstraße zum Beispiel ist so gut erhalten, daß eine Propaganda-Aufnahme von ihr vor einiger Zeit sogar in einer russischen Zeitung erschienen ist.

*

Es ist also, auch was die altvertrauten Häuserzeilen anbetrifft, ein sehr bedrückendes Bild, das Memel heute bietet.

Die Deutschen, die einen Ausweis haben, den man einen deutschen Paß nennen könnte, hoffen immer noch, eines Tages zu ihren Angehörigen nach dem Westen zu gelangen. 1949 kam der erste größere Transport aus Memel, der zugleich auch der letzte war, vor mehr als einem Jahr sind dann einige wenige Deutsche noch aus Memel herausgekommen. Es ist völlig unsicher, was den Deutschen in Memel und im Memelland die Zukunft bringen wird. Die Zahl derer ist nicht gering, die inzwischen nach Sibirien, nach dem Ural oder nach sonst einem Teil der Sowjetunion verschickt worden sind. Das ist ein langes und ein sehr trauriges Kapitel ...

Ab und an kommt einmal ein Brief, kommt eine Karte von Memel nach hier. Es sind Briefe, aus denen der große Schmerz spricht, daß sie fern voneinander leben müssen, die zueinander gehören, Frau und Mann, Eltern und Kinder, Geschwister. Und es sind manchmal auch Briefe, aus denen immer noch ein wenig Hoffnung schimmert und das Bemühen, trotz allem nicht zu verzagen.

Memelensis.

Abschied und Wiederkehr

Von Rudolf Naujok

Als wir aus der Heimat flohen,
Zogen Wind und Wolken mit,
Doch den Strömen und den Wäldern,
Doch den Mooren und den Feldern
Gab der Herrgott keinen Schritt.

Mußten bleiben, wo sie waren,
Heimaterde, starr vor Schreck,
Und die Polen und Tartaren,
Fremder Völker dumpfe Scharen
Traten über sie hinweg.

Ach, sie wandte sich nach innen,
Zog den Schleier vors Gesicht,
Und den Fremden, die da mähten,
Wo wir tausend Jahre säten,
Gab sie ihre Früchte nicht.

Dorn und Distel ließ sie wachsen
Und verwuchern Damm und Deich,
Wo der Dörfer und der Städte
Frohes Leben uns umwehte,
Struppen Urwald und Gesträuch.

Schlafe, teuere Heimaterde,
Ach, du weißt, was jeder litt,
Bis in Tagen, bis in Jahren
Plötzlich tönt es: Auf, wie fahren!
Wind und Wolken segeln mit.

Und es regt sich Scholl' um Scholle,
Narb' um Narbe bricht ins Grün,
Und die Wiesen und die Wälder,
Und die Moore und die Felder
Werden, wenn wir kommen, blühn!

Meer, Nehrung, Haff und Wälder / Ein Blick in die Memeler Landschaft

Von Rudolf Naujok

Wenn uns die Erinnerung heimträgt, heim nach Memel, so ist es nicht immer die Stadt selbst, deren Bild sich vor uns erhebt. Sehr häufig bedrängt uns das Heimweh nach der unvergleichlichen Landschaft, in welche die Stadt eingebettet lag. Man brauchte nicht einmal zum Sehen geboren und zum Schauen bestellt zu sein, um überraschende Motive in der Vielfalt der Landschaftsbilder zu entdecken. Denn abgesehen vom Gebirge wurden dem Beschauer so ziemlich alle Landschaftsformen nahe beieinander geschenkt, und manche, wie die Hohe Düne bei Nidden, als einmaliges Phänomen in Europa.

Städte werden von Menschen erbaut. Was aber draußen vor den Toren liegt, das zu gestalten, hat der liebe Gott sich nicht nehmen lassen, und dort oben am Kurischen Haff, in unserer kleinen Heimat, hat der Schöpfer ein ganzes Füllhorn bunter Einfälle und Stimmungen ausgestreut. Größe und Hoheit, Herbheit und Lieblichkeit, Stille und Versponnenheit, es war alles da, und jeder konnte in der Landschaft glücklich sein, die seinem Wesen am meisten gab.

Schon das Meer allein, welchen gewaltigen Rahmen verlieh es der Stadt! Aber da waren dann noch das Kurische Haff, die Dange und der Kanal; und weiter die Minge und der große Memelstrom, mehr Wasser als Land, unendlich viel Wasser, so daß man von Ufer zu Ufer schaute. Am Tag konnte sich die Stadt in den Fluten spiegeln, und des Nachts zauberte die Kette der Lichter ein Gegenstück ins Wasser, daß man nicht wußte, wo die Wirklichkeit aufhörte und der Traum begann. Die blanke Luft, reingefegt und klar, die wunderbare Tönung des blauen Sommerhimmels und die weißgeballten Wolken, träge darüber hinziehend, dann aber auch das Rauschen des Meeres, das über der Stadt lag und der Geruch der Algen, des Teeres, der Schiffe, des Hafens, der Schrei der Möwen und die hallenden Sirenen, das laute Tacktack der Fischkutter und Rasseln der Hebekräne, — das alles war ein Geschenk des Wassers an die See- und Handelsstadt Memel. Daraus wuchs die besondere Memeler Atmosphäre, die uns nirgends mehr begegnet ist.

Was läßt sich alles zum Lobe des Meeres sagen, und was würden wir darum geben, dürften wir noch einmal am Strand entlangwandern, den Wind im Haar, den knirschenden Sand unter den Füßen, das wohlige Rauschen im Ohr! Unvergeßlich die Bläue des Morgens und am Abend die lohenden Sonnenuntergänge und am Mittag die brütende Hitze, wenn es Ferienzeit war, die Kinder ihre Burgen bauten, die Badegäste in bunten Farben in den Dünen lagen und die Fischer mit ruhigen Gebärden neben den dickbäuchigen Booten standen und über See schauten, wenn sie nicht gerade an den Netzen bastelten.

So war es in Mellneraggen, das im Schutz der Nordermole, des weißen und roten Leuchtturms zum Memeler Volksbad geworden war mit einem bunten Badeleben, in dem die spielenden und lärmenden Kinder der nördlichen Vorstädte den Ton angaben. Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein, mochte man mit Goethe sagen und seine Freude haben an unverfälschten Volkssitten und einer herrlichen Unbefangenheit.

Wollte man einsamer sein, so brauchte man nur ein wenig nach Norden zu wandern, und es nahm einen der versonnene Wald von Mellneragger Försterei auf, ein Wald aus Kiefern und Birken, dunkel und sonnig zugleich. Hier hatten manche Memeler ihre Sommerhäuschen, zu denen man durch tiefe Sandwege pilgerte, begleitet vom Rauschen des Meeres und dem Zirpen der Grillen im dürren Gras.

Dann nahm das Land festere Formen an, der Wald wurde tiefer, die Bäume wurden höher. Eine Landschaft, die aus gepflegten alten Parks bestand, breitete sich am Meer aus, und auf den Höhen, die hier der Baltische Landrücken an das Meer trieb, lagen die Villen der Memeler Kaufleute und die Hotels in stiller, alter Vornehmheit. Es war Försterei, und bald dahinter stand man auf wildromantischen Steilhängen, beinahe wie im Samland, und schaute von diesen Höhen, die der Volksmund „Holländische Mütze" getauft hatte, weiter über das Meer.

Dann drängten sich wieder die Kartoffel- und Getreidefelder bis dicht an die Dünen, aber der Sand blieb das Beherrschende, es war überall ein wenig trocken und dürr, und nur mit Rührung sah man, wie sich die Vegetation der Pflanzen hier am Leben hielt. Da war Nimmersatt, das letzte Dorf vor der Grenze, wo das Deutsche Reich ein Ende hat, hieß es auf den Postkarten, und die Sage erzählt, daß man hier „nimmer satt" werden könne, weil das Land wegen des tiefen Sandes so karge Ernte bringe. Aber still und schön war es doch, und satt wurde man in dem stattlichen Kurhaus auch und bekam immer noch neben der Mahlzeit einige Geschichten von der nahen Grenze erzählt. Als Kind sahen wir hier die Kosaken Posten stehen, und es überkam einen ein Angstgefühl vor der Weite des unbegrenzten Raumes drüben, das sich Rußland nannte, und das immer schon eine Sphinx war.

Das Lieblingsziel der Memeler, wenn es vor die Tore ging, war aber die Kurische Nehrung, jenes Eiland, das Gott sozusagen in beide Hände genommen hat. Rechts das Meer, links das Haff, und dann ein Land, das aus dem Wasser aufgestiegen ist und nicht dazu dient, Ackerbau und Viehzucht zu treiben, sondern das wie ein künstlerisches Gebilde fast zwecklos daliegt, dessen Sinn nur darin besteht, Schönheit, Stille und Einsamkeit zu schenken.

Grüner Wald, gelbe Dünen, stille Heiden voll Birken und Wacholder und Spinngeweben, Schilfbuchten am Haff, dunkle Tannentäler, ewig rauschendes Meer mit seinem feinen Sand, in dessen Wärme man so gut von Ferien und Freude träumen kann, das sind die Wunder der Nehrung, die sich auf der Suche nach dem Elch oder nach Bernstein, auf Fahrten über See und auf dem Haff, auf vielen Wegen beliebig vermehren lassen. Und über allem stehen die weißen Sommerwolken, die sich zu brennenden Himmelsgebirgen auftürmen und am Abend rötlich verhauchen.



Der Strand von Sandkrug

Memel ist ein Ostseebad; Sandkrug liegt unmittelbar vor der Stadt. Auf dem breiten Strand entfaltete sich ein reges Badeleben; an schönen Sonntagen vor allem fanden Tausende hier Erholung und Entspannung. Aufn.: DAI



So breit ist das Memeler Tief

Vom Ufer der Nehrung bei Sandkrug geht der Blick über das Tief — die Verbindung zwischen Haff und See — nach der auf dem Festland liegenden Stadt, nach jenem Teil, der sich zu beiden Seiten der Dangemündung breitet. Der Kundige wird leicht die Einzelheiten erkennen: den Turm der Johanniskirche, an der Süderhuk die „Helgoland", die Lindenau-Werft und manches andere mehr. Sieben Kilometer weit zog sich so die Stadt am Tief entlang. Aufn.: Hubert Koch

Und dieses seltsame Land lag nicht meilenweit, sondern gerade gegenüber der Stadt. Man brauchte nur über die schmale Haffmündung zu fahren, und alles war vergessen, der Alltag, die Sorgen, und eine leise Feierlichkeit zog ins Herz. Da saß man auf der Nehrung in Süderspitze bei einer Tasse Kaffee und sah auf dem jenseitigen Ufer das Panorama der Stadt mit den roten Dächern und den vielen Türmen, und alles in warmes, leuchtendes Nachmittagslicht getaucht. Auf einer Uferpromenade, immer im Angesicht der Stadt, erreichte man bald Sandkrug, überhöht vom alten Fährhaus, wo Kotzebue einst das Lied „Es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond" geschrieben haben soll, und wo die Königin Luise auf einer furchtbaren Flucht durch Eis und Schnee die Häuser Memels wie eine Rettung empfand. Es sei gerade die Sonne über der Stadt aufgegangen, schreibt Hufeland in seinem Tagebuch, und das Bild hätte sie alle mit seltsamem Trost erfüllt.

Auch den Memelern war Sandkrug stets ein Trost und eine Erholung im Alltag. Der Blick auf die Straße, die leuchtende Ferne, der Gang durch den Wald, begleitet von der leisen Musik, die aus dem Waldcafé Sommer erscholl, und dann das Meer, die Strandhalle auf den Dünen, die vielen Badehäuschen, die sich die Memeler längs des Strandes angelegt hatten, das alles bleibt unvergeßliche Erinnerung. Schon der Name „Sandkrug" hat für uns Memeler immer einen Hauch von Sonntag und Feiertag an sich. Wie schön war die Heimfahrt nach einem Nachmittag, den man dort verlebt hatte, wenn man spät, schon fast in der Nacht, auf die letzte Fähre stieg. Phosphorizierendes Leuchten lag über dem dunklen Haffwasser, das vor dem Bug der Fähre leise gluckste, als wollte es einem schönen Tag Ade sagen, der bleiche Lichtkegel des roten Leuchtturms überhauchte zitternd die weite Fläche. Die Stadt, zur Silhouette geworden, spiegelte sich in den tausend Lichtern bis in die südliche Ferne, und man spürte die sanft geschwungene Linie des Haffes und die Großräumigkeit der Landschaft.

Für weitere Fahrten lockten dann die schönsten Bäder der Nehrung, Schwarzort und Nidden jedes auf seine Art unvergeßlich und so reich, daß einige Zeilen nicht ausreichen, diesen Perlen der Ostseebäder ein Loblied zu singen. Schwarzort war mehr dunkel, voller hohen Tannen, an die Bergwand gelehnt, vom Evaberg überthront, von sanften Schilfbuchten eingefaßt, vom Schrei der Reiher erfüllt. Klar und grün, frisch und sauber aus dem Blau des Haffes steigend mit der Kirche, den schmucken Häusern, dem Badesteg, stets voller bunten Badelebens, besonders am Abend, wenn der letzte weiße Bäderdampfer angerauscht kam und man Aale und Flundern im Stich ließ, um noch schnell ein paar Bekannte zu sehen oder etwas Neues zu hören.

Nidden dagegen ist versonnener und stiller, heideartiger, ursprünglicher, weiter von der Welt, am Fuß der Toten Düne, deren weißer Leib aus dem Blau des Haffes emporsteigt. Kaum sieht man noch Ufer über dem Haff, nur der Wald, der von Birken, Kiefern und Wacholder leicht und beschwingt gebildete Wald, nimmt einen auf, das Meer ist da mit einem breiten Strand, und des Abends leuchtet das Licht des Leuchtturms friedlich in die Fenster. Man hört seine Schritte nicht, man muß manchmal lauschen, ob man noch auf dieser Welt ist. Kein Wunder, daß die Dichter und Maler hier gern weilen. Wieviel Bilder verkünden diese Schönheit, wieviel Bücher und Verse atmen den Hauch dieser Landschaft! Könnte man das Haff nicht auch einen See der Dichter nennen? Auf beiden Ufern liegen die Landschaften, die auch in der deutschen Literatur ein Gesicht bekommen haben, durch Sudermann, Brust, Agnes, Miegel, Ernst Wiechert, Charlotte Keyser, Ewald Swars, Paul Brock und durch viele andere.

Denn neben dem Sand sind wohl die Moore am Memelstrom das Schönste und Verträumteste, wo die kleinen Hütten von der Fruchtbarkeit des Frühlings fast aus den Angeln gehoben werden. Es ist das Land der Kartoffeln und Zwiebeln, der Wassergräben und des Torfes, der erlenumsäumten, samtenen Wiesen. Wer liebt sie nicht, die Moore und ihre Menschen, die freilich nur auf einsamen Spaziergängen kennen zu lernen sind. Vielleicht ist es die Einfachheit eines kreatürlichen Daseins, die uns hier verzaubert, und das Spiel der Mücken am großen Strom, der niemals weit ist, wo vom Moor gesprochen wird.

Die grüne Ebene bei Ruß mit den gewaltigen Linien des Stromdeltas und dem Erlebnis der großen Mündung ist reich an unvergeßlichen Bildern. Der Strom hat Zeit, sich in viele Arme und Teiche zu verschwenden, mächtig zieht er mit dem Heer der Wolken, die sich in seiner Bläue festlich spiegeln. Die Fischerdörfer unter hohen Sturmweiden schmiegen sich an seine Dämme. Kinder spielen im Schilf, Frauen waschen die Wäsche im Kahn, die weißen Segel der Kähne ziehen geruhsam über die Wasserfläche.

Auch die östliche, die dem Meer abgewandte Seite der Stadt ist reizvoll genug. Auch ohne Meer und Haff könnte man von einer abwechslungsreichen, tief bewegenden Memeler Landschaft sprechen, und das will viel heißen.

Am Haff entlang nach Süden lohnte ein Ausflug immer, etwa nach Starrischken, einem Wald voller Farn, Krähengeschrei und süßen Beeren, oder weiter nach Schäferei, wo Haffufer und Waldesrand sich zu einer unendlichen Einsamkeit und weltabgewandten Schönheit vereinigten.

Der Kanal bot ein besonderes, in seiner Kargheit an die Nehrung erinnerndes Bild, wenn man unten am Treidelsteig entlangwanderte oder jenseits des Kanals die Supes aufsuchte, diese seltsame Landschaft aus gelbem Sand mit den Kupsten und der Heide.

Ja, auch die Heide gehörte zur Memeler Landschaft, fast überall ringsumher, nirgends aber so weiträumig und versonnen wie jenseits der Plantage, zum Charlottenhofer See hinaus. Wenn sie im Spätsommer blühte, die rote Erika, wieviel Klänge zauberte sie vor unsere Seele.

Die Landschaft unserer Vaterstadt hat uns mit ihrer Schönheit stark und innerlich reich gemacht. Wir haben ihr noch in der Ferne zu danken.

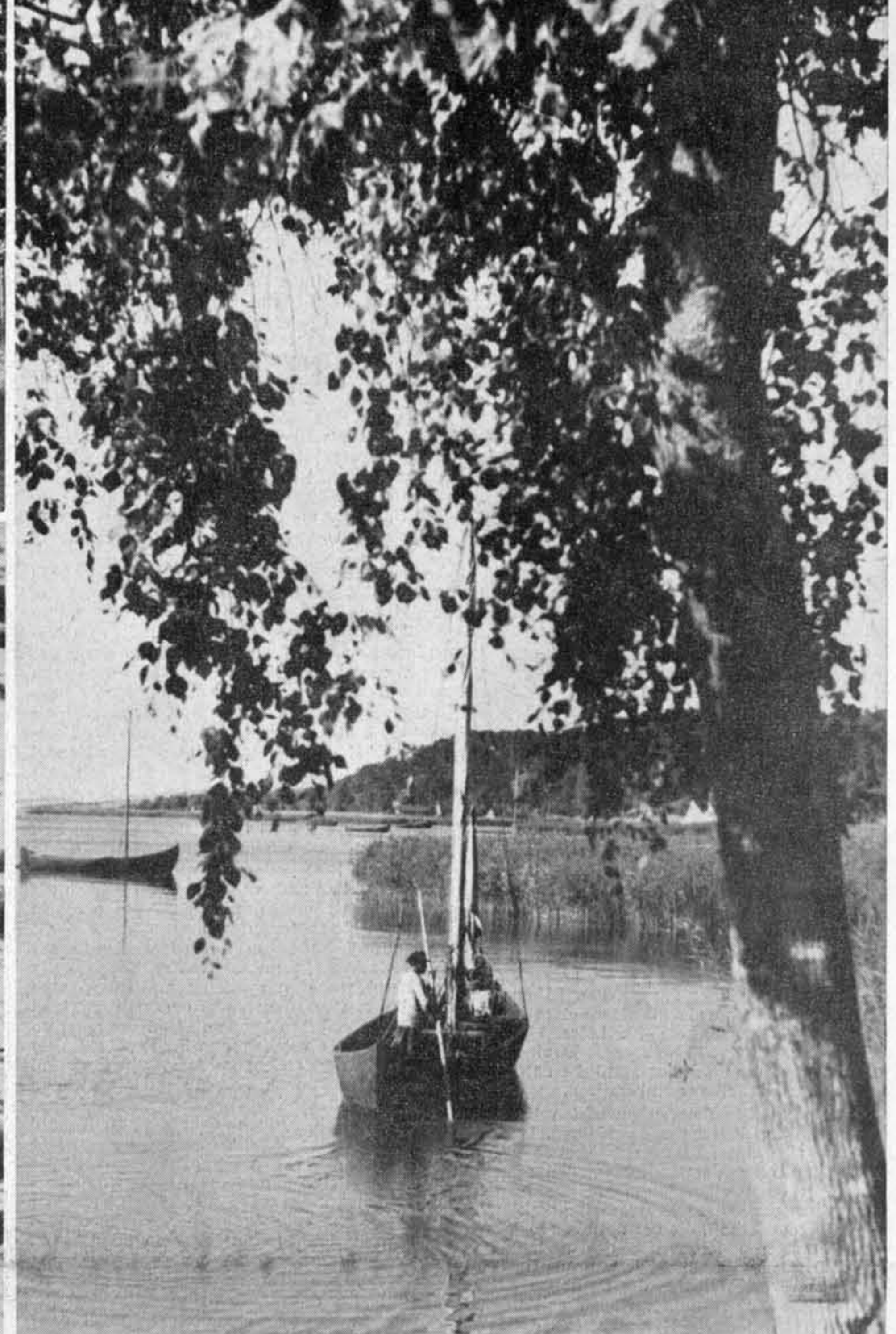


Eine Bergkiefer

Die Dünen der Kurischen Nehrung und manch eine Sandfläche an der Küste waren mit Bergkiefern bepflanzt. Welch eigenartige Formen sie manchmal bilden können, das zeigt diese Bergkiefer, die bei Memel in dem Wald von Försterei wuchs

Aufn.: DAI







Aufn.: Mauritius, Kakies, Hubert Koch, Szameitat

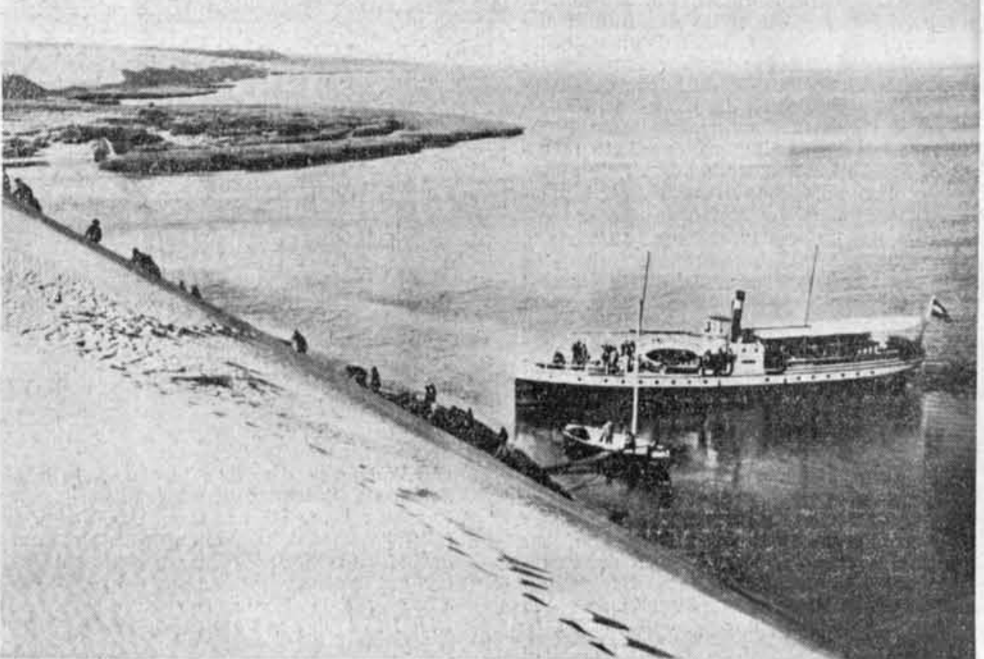
Vor den Toren von Memel

Die Umgebung von Memel ist von einer einzigartigen Schönheit. Sie hat noch so viel von dem Reiz einer ursprünglichen Natur bewahrt, und sie ist so mannigfaltig und reich, daß man manchmal gar nicht wußte, wohin man sich wenden sollte. In wenigen Minuten fuhr man mit der Fähre nach der Nehrung, wo der historische Alte Sandkrug (im Bilde links oben) an jene Zeiten erinnerte, als die Poststraße von Berlin über Königsberg, die Nehrung und Memel nach Mitau und weiter nach Petersburg führte. In einer Viertelstunde war man an der Ostsee mit dem weißen, breiten und feinsandigen Strand, über den so oft die Brandung ging. Herrlich das Bad in der See, so schön, daß um das Jahr 1935 herum auch ein starker Elchschaufler hier mehr als einmal in die schäumenden Wellen stieg. Wer im Frühjahr den Strand entlang wanderte, der traf nicht selten Fischer, die, wie hier auf dem Bilde, einige Kilometer südlich von Sandkrug — im Hintergrund ist die Südermole des Hafens zu erkennen — mit Zugnetzen auf Lachse fischten.

Schwarzort aber (die drei Aufnahmen rechts auf dieser Seite) war beinahe ein Vorort von Memel, so leicht war es zu erreichen. Auf dem Landungssteg schon (das Bild oben) freute man sich auf Wald und Dorf und Haff; vielleicht klangen gerade die Glocken der Dorfkirche, die wir hier vor der Kulisse des Waldes (links von dem Mast des Kahnes) erkennen können. Wohin man auch wanderte, ob auf dem Evaberg, von dem wir (das Bild in der Mitte) über einen kleinen Teil des Dorfes blicken — das „Kurische Haff" hat gerade vom Landungssteg abgelegt —, oder ob man mit einem kleinen Dampfer oder einem Fischerboot etwas weiter nach Süden zu der Wunderwelt der Wanderdünen fuhr, überall war der tiefe Atem der Weite, überall war es schön und friedevoll.







F. W. Argelander

Der große Astronom aus Memel

Seit dem Frührot der menschlichen Kultur beseelte Priester, Forscher und Gelehrte der Wunsch, die Rätsel des Weltalls zu entschleiern. Die dem Laien schier unbegreifliche Wisschenschaft der Himmelskunde verdankt den Entdeckungen und Beobachtungen dreier mit Ostpreußen eng verbundener Astronomen bahnbrechende und fördernde Erkenntnisse: dem Frauenburger Domherrn Nikolaus Kopernikus die Gewißheit der Erdbewegung um die Sonne, dem Erbauer der Königsberger Sternwarte Friedrich Wilhelm Bessel die erste zuverlässige Messung der Entfernung eines Fixsterns und seinem bedeutendsten Schüler Friedrich Wilhelm August Argelander die nach ihm benannte Argelandersche Stufenschätzungsmethode, die der Wissenschaft die Handhabe gab, nach den Lichtstärken Sternentfernungen zu bestimmen.



Argelander ist einer der größten Söhne der Stadt Memel. Er wurde als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns am 22. März 1799 im Hause Marktstraße 16 geboren. Zwei Jahre später erwarb die Stadt das stattliche Patrizierhaus, um es als Rathaus zu benutzen.

Die Eltern ließen dem aufgeweckten Knaben eine sorgfältige Erziehung angedeihen. Lauterkeit des Charakters, früh entwickeltes Taktgefühl und eine Verständigkeit, die seinem Alter weit vorauseilte, zeichneten den jungen Argelander aus. Diese Eigenschaften erklären auch die Freundschaft, die der dreieinhalb Jahre ältere preußische Kronprinz, der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV. und der gleichfalls ältere Prinz Wilhelm, der im hohen Alter die deutsche Kaiserkrone erringen sollte, mit dem Memeler Spielgefährten schlossen. Als Königin Luise mit ihren Kindern im Jahre 1807 in Memel Zuflucht vor den Scharen Napoleons suchte, wurden der Kronprinz und sein jüngerer Bruder Friedrich im Argelanderschen Hause einquartiert, das damals in der Alexanderstraße stand. Das innige Verhältnis zum preußischen Königshause war Argelander von hohem inneren Wert.

Von 1813 bis 1817 besuchte Argelander das Collegium Fridericianum in Königsberg; er studierte dann an der Albertina Kameralwissenschaften. Ursprünglich hatte er nicht die Absicht, sich der Astronomie zuzuwenden, doch zogen ihn die Vorlesungen Bessels derart in ihren Bann, daß er sich gänzlich der Sternenforschung verschrieb. Der von ihm hochverehrte Lehrer konnte ihm bald selbständige Berechnungen für die Sternwarte anvertrauen; er setzte 1820 die Anstellung seines Schülers als Gehilfe — Assistent würden wir heute sagen — durch. Durch seine Empfehlung zum Direktor der Sternwarte in Abo (Finnland) eröffnete er dem Vierundzwanzigjährigen, der damals bereits Privatdozent an der Universität Königsberg war, eine glänzende Laufbahn. In gleicher Eigenschaft war Argelander in Helsingfors (Helsinki) tätig, als infolge eines Stadtbrandes die Universität von Abo nach der finnischen Landeshauptstadt verlegt und dort eine neue Sternwarte erbaut wurde.

Nach vierzehnjähriger Tätigkeit als Hochschullehrer in Finnland nahm er den Antrag der preußischen Regierung an, für die noch junge Bonner Universität eine Sternwarte einzurichten. 1837 siedelte er nach der rheinischen Stadt über. Die Bonner Zeit sollte die fruchtbarste in seinem Leben werden; hier entstanden seine bedeutsamsten Arbeiten wie seine Untersuchungen über Veränderliche Sterne, dann die „Bonner Durchmusterungen“, in denen er Fehlerquellen, die sich in die astronomischen Beobachtungssammlungen eingeschlichen hatten, ausmerzte, und im Zusammenhang damit ein Sternkatalog des nördlichen Himmels mit über 320 000 Sternen.

Als Argelander am 17. Februar 1875 starb, wurde sein Tod als ein schwerer Verlust für die Wissenschaft betrauert. In einem Nachruf der „Astronomischen Gesellschaft“ wurde sein Werk eingehend gewürdigt und hervorgehoben, daß er seine Haupterfolge auf dem Gebiet der Fixsterne erzielt habe: „... In der Feststellung der Sternhelligkeiten durch Größenschätzungen war er Meister ... und nahezu alles, was wir über die Eigenbewegungen der schwächeren, teleskopischen Sterne wissen, beruht mehr oder weniger auf Argelanders Arbeiten ...“

In Bonn trägt eine Straße den Namen des großen Astronomen, und mancher Einwohner dieser Stadt wird heute gar nicht wissen, wer eigentlich Argelander war. Aber in der astronomischen Welt hat dieser Name Unsterblichkeit erlangt. So lange es eine Sternkunde geben wird, wird Argelander unvergessen bleiben.

s-h

Immanuel Kants memelländische Herkunft

Von Professor Dr. Hans Mortensen, Göttingen

Aus den wenigen Quellen, die uns für die Abstammung Kants zur Verfügung stehen, hat man bisher auf schottische Herkunft schließen zu müssen geglaubt. Stimmen, die eine litauische oder auch altpreußische Abstammung zur Diskussion stellten, konnten sich demgegenüber mangels schlüssiger Beweise mit Recht nicht durchsetzen. Und zwar um so weniger, als der Philosoph selbst behauptete, sein Großvater sei aus Schottland eingewandert, was jedoch bestimmt nicht zutrifft. Schon der Urgroßvater Richard Kant war Krüger in Heydekrug und vorher Krugpächter in Ruß, der Großvater Riemermeister in Memel und der Vater Riemermeister in Königsberg gewesen. Die Herkunft des Ersten aus dieser Reihe, Richard Kants, ist der Angelpunkt des ganzen Problems. Sie beantwortet uns nicht nur die Frage nach der blutmäßigen Abstammung Immanuel Kants, sondern führt uns auch — eigentlich viel wichtiger — in das soziale Milieu ein, dem die väterlichen Ahnen Kants entstammen.

An sich könnte dieser Urgroßvater Richard Kant durchaus schottischer Herkunft sein. Denn gerade damals wanderten sehr viele Schotten nach Ostpreußen und dabei auch nach dem Memellande ein. Sie hatten ihr Land im Zuge der schottischen Königswirren verlassen oder waren während der Schwedenkriege hier hängen geblieben. Meist betätigten sie sich zunächst als reisende Kaufleute. Ein Teil durchzog als „Paudelschotten“ zu Fuß das Land, um ihrem Handel nachzugehen. Bei den Einheimischen, insbesondere bei den Städten standen sie damals keineswegs in hohem Ansehen, sondern wurden als lästige und — im Denken der damaligen Zeit verständlich — unlautere Konkurrenz heftig bekämpft. Meist faßten sie, oft durch Einheiraten, schnell Fuß und gelangten dann bald in die wohlhabenden und geachteten Positionen, in denen wir sie später kennen.

Da auch Richard Kant durch Heirat mit einer Krügerstochter (Dorothea Lieder) Krugbesitzer des Heydekruges geworden war, würde man auch bei ihm eine Einwanderung aus Schottland durchaus annehmen können. Und zwar um so mehr, als wir verschiedene Schotten mit dem Namen Kant oder Cant im damaligen Ost- und Westpreußen kennen. Sorgfältige Untersuchung hat jedoch keinerlei Verwandtschaftbeziehungen irgend eines dieser Schotten zu Richard Kant oder seiner Familie ergeben. Ebenso läßt sich zeigen, daß alle Zeugnisse, aus denen man bisher eine schottische Abstammung herauslesen zu können glaubte, in Wirklichkeit viel mehr für das Gegenteil sprechen. Insbesondere hat sowohl Richard Kant als sein Sohn Hans, der Großvater Immanuels also, der lutherischen und nicht, wie man es bei Schotten erwarten sollte, der reformierten Kirche angehört.

Damit ist jedoch noch nichts Positives über die Herkunft der Familie Kant gesagt. Die Tatsache, daß die Silbe kant auch in den baltischen Sprachen — altpreußisch, litauisch oder lettisch — nicht selten auftritt, ist ja noch kein Beweis für Herkunft aus einer dieser Nationen. Ein glücklicher Zufall gestattet uns jedoch eine sichere Aussage, wenigstens soweit das bisher bekannte Material das zuläßt. Zu einer vertraglich niedergelegten Erbteilung, die Richard Kant im Jahre 1665 nach dem Tode seiner Frau und ziemlich dicht vor seinem eigenen Tode vornehmen muß, wird amtlich ein „Tolke“ abgestellt, das ist ein Dolmetscher für die einheimischen Sprachen Kurisch oder Litauisch. Einer der beiden Vertragspartner muß also die deutsche Sprache nicht so völlig beherrscht haben, um die Ausdrucksweise der deutschen Verwaltungssprache hinreichend verstehen und insbesonderes den dabei nötigen Eid in deutscher Sprache leisten zu können. Da der andere Partner (Pfarrer Eisenblätter aus Wischwill) zweifellos ein Deutscher war, muß demnach Richard Kant kurischer oder litauischer Abkunft gewesen sein.

Seit der Besiedlung des nördlichen Memellandes durch die von Norden eingewanderten Kuren — die spätere Lituanisierung ist ein sekundärer Vorgang — besteht nun unweit Prökuls ein Sippenhof mit dem Namen Kantweinen. Der zweite Teil dieses Namens leitet sich ab von dem kurischen Wort „Wagger“, was etwa Dorfschulze, etwas später einen niederen Staatsangestellten bedeutet. Tatsächlich tritt uns der Name in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Form „Kant Wagger“ entgegen, wobei der Familienname ganz einwandfrei „Kant“ ist. Diese Familie Kant ist die einzige, die wir trotz ausgezeichneter Einwohnerlisten damals im gesamten Memellande kennen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Richard Kant dieser Familie entstammt und vermutlich weichender Erbe ist. Das wird uns aufs beste dadurch bestätigt, daß sein Sohn Hans Kant später als Memeler Bürger ausdrücklich als „aus dem Prökulschen eingewandert“ bezeichnet wird. Wir können sogar den Sippenhof, dem Richard Kant entstammt, mit Hilfe älterer Karten recht genau ausmachen. Es ist einer der im Kern von Kantweinen liegenden Höfe am linken Ufer der Aglohne.

Auch den Blutanteil seines Urgroßenkels Immanuel Kant können wir nunmehr weitgehend festlegen. Immanuel ist mindestens ein Viertel und höchstens sieben Achtel deutscher Abstammung und mindestens je ein Sechzehntel bis höchstens je ein Achtel kurischer und litauischer Abstammung gewesen. Der Irrtum Immanuel Kants über seine schottische Abkunft ist offenbar nur dadurch entstanden, daß sein Urgroßvater aus geschäftlichen Gründen einen großen schottischen Bekanntenkreis hatte und daß dessen Tochter, also die Großtante des Philosophen, zweimal mit einem Schotten verheiratet war.

Wenn wir uns nunmehr die soziale Umwelt und die geistigen Fähigkeiten der väterlichen Ahnen Kants ansehen, so beantworten wir damit auch die Frage, wie aus einer solchen Familie, die sich anscheinend bis dahin durch nichts hervorgetan hatte, ein so überragender Geist entspringen konnte. Schon die Wagger-Qualität der Ahnen Richard Kants weist darauf hin, daß es sich um eine Familie gehandelt haben muß, die ihre naturgemäß enge Umgebung geistig überragte. Das Gleiche gilt für den Beruf, den Richard selbst ausübte, den Krügerberuf.

Die Besitzer der damaligen großen Krüge des Memellandes, und dazu gehörte der Heydekrug in allererster Linie, waren nämlich nicht nur Dorfgastwirte, sondern daneben Händler und sogar Großhändler. Sie kauften die ländlichen Produkte auf und führten sie wie richtige Handelsherren unter Umgehung der Städte Memel und Tilsit weit über die Grenzen ihres lokalen Einzugsgebietes aus. Das verlangte geistige Qualitäten, die die ihrer sonstigen Umgebung merklich überragen mußten. Umgekehrt verlieh es den Krügern eine Weltläufigkeit, wie sie ein normaler Bauer des nördlichen Memellandes damals gar nicht haben konnte. Dazu trug auch bei, daß die fremden Kaufleute darauf angewiesen waren, bei den großen Krügern Herberge zu nehmen.

Die geistigen Qualitäten und die sozial gehobene Stellung Richard Kants können wir aus verschiedenen Einzelheiten beweisen. So konnte er lesen und schreiben und besaß eine Bibel, was in dem damals noch sehr abgelegenen Memelland für einen Landbewohner ganz singulär war. Seine Tochter besaß Taschentücher, eine Sitte, die erst kurz vorher aus Italien nach Deutschland gekommen war und sich zunächst nur in den höheren Kreisen einbürgerte. In dem Altenteilsvertrag, in dem Richard Kant im Jahre 1667 seinen Krug an seine Tochter Sophie abtritt, wird festgelegt, daß er außer natürlich dem üblichen Lebensunterhalt und einem recht beträchtlichen monatlichen Taschengeld auf Lebenszeit eine Kalesche mit einem Jungen, d. h. einer Art Boy, zu seiner Bedienung, alles auf Kosten seiner Tochter, haben sollte. Man sieht, daß Richard Kant zu leben wußte und was er als Besitzer des Heydekruges verlangen konnte.

Aus einigen Quellen hat man herauslesen wollen, daß Richard Kant in höherem Lebensalter recht verschuldet gewesen sei, was also auf seine Fähigkeiten ein weniger günstiges Licht werfen würde. In Wirklichkeit handelte es sich dabei um eine Schuld, die gar nicht allzu groß war, aber gerade in dem Augenblick präsentiert wurde, als Richard Kant wegen Alterskrankheit nicht mehr recht geschäftsfähig war. Dem Sohn Richards, Hans Kant, sollte damit sein rechtmäßiges Erbe entzogen werden, was auch im Wesentlichen gelang.

Hans Kant hatte das Riemerhandwerk ordnungsgemäß erlernt und war in dieser Zeit auf Wanderschaft. Als er zurückgekommen war, gelang es ihm nur, die kümmerliche Abfindung etwas heraufzusetzen. Er ging dann nach Memel, wo er sich als Meister und Memeler Bürger niederließ und, zum Teil durch Einheirat, schließlich zwei Häuser besaß. Das eine lag auf der „Ledergasse“, später „Friedrichstadt“, das andere in der Altstadt in der nachmaligen Thomasstraße Nr. 4. Das Haus auf der Friedrichstadt ist später wüst geworden und zur Vergrößerung des Friedrichsmarktes benutzt worden. Dieser Riemermeister Hans Kant starb hochgeehrt. Er wurde mit Läuten aller Glocken der Stadt unter Beteiligung der ganzen Schule und mit einem Liede vor seiner Haustüre begraben. Man kann Hans Kant die Bewunderung nicht versagen für die Energie, mit der er sich aus dem finanziellen Niederbruch seiner Jugend wieder emporgearbeitet hat. Im übrigen hat er auf diese Weise ungewollt das Verdienst, gerade in dem Augenblick in die Stadt, nämlich Memel, übergesiedelt zu sein, wo sich die Städte immer mehr zu kulturellen Zentren ihrer Umgebung entwickelten.

Sein Sohn Johann Georg, der Vater des Philosophen, setzte, obwohl gerade er, soweit wir sehen können, der Unbedeutendste aus der Ahnenreihe Immanuel Kants war, diese Entwicklung fort. Da man in seiner Jugendzeit die Meisterprüfung in Memel noch nicht ablegen konnte, ging er, offenbar zu diesem Zweck, nach Königsberg. Dort heiratete er die Tochter eines Riemermeisters; er blieb in der Landeshauptstadt. So konnte er denn seinem Sohn Immanuel eine höhere Schulbildung geben und damit die Basis für Studium und spätere weltbewegende Leistungen legen.

Es war, im ganzen genommen, ein glückliches Zusammentreffen: die kurische Waggerfamilie Kant wanderte in das nördliche Memelland ein und wurde damit auch blutmäßig einem hochkultivierten Volke angehörig. Dadurch konnte dann ein Nebenzweig der Familie auf dem Wege über die Stadt Memel zur richtigen Zeit in Königsberg in die geistig führenden Schichten dieses Volkes aufsteigen. Der blutmäßige Anteil der verschiedenen Nationalitäten tritt demgegenüber an Wichtigkeit völlig zurück. Die Feststellung muß uns genügen, daß der Ostpreuße Immanuel Kant bei überwiegender Deutschblütigkeit auch kurisches und vielleicht litauisches Blut in sich hatte, wie es bekanntlich ähnlich bei zahlreichen Ostpreußen der Fall ist, und daß er als echter Ostpreuße memelländischer Herkunft für das ganze Abendland Bedeutung hatte und haben wird.

Ueber das Thema der Herkunft Kants hat Professor Mortensen eine Bohnenkönigsrede in der Gesellschaft der Freunde Kants am 22. April 1952 gehalten, die in ihrem vollständigen Wortlaut mit allen Belegen in dem vom Göttinger Arbeitskreis herausgegebenen Jahrbuch der Universität Königsberg erscheinen wird.

Wappen und Siegel von Memel







Das W a p p e n d e r S t a d t M e m e l *(links) zeigt einen Torturm mit Zinnen, zu dessen Seiten sich Seebaken (aus Balken gezimmerte Warttürme) befinden, und vor dem Torturm ein Boot, alles in Gold auf rotem Feld. — Das* M e m e l e r K o m t u r s i e g e l *(Mitte) von 1409 ist erhalten in einer Urkunde von 1440, die sich im Thorner Ratsarchiv befand. Es zeigt drei Türme, und zwar den mittelsten unter einem Kuppeldach mit Kreuz und mit je einem Stern an den Seiten. — Das Siegel mit der Kogge (rechts) ist das älteste* S i e g e l d e r M e m e l e r K a u f m a n n s c h a f t; *es stammt aus dem Jahre 1672. Hier ist es in der Vergrößerung abgebildet; der tatsächliche Durchmesser des Siegels beträgt 26 mm.*

Der Westwind

Eine Erinnerung an Memel

Von Ewald Swars

Er kam vom Meer. Wie ein besiegtes Heer
trieb er mit Peitschenknall und wildem Johlen
die schaumgekrönten Wogen vor sich her,
bis sie am Strand und den granitnen Molen

zerschellten, sprang geschwind ans Land und lief
durch Dünengras und dürren Nehrungswald
und flog mit lautem Jauchzen übers Tief
zur Stadt hinüber . . . Nun erbraust, erschallt

sein tolles Lied im weiten Hafenrund.
Er saust vorbei an Speichern, Schiffen, Kränen,
schlägt sich die Stirn an Stein und Eisen wund
und wiegt sich, rastend, in vertäuten Kähnen.

Dann strömt und rinnt er, hundertfach zerteilt,
in alle Winkel, in die schmalsten Gassen,
flattert durch Gärten und Alleen, verweilt
auf Steg und Brücke, Treppen und Terrassen

und hastet weiter, klopft an Tor und Tür
und packt die Stadt und schüttelt dich und mich
und schreit uns in die Ohren, dir und mir:
Seid stark wie ich! Seid ungebeugt wie ich!

Träum' nicht, bedrohte Stadt, und sei bereit
des Schicksals Nackenschläge zu ertragen!
Ich liebe Mut und Unerschrockenheit
und hasse feiges Klagen und Verzagen.

Ich faß dich nicht mit sanften Händen an
und will nicht mit dir tändeln, kosen,
ich bin ein herber, harter Wandersmann,
mich speiste nicht der süße Duft der Rosen.

Mein Atem riecht nach Fisch und Tang und Teer,
Harzduft des Dünenwaldes fliegt mit mir her,
ich schleppe graue Regenwolken her
und bin von Einsamkeit und Ferne schwer.

Grenzstadt am Meer, von Ost und West bedroht,
ich halt' dich wach, ich peitsche dich, ich stähle
dich für die Zeit der Prüfung und der Not,
ich schmiede dich, ich forme deine Seele.

Karl Eulenstein / Der Maler des Memellandes

ZUM 60. GEBURTSTAG AM 25. AUGUST 1952

VON Dr. PAUL FECHTER

Sommerwochen in Nidden, dem Biarritz der Kurischen Nehrung. Die erste Phase des zweiten großen Krieges ist vorüber: sein zweiter Sommer aber ist für den Osten schon wieder Frieden, und das Land der Dünen und des „Herrn Elk", der herrlichen Geschichte, in der Heinrich Wolfgang Seidel das Urhafte des Landes zwischen Haff und See so wunderbar Gestalt werden ließ, ist voll von Gästen aus Königsberg, aus Insterburg, ja, sogar aus Berlin. Thomas Mann freilich ist nur noch durch den einsamen Strandkorb vertreten, den er einmal dort aufstellte: er, der Strandkorb, ist der einzige, der je nach Nidden kam, und der als tragikomische Erinnerung hinter seinem verlassenen Haus steht. Aber die Terrasse bei Blode, dessen Gasthaus schon Louis Passarge, Ibsens erster Uebersetzer, in seinen großartigen Landschaftsschilderungen „Aus baltischen Landen" hohes Lob gespendet hat (das war schon vor 1870, bitte!) — diese Terrasse mit dem wunderbaren Blick auf das in allen Farben schillernde Haff ist zu allen Zeiten voll besetzt: an den Wänden der gastlichen Räume hängen Bilder über Bilder, Erinnerungen an die Maler, die seit Jahrzehnten in diese großartigste Landschaft des Reiches kamen und unter Hinterlassung des einen oder des anderen Dokuments ihrer Tätigkeit wieder abzogen. Sogar von den „Entarteten" war selbst damals noch einiges bei Blode zu sehen: seit Krieg war, herrschte stillschweigend so etwas wie Burgfriede. Da waren Arbeiten von Max Pechstein, der die Kurische Nehrung leidenschaftlich liebte: da war Ernst Bischoff-Culm, der aus einer Zeit stammte, als Pechstein noch gar nicht erfunden war; der junge Alfred Scherres, der Sohn des Malers der „Ueberschwemmung in Ostpreußen", die der alte Kaiser sehr liebte, war ein Altersgenosse von ihm. Dann traf man auf den Maler Erich Thum, der eigentlich eine Malerin und zwar eine sehr begabte war: sie war die Gattin Rolf Lauckners, der die „Predigt in Litauen" schrieb und die herrliche Komödie „Der Hakim weiß es", die aber am Frischen, nicht am Kurischen Haff spielt. Der Herr des Hotels Blode, Ernst Mollenhauer, der eine Blodetochter zur Frau hatte, war auch vertreten; denn er war ebenfalls Maler, und seine Bilder waren mindestens so gut und stark wie sein ausgezeichneter Burgunder, den man zu mitternächtlicher Stunde in seinen Privatgemächern bei allerhand tiefsinnigen Kunstgesprächen mit ihm trank, während draußen der Mond stumm über dem weiten glitzernden Wasser und den hohen reglosen Bäumen an seinem Ufer hing.

Es war ein Stück bester deutscher Kultur, das da zwischen Haff und See in jahrzehntelanger geduldiger Arbeit entstanden war; ein Stück Kultur, das mit Wohnen, Essen, Trinken und Behaglichkeit das breite Leben des Ostens aufs schönste repräsentierte und zugleich mit derselben Energie das Kunstwollen des Reiches in all seinen Phasen spiegelte. Man erlebte die Schönheit des deutschen Memellandes nicht nur draußen auf den Wanderwegen durch das Tal des Schweigens zur Hohen Düne, am Grabschen Haken und in der kargen Einsamkeit um das Dorf Purwien; man erlebte sie gleichzeitig in den Gestaltungen und Visionen künstlerischer Menschen, die immer wieder von der Großartigkeit dieser Welt aus Raum und Licht und Wasser und Weite hierher gezogen waren und immer wieder mit dieser Welt ringen mußten, deren Unberührtheit und Unberührbarkeit im Reich nicht ihresgleichen hatte.

Nidden und die Hohe Düne, das Tal des Schweigens und die Niederung um Ruß und Gilge sind im Augenblick etwas schwer zugänglich, und die Bilder im Haus Blode ebenfalls. Da empfindet man es als ein Glück und eine Gunst des Schicksals, daß wenigstens einer der Maler aus dem Lande um das Haff bei uns in Berlin geblieben ist, einen Teil seiner Studien und Skizzen von der Nehrung gerettet hat und nun hier geduldig und zäh wie einst droben im Bannkreis der See in Gemälden und Aquarellen das Lied von der Schönheit des äußersten deutschen Ostens singt, der ihm auch noch Heimat im engsten Sinne war. Es ist der Maler Karl Eulenstein aus Memel, der an diesem 25. August seinen 60. Geburtstag feiern kann, und der heute so etwas wie unser memelländisches Gegengewicht gegen den deutschen Westen ist. Der Westen hat den ehemaligen Blodebesitzer bekommen: Ernst Mollenhauer sitzt heute in Düsseldorf und vertritt dort die Kurische Nehrung. Karl Eulenstein aber haust in Berlin und sorgt dafür, daß hier die Verbindung zu dem deutschen Nordosten nicht abreißt.

Der Maler Eulenstein erfreut sich schon lange nicht nur unter den Malern aus dem östlichen Bereich eines ausgezeichneten Rufes. Von seinen Bildern aus den Jahren vor dem Kriege sind viele mit Recht in Privatsammlungen und Museen gelandet; er ist ein Maler aus der Substanz, aus dem Sein, nicht nur aus dem Können; er geht dem, was er vom Heute aus wie alle lebendigen Gestalter der Gegenwart als sinnvolle Aufgabe empfindet, von der Substanz, nicht von der Technik aus nach. Er hat schon früh eine Aufgabe erkannt, an der zu arbeiten heute sinnvoller und notwendiger ist denn je: die Aufgabe nämlich, die spezifisch ostdeutsche Tradition nicht zu bewahren, aber lebendig weiterzureichen, und diese Tradition heißt von uns aus gesehen Lovis Corinth — so seltsam das im Zeitalter des dritten Expressionismus und des zweiten Surrealismus vielleicht auch klingen mag.

Lovis Corinth ist vor bald einem Menschenalter gestorben. Die Zeit, die ihm folgte, hat von dem, was er — vor allem in seinem späten Werk — an Aufgaben für die Zukunft hinterlassen hat, nichts gesehen und nichts zu nutzen vermocht, obwohl er selbst auf das, was seine späten Gemälde und Zeichnungen an Zeitgemäßestem enthielten, mit klaren Worten hingewiesen hat. Es ist ein einziger Satz, der die Quintessenz seiner Erkenntnis enthält: er steht, wenn ich nicht irre, in seinem Buch vom Erlernen der Malerei und lautet: „Das Schwerste ist: Unwirklichkeit üben!"

Der Satz umschreibt, was die jungen Malergenerationen des 20. Jahrhunderts trotz des Zwischenspiels der neuen Sachlichkeit im Grunde alle gesucht haben. Schon der erste Expressionismus, der echte, der um 1900 einsetzte, wollte „Los von der Natur"; seine späteren Phasen wollten sogar „Los vom Objekt", zerlegten die Dinge und bauten ihre Bilder erst mit den Fragmenten — bis dann die Abstraktion sich völlig selbständig machte, nichts mehr übrig ließ, wovon man hätte abstrahieren können, sondern sich sozusagen total etablierte und auf einen farbigen (oder bunten) Euklid zurückzog. Unwirklichkeit üben wollten sie im Grunde alle, wenn auch auf sehr verschiedenen Wegen — nur daß sie d e n Weg übersahen, der vielleicht der natürlichste war, den Weg nämlich, den der Maler Lovis Corinth aus Tapiau nicht weit vom Südufer des Kurischen Haffes gesucht hatte, und auf dem er in seinen letzten Jahren, vor allem in seinen herrlichen Walchensee-Aquarellen, zu Ergebnissen gekommen war, die heute — bald dreißig Jahre nach seinem Tode — noch lange nicht in ihrer vollen Ergiebigkeit und Fruchtbarkeit erkannt und weiter genutzt und verwertet worden sind.

Die Erkenntnisse Corinths sind im Grunde so großartig und sinnvoll, wie dieser ganze Maler es zeit seines Lebens gewesen ist. Er wollte Unwirklichkeit üben, und da er ein Maler war, tat er das von der Malerei aus. Er löste ebenso wie die anderen das Wirkliche auf: er tat das, indem er es sich in seiner Malerei auflösen ließ. Ueber die großen Flächen seiner Aquarelle ergossen sich seine großen schwimmenden, in dunkel leuchtenden Tönen sich auswirkenden Farben, glitten ineinander, verflossen und ließen in diesem Gleiten und Fließen das aufgelöste Bild der Landschaft und ihren tiefsten Wesensklang von Farben und Flächen — Malerei werden. Er abstrahierte von aller Wirklichkeit bis an die Grenzen des Möglichen: seine Abstraktion aber wurde weder Konstruktion ohne Gegenstand noch Gefüge gegenständlicher Fragmente, sondern souveräne Verwandlung von Naturelementen in reine Malerei, deren substanzielles Leben sich so unmittelbar in der Fläche auswirkte, daß der Betrachter das Gefühl hatte, die Geburt des Malerischen und das Geheimnis des gestaltenden Prozesses noch in seinem ungesehen inneren Strömen unverhüllt mitzuerleben. Corinth übte Unwirklichkeit unmittelbar an den Quellen der Malerei: die unvermeidliche Entwirklichung, die noch der primitivste naturalistische Photographist an den Dingen vollziehen muß, indem er versucht, sie ins malerisch Verwendbare umzusetzen, ging bei ihm unmittelbar in den inneren Vorgang des Schaffens über, nämlich in das Verwandeln empfangener in malerisch gestaltbare Sichtbarkeit, deren Ausgangspunkt wohl der vielberufene Winkel der Natur, deren Ziel aber immer nur das Bild und sein Gesetz, d. h. die Gesetz gewordene, bis dahin unsichtbare Innenwelt des Malers und ihre Verfestigung in der neu entstehenden Ordnung der Fläche war.



Karl Eulenstein, Ausfahrt

Dieser Weg, den Corinth konsequent so weit ging, wie er ihn mit den geschwächten Körperkräften seiner letzten Jahre gehen konnte, ist nicht der einzige: Johannes Molzahn, der heute in New York wirkt, hat in den Bildern, die er seit 1945 schuf, Wege gewiesen, deren strenge Vergeistigung den Zugang zu einer nun wirklich abstrakten Gestaltung und zu der neuen Naturvorstellung der modernen Physik auftut. Aber für die Menschen einer unmittelbar malerischen Beziehung zum Leben wird die Auseinandersetzung zwischen Bildgehalt und Bildform wohl immer über die Malerei als Auflösungsmittel des unverwendbaren Realitätsüberschusses gehen müssen — und so gilt das hier von Corinth Gesagte, wenn auch vom Heute aus gewandelt zugleich als Grundlage auch für die Betrachtung der Arbeit Karl Eulensteins, der in vielem, was er vor allem in den letzten Jahren geschaffen hat, sich als legitimer Erbe und Fortsetzer dessen erwies, was der Mann aus Tapiau den Jüngeren hinterließ.

Eulenstein, Schüler der Königsberger Akademie, der erst nach der Zeit Ludwig Dettmanns dort am Pregel die technischen Grundlagen seines Handwerks erwarb, begann seinen Weg in den Jahren, in denen die ersten nachexpressionistischen Generationen sich daran machten, den „Ausdruck" um jeden Preis, den man dann später der Literatur überließ, wieder durch Bilder zu ersetzen, d.h. durch Malerei. Der deutsche Osten hat an der Lösung dieser Aufgabe intensiv mitgearbeitet; man braucht nur an Alfred Partikel, an die Schüler zu denken, die Fritz Pfuhle in Danzig herangezogen hat — und man braucht vor allem nur das Werk Karl Eulensteins aus den zwanziger und dreißiger Jahren zu betrachten, um dieses Aufsteigen einer neuen — man ist versucht zu sagen: östlich bestimmten — Formwelt sehr deutlich zu erkennen. Es ist wie ein ordnendes Zusammenfassenwollen dessen, was das Menschenalter seit 1900 in die Welt gestellt hat, ein Ordnen von den bleibenden impressionistischen Ergebnissen des 19. Jahrhunderts aus: mit gutem Grund taucht die Erinnerung an Renoir mehr als einmal nicht nur vor dem Werk Alfred Partikels auf, sondern ebenso auch vor den im Uebrigen ganz anders gearteten Arbeiten des jungen Karl Eulenstein aus diesen Jahren. Er ist viel schwerer, hat einen nicht leicht zu bewältigenden östlichen Substanzbesitz mitbekommen: die Beziehung aber zu dem Frankreich des 19. Jahrhunderts, die damals noch in der Luft lag, ist selbst vor Bildern wie dem schönen apfelpflückenden Mädchen nicht zu übersehen. Corinth hatte selbst in seinen jüngeren Jahren (trotz aller damals „modernen" Kritik, die das behauptete) sehr wenig von einem östlichen Rubens, dafür aber desto mehr von einem melancholischen Menschen einer leichten Rokokozärtlichkeit vor allem des Farbigen. Dieser Zug lebt auch in Eulenstein, wenn auch stärker überdeckt von der eingeborenen Schwere der Nordostmenschen, wie sie ebenso Sudermann, Ernst Wiechert, der Maler Arthur Degner besaßen. Man findet ihn in dem „Ausfahrt" betitelten Bilde mit der schwebend zarten Gestalt des weißen Mädchens vor dem sommerlichen Himmel — und man findet ihn vor allem verstärkt und vertieft in den neuen Aquarellen Eulensteins aus der jüngsten Zeit. In denen wirkt sich das sehnsüchtige Landgefühl des geborenen Memelländers und die Sehnsucht zu der heute verlorenen Heimat hin am Bilde des Draußen wie im Umfühlen der Menschen, die er jeweils malt, in aller Verhaltenheit doppelt stark aus.

In diesen späten Aquarellen offenbart sich die lebendige Beziehung Eulensteins zu Corinths Walchenseeblättern. Corinth, in seiner körperlichen Beweglichkeit von der Krankheit schwer behindert, war beim Malen auf sein Haus über dem Walchensee angewiesen, das heute dem großen Physiker Werner Heisenberg gehört: Eulenstein hat auf Grund seiner geretteten Skizzen und Studien noch in Berlin die Möglichkeit, das ferne Land unnahbar unsren Schritten zu beschwören und in Bildern von Haff und See, Nehrung und Niederung das an Gefühl eingehen zu lassen, was der Aeltere, fern der Heimat, nur an der schönen Landschaft der Fremde auswirken konnte. Für Corinth wurde die Heimatlosigkeit seines östlichen Gefühls tragender Boden dieser späten Malerei des Unwirklichen, in der trotz des bayrischen Motivs für den betrachtenden Menschen aus dem Osten immer etwas von dem Land über dem Haff lebte; für



Pferde am Haff

Gemälde von Karl Eulenstein

Eulenstein werden seine Blätter aus dem Mündungsgebiet der Memel, aus Purwien, von Nidden bewußter Niederschlag der Sehnsucht nach dem Land und den Menschen da oben, und die eingeborene Schwermut — die das eigentlich bestimmende Moment ähnlich wie bei Degner auch für seine vom Bewußten her vielleicht sehr anders, heller und leichter gewollte Farbigkeit des Ganzen ist — gibt diesen Aquarellen etwas von Tristien eines Verbannten, wie sie einst Ovid in der Einöde des Schwarzen Meeres sang, in die Augustus ihn fern von Rom verwiesen hatte.

Sie sind von sehr verschiedener Art, diese Aquarelle und Gemälde aus den letzten Jahren. Eulenstein möchte zu der Schwere und übersonnten Melancholie des Memellandes gern auch das Strahlende, das Licht in dem Riesenraum über dem weiten Lande und seiner Einsamkeit geben: zuweilen gelingt ihm das, wie in der einen großen Landschaft über der Gilgemündung, die sich über dem Fluß im Vordergrund und dem schmalen Streifen Weiß eines langen flachen Hauses, sowie dem spärlichen Rot einiger Dächer aufbaut. Dann wieder siegt das Erbe des Ostens, und Haff und Keitelkähne, die geduckten kleinen Häuser der Fischer und der fahle ferne Sand der Dünen hüllen sich in eine tiefe unausschöpfbare Farbigkeit des Abends und der Trauer, ähnlich der, aus der Corinth einst die Unwirklichkeit seiner Walchenseevisionen entwickelte. Der Traum vom Osten wird Farbtraum eines melancholischen Leuchtens: zwischen fernen Dünen und den schweren Segeln der Haffkähne glänzt irisierend in opalisierender Unwirklichkeit die abendliche Farbenwelt des Haffs mit all den Wundern und all dem Reichtum, wie ihn trotz dem Bodensee nur das Kurische und das Frische Haff zu entfalten vermögen — in Stunden, in denen schon die Wirklichkeit selbst unwirklicher und phantastischer wird als sie es je auf den gelöstesten und am meisten entwirklichten Blättern eines mit William Turner wetteifernden östlichen Malers werden könnte.

Neben diesen Aquarellen Eulensteins stehen andere, in denen der Maler sich bewußt gegen den Bann der abendlichen Stunde und ihren Traumzauber aufgelehnt hat, Blätter, in denen das dunkle Blauviolett und das schwere Schwarzgrün sich lockert in einen Klang von Gelbgrün und lichtem Blau, die neben die Sommerabendschwere etwas von der Helle eines Frühlingsmorgens im Osten zu stellen versuchen. Sie zeigen die Möglichkeit neuer Wege für den Maler Eulenstein, wie sie sich auch in den großen Köpfen der Frauen und Mädchen ankündigen, die er ebenfalls wie von Erinnerungen überglänzt immer wieder zwischen Traum und Wirklichkeit gemalt hat. Wie man denn überhaupt bei allem, was er da aus der Ecke seines Ateliers hervorholt und ins Licht stellt, das Gefühl hat, daß das trotz seiner sechzig Jahre erst Vorbereitung und Anfang ist. Die Menschen des Ostens — vor allem, wenn sie etwas von lebendiger Substanz mitbekommen haben — werden sehr langsam reif, fangen eigentlich erst mit siebzig an erwachsen zu werden: was soll man da zu einem Jüngling wie dem gerade erst 60-jährigen Eulenstein sagen? Es bleibt nur eins, das alte Preußenwort: „Weitermachen, weitermachen!" — und darüber hinaus aus persönlicheren Schichten der Seele ein Gruß und ein Glückwunsch:

„Alles Herzliche, lieber Eulenstein!"



Das Urteil

In Alt-Kattenau war ein neuer Lehrer angestellt worden. Als nun Meister W., der dem Schulvorstand angehörte, den kleinen Willi P. trifft, fragt er ihn: „Na Willi, wie is di niee Lehrer?" Willi antwortet: „De Oas spoast nich!"

E.Sch.

Unerbittlich

Mitte der achtziger Jahre wurde mein Vater als Pfarrer an die kleine Gemeinde P. im Kreise R. berufen. Die Sitzplätze in der kleinen Ordenskirche waren damals noch größtenteils vermietet. Je nach Güte war eine entsprechende Jahresmiete an die Kirchenkasse zu entrichten. Der alte Schäfer des Gutes L. hatte seit langen Jahren ganz hinten neben der Eingangspforte einen Stuhl gegen zwei Silbergroschen gepachtet.

Am ersten Osterfeiertag nahm zum ersten Male auch Herr von M. am Gottesdienst teil, der erst kürzlich ein Rittergut im Kirchspiel käuflich erworben hatte. Er fand die vorderen Bänke schon besetzt und nahm ganz hinten einen Stuhl am Eingangsportal ein, nicht ahnend, daß er sich auf den vom alten Schäfer gemieteten Platz gesetzt hatte. Zu seinem großen Verdruß bemerkte mein Vater von der Kanzel während des Gottesdienstes, daß der Schäfer sich vor das neue Gemeindemitglied gestellt hatte und sich nach besten Kräften bemühte, ihm jede Sicht zu versperren.

Nach dem Gottesdienst ließ mein Vater den Schäfer durch den Glöckner in die Sakristei bitten. Er suchte ihm klar zu machen, daß er sich unchristlich benommen habe, indem er dem neuen Kirchenbesucher, der doch die hiesigen Verhältnisse noch nicht kenne, durch sein ungehöriges Verhalten dauernd die Andacht gestört habe.

Aber der Schäfer blieb ganz ungerührt. Abschließend faßte er vielmehr seinen Standpunkt in die Worte zusammen: „Ach watt, ek hebb em betohlt und ek well em ook behucke".

E.M.

Zweckmäßig übersetzt

Die Kühe in Ostpreußen führten Namen mit den Anfangsbuchstaben der einzelnen Jahrgänge: etwa: „Alma, Biene, Christrose" usw. Im Jahrgang E gabs eine Euterpe und im Jahrgang M eine Melpomene. Als einst der Besitzer morgens in den Stall trat, meldete ihm der Schweizer: „Herrke, die Euterpech hewt gekalwt, und de Melkpomene hewt gerindert."

L.W.

Oeffentliche Entschuldigung

Gastwirt St. war sein bester Kunde. Sein Gesicht leuchtete daher in rot-violetten Tönen. Eines Abends geriet er in Streit mit seinem Nachbarn A., der übel ausartete. Gastwirt St. verklagte den Nachbarn wegen Beleidigung, und zu seiner Genugtuung wurde sein Gegner verurteilt, sich öffentlich zu entschuldigen. Nach einigen Tagen lasen die Dorfbewohner in der Kreizeitung: „Die grobe Beleidigung, die ich Herrn Gastwirt St. zugefügt habe, nehme ich reuevoll zurück. Herr St. ist keine Blaunase und kein Saufaus, sondern ein nüchterner, hübscher Mensch."

E.B.

In alter Gewohnheit

Auf rund 400 000 gute Goldmark wurde das Vermögen des alten P. geschätzt. Er lebte auf einem Dorf im Kreise Niederung und erreichte ein hohes Alter. Sein Gehör und die Sehschärfe ließen allmählich nach. Besuch empfing der kauzige Alte kaum, er war daran gewöhnt, daß jeder Mensch, der ihn aufsuchte, Zinsen oder Pachtzinsen brachte. Als seiner Wirtin Bedenken kamen, daß es mit ihm zu Ende gehen könnte, bat sie den Pfarrer, zu ihm zu gehen. Mit Erstaunen vernahm der Geistliche bei seinem Eintritt die übliche Frage des Alten: „Bringst de Zinse?"

A.S.

Vegetarisch

Für den Ostpreußen war bekanntlich Fleisch das beste Gemüse. Aber Ausnahmen bestätigen die Regel, und so versuchte eines Tages ein fanatischer Vegetarier, seinen Nachbarn auch zur vegetarischen Kost zu bekehren. Als er ihn nach einigen Tagen wieder trifft und fragt, ob er denn nun vegetarisch lebe, antwortet der Nachbar: E nei, das is nuscht, kommst mal e Viertelstund zu spät zu Tisch, is das ganze Mittag verwelkt!

G.B.

Ganz richtig

Ich hatte in der Volksschule einer ostpreußischen Kleinstadt die Klasse der Schulanfänger übernommen. Einer der kleinen Jungen war besonders temperamentvoll; er unterbrach mich dauernd und redete unentwegt dazwischen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß die anderen Jungen auch gerne etwas sagen wollten, und er endlich einmal still sein möge. Da meinte der Getadelte: „Du sie man ganz stöll; du redst doch hier am meiste!!"

L. W.

Schlimm

Die beiden kleinen Jungen eines Gutsbesitzers aus dem Samland spielten „Oberschweizer und Unterschweizer". Sagt der kleine „Ober"- zum „Unterschweizer":

„Häwt de Koh Nr. 26 al gekalwt?"

„Nee!"

„Na, wat moak wi nu; de gnädge Herr häwt doch befoahle!"

E. W.

Namen

Ohm Pahlke war eine konservative Natur; er konnte nichts „Niemodsches" leiden. Mit Mißfallen beobachtete er, daß seine Nichte Bertha jeder neu auftauchenden Mode nachrannte und sie auf allen Gebieten mitmachte. Sie wich auch von dem Familienbrauch ab, ihren Kindern die Namen beliebter Verwandter zu geben. „Nu hewt se den Kindern Schwiensnoame gegäwe", pflegte der vergrätzte Ohm zu sagen. Der Junge hieß Eberhard und das Mädel Ingeborg.

E.H.

Heimatliches zum Kopfzerbrechen

Rätsel für Memeler

Die Namen folgender Orte, die den Memelern wohl bekannt sind, sollen durch Einsetzen fehlender Buchstaben (jeder Strich ein Buchstabe) fertig geschrieben werden. — Die eingesetzten Buchstaben — zusammenhängend gelesen — nennen eine einstmals beliebte Zeitung.

NI — DEN
C — RL — BERG
— ING —
— — L — N — — AGGEN
— R — WOHNEN
SCH — ELZ
— URWIEN
SCHÄ — EREI
— — MMELSVITTE
SCHWARZ — R —

Gefahren und Türme

W — ein Turm gab helles Zeichen,
wenn übers Haff die Schiffer kamen,
bösen Gefahren auszuweichen.
H — ein Turm trug seinen Namen,
den dankbar unsre Heimat nannte,
weil groß' Gefahr er von uns wandte.

Silbenrätsel

Aus folgenden Silben sind 24 Wörter zu bilden, deren dritte und vierte Buchstaben — fortlaufend gelesen — den Anfang eines memelländischen Liedes ergeben. ae=ä.

an — an — är — be — ber — bras — bu — cll — dach — dach — de — der — dich — do — dok — eis — elch — fahr — fließ — for — ge — ge — ge — gen — gie — hemd — jür — ka — ke — ken — krau — le — ma — mann — mel — min — mon — na — ne — ne — nel — nen — neu — nie — o — on — pe — pisch — plen — plon — re — roth — rung — scho — sel — seln — ser — si — sko — spo — stae — stroh — sze — szup — te — tern — ti — was — wiek — will — wisch — zat —

1. Plattdeutsches Wort für etwas Grausiges, was Geister tun; 2. Begleiter der Königl. Familie auf der Flucht nach Memel, 1807; 3. Beim Erntefest tanzen die Männer in . . .; 4. Ostpreußischer Ausdruck für vielen, schlechten Kram; 5. Bekannter Memeler (Vor- und Zuname); 6. Titelgestalt eines Romans von Ernst Wiechert (Vor- und Zuname); 7. Sammler ostpreußischen Volkstums und Uebersetzer litauischer Lieder; 8. fand man auf vielen Bauern- und Fischerhäusern unserer Heimat; 9. Eisenbahnknotenpunkt unweit Allenstein; 10. Ausflugsort bei Ragnit; 11. Ort an der Inster (typisch ostpreußischer Name!); 12. Geschichtliches Ereignis, das die Verwandlung Preußens in ein Herzogtum zur Folge hatte; 13. Ort an gleichnamigem See im Kreis Rößel; 14. Fluß im Memelland; 15. Was machte Nr. 5?; 16. Linker Nebenfluß der Memel; 17. Masurischer Erntebrauch (nur eine Silbe!); 18. Heldenfriedhof in Masuren; 19. Ostpreußischer Ausdruck für laienhafte Krankenpflege; 20. Landkreis im Memeldelta; 21. Ort im Südostzipfel des Memellandes; 22. Alter Name Fischhausens; 23. Vor- und Zuname eines Mädchens, dessen Denkmal in Memel stand und das von Nr. 5 besungen wurde; 24. Danziger Hafen.

Rätsel-Lösungen der Folge 20

Silbenrätsel

1. **Drausensee**; 2. **Auxkallen**; 3. **Samland**; 4. **Fiffi**; 5. **Eselsbrücke**; 6. **Lega**; 7. **Duwke**; 8. **Instmannskuh**; 9. **Strandhafer**; 10. **Watzenrode**; 11. **Eierflinsen**; 12. **Sattelfuchs**; 13. **Sadowski**; 14. **Vollmilch**; 15. **Olfers-Batocki**; 16. **Roggenstroh**; 17. **Immenschwarm**; 18. **Heukäpse**; 19. **Rindvieh**; 20. **Elchrevier**; 21. **Maräne**; 22. **Schenkendorfplatz**; 23. **Ostpreußenfrau**; 24. **Erdbeerkorb**; 25. **Pferdeköpfe**, 26. **Erntekranz**; 27. **Reiterei**; 28. **Nordenburg**, 29. **Eissingsee**, 30. **Galinden**.

„Das Feld ist weiß, vor ihrem Schöpfer neigen die Aehren sich, ihm Ehre zu bezeigen.

Zahlenrätsel

Hungerharke
Ulanen
Neukuhren
Gehlhaar
Ellerkrug
Rennen
Hagen
Auer
Regen
Kuhrenkahn
Engelau

Diese Folge

ist der 700-Jahr-Feier unserer Stadt Memel gewidmet. Memel ist die älteste ostpreußische Stadt und auch ihr besonderes Schicksal hebt sie heraus, und so scheint es uns eine schöne Pflicht, in einer Reihe von Beiträgen ausführlich von ihr zu sagen. Die Fortsetzung des „Bilderbuchs" von Hermann Sudermann und die des Berichts „Flucht im Kreis herum" konnten aus Raumgründen in dieser Nummer nicht gebracht werden; sie werden in der ersten Augustnummer folgen.



Das Märchen von den Wanderdünen

Vor langen, langen Jahren gab es noch keine Wanderdünen auf der Kurischen Nehrung. Wo heute sich eine leuchtende Dünenkette hinzieht — von Sarkau bis hoch hinauf nach Schwarzort —, war damals nur kahle Palve, mit Thymian und hartem Strandgras bewachsen. Ein paar krüppelige Kiefern duckten sich im Seesturm.

Da fuhr eines Tages ein Fischer von Memel zum Fang hinaus auf die hohe See. Und als er seine Netze auswarf, wurden sie schwer und immer schwerer, daß er vermeinte, einen guten Fang getan zu haben. Als er aber das Netz einzog, war kein Fisch zu sehen. Wie verwundert war jedoch der Fischer, als er in den Maschen eine wunderschöne Seejungfrau fand — halb Mensch, halb Fisch.

Er zog das Meermädchen in sein Boot und gab ihm zu essen und zu trinken. Als er aber nun Kurs auf das Memeler Tief nehmen wollte, schlug das Steuer um, und ob er wollte oder nicht, er landete auf dem kahlen Land der Nehrung, auf der es kein Haus und keine Hütte gab.

Der Fischer, Preilus mit Namen, nahm nun die Schöne auf die Arme und trug sie an Land. Und sie, die bisher stumm gewesen war, wie ein Fisch, begann ein seltsames Lied zu singen. Preilus verstand wohl ihre Worte:

Die Nixe sang:

> Weh, o weh,
> fahr nicht auf die See,
> die See!

Da wanderte der Fischer mit der schönen Nixe auf dem Arm zum Haff hinüber. Dort baute er sich eine Hütte. Er zimmerte sich auch einen neuen Kahn und fuhr damit auf das Haff hinaus zum Fang.

Und es war, als wäre mit der Nixe das Glück eingezogen. Der Fischer konnte seine Netze auswerfen, wo er wollte. Prall gefüllt mit silberglänzenden Zandern und Barschen zog er sie hoch. Und an seine Schnüren zappelten armdicke Aale.

Wenn dann Preilus nach Memel zum Markt fuhr, staunten die Leute nicht schlecht. Er galt bald als der beste Fischer weit und breit. In seinem Geldkasten daheim häuften sich die Taler.

Die schöne Nixe hielt er in einem Raum gefangen, den niemand betreten durfte. Denn er wollte sein Geheimnis, das ihm das Glück gebracht hatte, vor allen Augen bewahren.

Aber je wohlhabender Preilus wurde, desto leichtsinniger wurde er auch. Er begann zu trinken, und die Zechen in dem Memeler Marktkrug waren nicht gering.

Eines Tages nun, als der Fischer wieder im Krug saß und trank, fing er an mit seinem Geheimnis zu prahlen. Die anderen Fischer und Zechgenossen, schon längst neugierig geworden, schürten das Feuer. „Preilus, du hast dir wohl das Glück gefischt?"

„Das hab' ich," lachte der Fischer, „sogar aus der See!" Und als sie nun alle auf ihn eindrangen, prahlte er mit seiner schönen Meerjungfrau. Da saß nun ein reicher Kuppscheller am Tisch. Und als der von dem Geheimnis des Preilus hörte, wurde er gierig und beschloß, dem Preilus die Nixe abzuhandeln, komme, was wolle.

Es dauerte nicht lange, da hatte der trunkene Preilus sein Glück gegen einen Sack voll Geld verkauft.

Und so fuhr der Kuppscheller mit dem Preilus auf die Nehrung, um die Nixe zu holen. Aber bereits hinter dem Tief kam ein Sturm auf, daß sie mit Mühe und Not an den Strand gelangten.

Der Fischer öffnete die Tür. Er hörte schon die helle Stimme der Meerjungfrau, die ihn wie stets mit einem ihrer Lieder begrüßte. Aber als sie den breitschultrigen Kuppscheller im Türrahmen stehen sah, schrie sie auf.

„Jetzt gehörst du mir, „lachte der Kuppscheller trunken und griff nach der Nixe. Da sang die Nixe mit klagender Stimme:

> Weh, o weh,
> jetzt holt mich die See!
> die See!

Und es begann ein Brausen und Brüllen da draußen vor den Fenstern. Vom Seestrand her sprang eine riesenhafte Woge auf die Palve, schob sich wie eine dunkle Wand über die Nehrung und ergriff das Haus des Preilus, zerschlug es wie Glas und riß die Menschen mit in das Haff hinab. Noch heute soll die schöne Nixe im Kurischen Haff leben. Fischer, die zur Nachtzeit über das Haff fuhren, wollen ihren Gesang gehört haben. Aber so oft sie auch ihre Netze auswarfen, es hat sie kein Fischer wieder gefangen.

Die Wanderdünen aber erzählen noch immer die Mär von der Nixe. Wenn man auf dem Kamm der Düne sitzt, hört man ihr Wispern und Flüstern. Denn die Dünen sind nichts anderes als Seesand, den die Riesenwelle aus dem Meer hob und mitspülte. Und der Sand wandert nun der Welle nach zum Kurischen Haff.

Memeler Wochenmarkt

Auf dem Memeler Wochenmarkt bieten Bauern und Fischer aus der Umgebung ihre Waren an. An den Verkaufsständen hängen Schilder, auf denen zu lesen steht, wie die Marktleute heißen und woher sie kommen.

Da steht zu. B.

Urte Konngemat
I. E. Kachner-Russ
Erna Eldaaz
Peter O. Pafeichen-Schillwen

Was bieten die Marktleute an? O, das ist ganz leicht zu erraten. In jedem Namen ist auch die Ware versteckt, die von den Marktleuten angeboten wird. Urte Konngemat bietet zwei Sorten Gemüse an, der Mann aus Ruß Obst, Frau Eldaaz Fische und der Bauer aus Schillwen hat wunderschöne selbstgewebte Ware zum Verkauf. Nun, wer findet die Lösung dieses Wochenmarkträtsels?

Dreihundert Schiffe im Hafen

Memel im Krimkrieg / Aus den Briefen eines Augenzeugen

Dem Hafen von Memel fehlte durch die Jahrhunderte hindurch das freie, weite Hinterland; drei Meilen hinter der Küste schon zog sich die Grenze entlang. Es gab aber doch Jahre, in denen Memel eine geradezu krankhafte Konjunktur erlebte, nämlich dann, wenn es in Kriegszeiten von der Blockade profitieren konnte, welche die Gegner über Rußland verhängt hatten, so während der Kontinentalsperre unter Napoleon, vor allem aber während des Krimkrieges von 1853 bis 1856, in dem England, Oesterreich und Sardinien gegen Rußland kämpften.

Wie es 1854 in Memel und im Hafen von Memel zuging, darüber geben uns interessante Aufschlüsse Briefe eines — anscheinend aus Mecklenburg stammenden — Deutschen Charles Dohse, der im Juni 1854 als französischer Vizekonsul nach Memel kam. (Leider fehlt gerade der Brief, in dem er, was sicher der Fall gewesen sein wird, über den großen Brand vom 4. Oktober 1854 berichtet hat.)

In Memel schloß Dohse zahlreiche Freundschaften, so vor allem mit dem Kaufmann Gubba, der, wie er schreibt, ein Holzlager von einer Viertelmeile Ausdehnung zwischen dem Fluß und dem Meer besaß mit sechs Sägemühlen, außerdem ein Landgut mit herrlichem Vieh und schönen Pferden.

Hier nun einige Auszüge aus den Briefen:

Memel, 20. Juni 1854

„. . . Alle Lebensartikel sind furchtbar theuer; theuerer als selbst in Paris (1 Pfund Fleisch sechs Silbergroschen). Alle Häuser sind voll, die Straßen wimmeln von Gestalten aller Nationen. Die Magazine mangeln, die Waren liegen aufgestapelt auf den Straßen, der Hanf vermodert und der Champagnerwein folgt. Es sind gegen dreihundert Schiffe gegenwärtig; aber keine französische. Gestern habe ich die Visite des Engl. Consuls gehabt, welcher mir die Nachricht gebracht, daß zwei engl. Fregatten auf der Rhede sind, welche wieder neue Beute herbeiführen von drei Schiffen, zwei dänischen und einem holländ., welche die Blockade zu Riga gebrochen haben."

Memel, 12. August 1854

„. . . Memel ist ein eigener Ort und machte mir auch in der That einen seltsamen Eindruck. Strenge genommen hat es das Ansehn eines ungeheuren Dorfes, das vom Leuchtthurm bis zum äußersten Ende der Mühlenvorstadt gerechnet, sich wol eine gute Meile lang erstreckt. Einzelne innere Theile der Stadt sind recht stattlich, z. B. die Lindenallee, wo ich zufällig wohne, und welche nach hiesigen Begriffen für das aristocratische Quartier passirt, ist im geringern Maaßstabe, was die Linden in Berlin; ferner die Quais längs des Flusses sowie der übrige mittlere Theil, um den Markt herum, nehmen sich nicht übel aus. Nach der westlichen Seite liegt die Stadt am Haff, welches hier an seiner äußersten Abspitzung beim Auslauf ins Meer nur die Breite der Warnow hat, bei einer Tiefe von 40—60 Fuß. Die größten Dreimaster bewegen sich darauf ungehemmt zu hunderten im bunten Getriebe. Ein kleiner Fluß, welcher sich hier in das Meer ergießt, läuft, mit mehreren Armen, und in hinlänglicher Tiefe, durch die Stadt, um selbst im Herzen derselben das bewegte und nimmerruhende Leben kommender und gehender Schiffe, welche sich Mast an Mast drängen, zu erneuern.

Es ist unmöglich, sich aus der Ferne ein treues Bild zu machen, von dem was Memel in Folge der polit. Verwicklung geworden ist. Schaaren, in unabsehbaren Reihen, von russischen Wagen in ihrem eigenthümlichen nationalen Aussehen bringen jetzt nach Memel alle russ. Producte, die früher durch alle russ. Häfen einen Ausgang in die ganze Welt suchten. Aus Mangel an Herbergen, Ställen und Magazinen campirt dann alles unter freiem Himmel, Menschen, Pferde und die Waaren häufen sich am Strome und in den Straßen zu Bergen an. Alle Gasthäuser und Privathäuser sind vollgepfropft von Fremden aus allen Weltgegenden. Kurz es ist, da der Umschwung so unvermuthet gekommen ist, eine vollständige babelsche Verwirrung. Dazu kommt noch, daß die englische Kreuzerflottille, bestehend aus fünf Schiffen, regelmäßig in die Memeler Rhede läuft um Proviant einzunehmen und die gemachten Prisen vorläufig hier absetzt, deren wir nun schon gegen zwanzig haben; und wo die engl. Shipsmen in Schaaren ans Land kommen, da gehts nicht sachte zu. Auch der Memeler Dampfschiffahrtsverkehr ist sehr belebt: zwei Dampfböte gehen täglich nach Königsberg, eins nach Tilsit, eins wöchentlich nach Stettin, eins nach Lübeck, vier jede Woche nach England. Kurz die commerzialen Transactionen, welche in Memel sei es einen geeigneten Entreport, sei es einen bequemen Transit finden, sind wahrhaft kolossal.

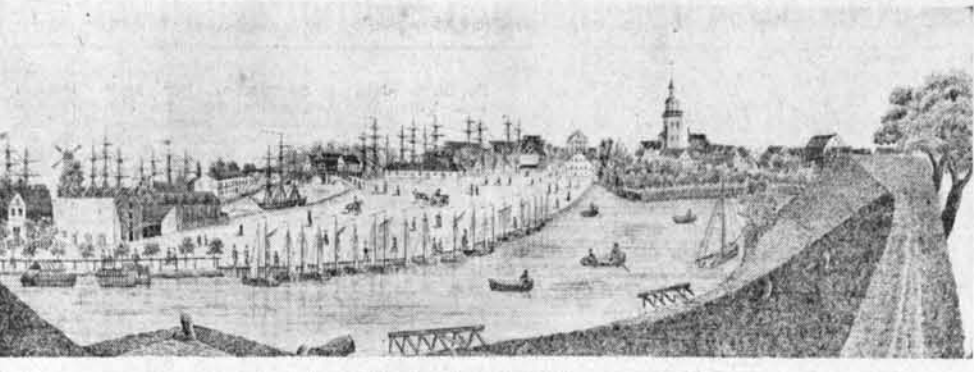
Uebrigens geht es mit mir von einem Diner zum andern; wobei anfangs meine Gesundheit übel weg kam, denn Diner heißt hier eine völlige Besitznahme der Person von 3 Uhr an bis spät in den Abend. Es folgt ihm der Kaffee, der Thee und das Souper mit obligatem Champagner und Portw. Bald ist es beim Bürgermeister Zimmermann, aus Sachsen, einem höchst gemüthlichen Mann; bald beim Domänenrath Schumacher, dem biedersten Manne von der Welt; der aber förmlich eine Wuth hat, einen mit seinen Wohltaten der seltensten Auswahl von Eßwaren und Ungar und Rheinwein zu überhäufen; zweimal bin ich schon furchtbar krank danach gewesen, so daß ich mir vorläufig das Gesetz gemacht, nichts mehr bei ihm anzurühren; ferner beim Commerzienrath Mason, einem Schottländer, wo es sehr lustig zugeht. Dann auch bei meinem Collegen dem engl. Consul Hertschel etc. etc."

Memel, 15. November 1854

„. . . . Seit drei Wochen habe ich acht französische Schiffe hier, die mir unendlich viel zu thun machen. Um dies in seiner ganzen Ausdehnung zu glauben, muß man mit eigenen Augen sehen, wie die Sachen hier gehen und betrieben werden, man muß völlige Schlachten kämpfen um nur zum Löschen und Landen zu gelangen, man muß Proteste notiren und Untersuchungen leiten und zum Tribunale seine Zuflucht nehmen, und so günstig auch dessen Entscheidung ausfallen mag, so leiden doch darunter die Schiffer und der Handel. Denn es ist hier eine wahrhaft chaotische Unordnung in der Expedition; das kommt daher, weil die hiesigen Herren zehnmal mehr Geschäfte übernehmen als sie wirklich ausführen können, aus Mangel an Magazinen und Fuhrwerken, obgleich 800 bis 1000 Fuhrkähne den Transport von Kowno nach Memel machen; und außerdem mehrere hundert Landfuhren von Riga anlangen; mit einem Worte der Transit ist kolossal und zehnmal zu groß für Memel; der Transport von Kowno nach Memel kostet mehr als von Memel nach New York. Wenn man diese ungeheure Regsamkeit in den Geschäften sieht — die ganz gut sein mag, wenn nur nicht die furchtbare Unordnung darin waltete — so könnte man sich schon weit wähnen von dem ungeheuren Brand vom 4. Octobre; und in der geschäftlichen Welt wenigstens auf der Oberfläche merkt man eigentlich gar keinen verderblichen Einfluß.

Eines meiner französischen Schiffe, mit Champagner Wein beladen, ist hier angekommen, nachdem es bis Copenhagen avarie große erlitten. Das sind Verhandlungen, Untersuchungen, und gerichtliche Procedures, die kein Ende nehmen, und nach dreiwöchentlichem Hiersein, ist der erste Empfänger noch nicht bereit, seine Waare in Empfang zu nehmen, weil er keinen Raum hat und keine Steuerbeamten bekommen kann; es sind hier deren 90 und es wären 150 nöthig. So bin ich in der Nothwendigkeit neue Proteste einzulegen, und mein armer Capitain hat wahrscheinlich das üble Loos, den ganzen Winter hier zu bleiben. Es sind hier ein schwedisches, ein portugiesisches und napolitanisches Schiff schon über 7 Wochen auf Löschung warten. Am Ende wird künftig kein Schiffer mehr nach Memel wollen; wenigstens schimpfen und fluchen meine Franzosen auf eine fürchterliche Weise.

Heute sollte der Handelsminister von der Heidt hier ankommen, ist aber nicht eingetroffen, und hat an seiner Stelle den Oberregierungsrath von Kamptz aus Koenigsberg mit mehreren Bauräthen aus Berlin geschickt, um den Plan des Wiederaufbaues von Memel zu entwerfen. Den gestrigen Abend brachte ich mit H. von Kamptz (von mecklenburgischer Abkunft) bei der Familie Gubba zu. Es ist hier unter so bewandten Umständen ein ziemlich trauriges Leben — nach den Katastrophen, welche auf einander statt gehabt — Cholera — Tod meines Freundes Dr. Schrader — Feuersbrunst — Sturm — Orkan — Tod Schumachers — etc. alle Geselligkeit ist für diesen Winter verschwunden, keine Kirche, keine Musik, kein Theater; ich schätze mich als glücklich, daß ich jetzt recht viel zu thun habe, und hier und da recht brave Menschen finde."



Auf dem Kopfe eines Briefes von 1854

Eine reizvolle Ansicht eines Stadtteiles von Memel findet sich als ein beinahe zwanzig Zentimeter breiter Kopf auf einem Briefbogen gedruckt, den der französische Vizekonsul Charles Dohse, ein Deutscher, zu einem Schreiben vom 15. November 1854 aus Memel an einen Herrn Diedrich Riedel nach Rostock benutzt hat. Unter dieser Wiedergabe einer Lithographie ist rechts unten mit winzigen Buchstaben vermerkt: Lith. bei F. W. Horch in Memel. Die Zeichnung zeigt einen Blick von der Zitadelle über Festungsgraben, Marktplatz und Dange. Links vom Flachsspeicher erkennen wir die Brücke, an deren Stelle später die Carlsbrücke gebaut wurde, die Johanniskirche, die Speicher und Gebäude an der Kettenbrücke und manche andere Einzelheit sonst. Es ist anzunehmen, daß die Lithographie noch vor dem großen Brand vom 4. Oktober 1854 hergestellt worden ist. Wie weit sie nun das Bild historisch richtig wiedergibt, kann hier nicht untersucht werden, jedenfalls können wir feststellen, daß dieses Viertel in seiner ganzen Anlage im wesentlichen so erhalten geblieben ist. Die Zahl der Schiffe, die mit ihren Masten aus der Dange emporragen, ist durchaus nicht übertrieben dargestellt; während des Krimkrieges war der Schiffsverkehr noch viel lebhafter, als das hier dargestellt ist. Den Festungsgraben allerdings, der beinahe den ganzen Vordergrund einnimmt, gab es in dieser Größe schon lange nicht mehr. Auszüge aus den Briefen von Dohse bringen wir auf dieser Seite.



Wo Memel liegt

Das Memelgebiet, das von 1920 bis 1939 von Deutschland abgetrennt war, ist auf dieser Karte (mit den Grenzen von 1938) durch eine dunkle Schraffierung kenntlich gemacht.

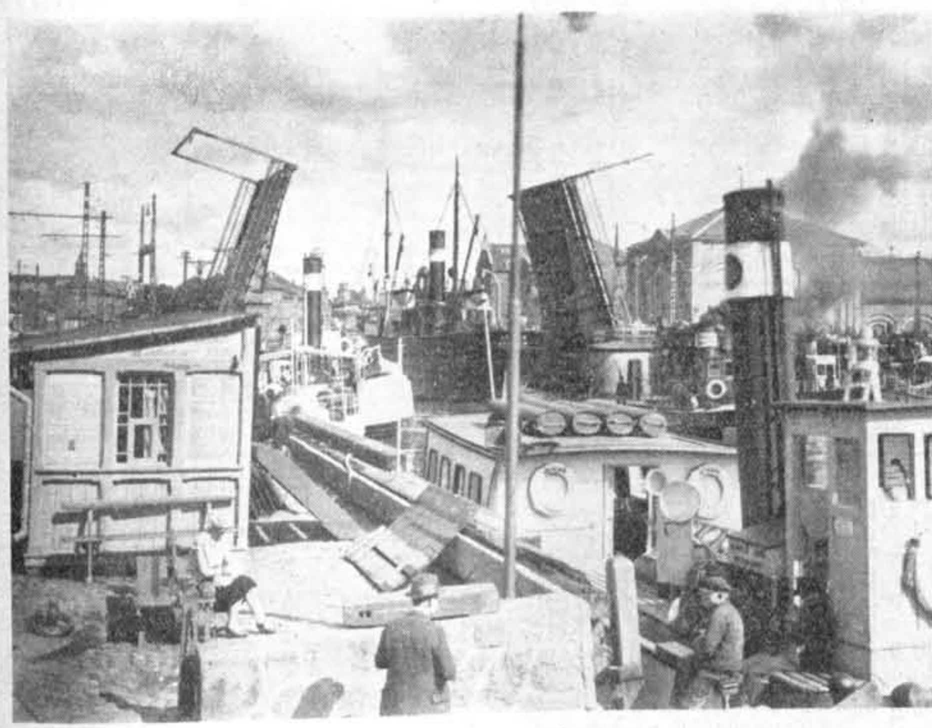
. . . bis an die Memel

Eine Schrift der Nordostdeutschen Akademie Lüneburg

Anläßlich der Jahrhundertfeiern von Memel (1252), Zinten (1352) und Tilsit (1552) hat Erwin Nadolny, früher Museumsdirektor in Tilsit, im Rahmen der Schriften der Nordostdeutschen Akademie Lüneburg unter dem Titel „. . . bis an die Memel" Beiträge ostpreußischer Wissenschaftler herausgegeben. (Verlag Rautenberg & Möckel, Leer/Ostfriesland, 48 Seiten, geheftet DM 1,50). Es sind die folgenden Beiträge vereinigt worden: Wolfgang La Baume: „Die Altertumsfunde aus dem Memellande"; Herbert Jankuhn: „Ostpreußen und der Norden im frühen Mittelalter"; Richard Meyer: „Memel und das deutsche Memelland"; Heinrich Lenz: „Zinten — 600 Jahre Stadt"; Erich Weise: „1452 — Krise des Ordenslandes — Krise Europas"; Walter Hubatsch: „Tilsit in der Weltgeschichte"; Hans Mortensen: „Das nordöstliche Ostpreußen — Das Werden einer deutschen Grenzlandschaft"; Kurt Forstreuter: „Die Memel als Handelsstraße"; Wilhelm Gaerte: „Volkskundliche Lebensbilder aus dem Memellande"; Erwin Nadolny: „Die deutsche Kulturleistung im Grenzgebiet Nordostpreußen". Schon diese Aufzählung läßt erkennen, unter welch verschiedenartigen Gesichtspunkten das nordöstliche Ostpreußen hier behandelt worden ist. Aus der Fülle an geschichtlichem und volkskundlichem Material, das diesen Arbeiten zugrunde gelegen hat, werden Folgerungen gezogen, die anregend und fesselnd sind. Nicht nur der Wissenschaftler wird diese Schrift begrüßen, es wird auch jeder, der die Liebe zu seiner Heimat dort oben durch heimatkundliche Kenntnisse vertiefen will, diese Beiträge mit Gewinn und großem Interesse lesen. —s.

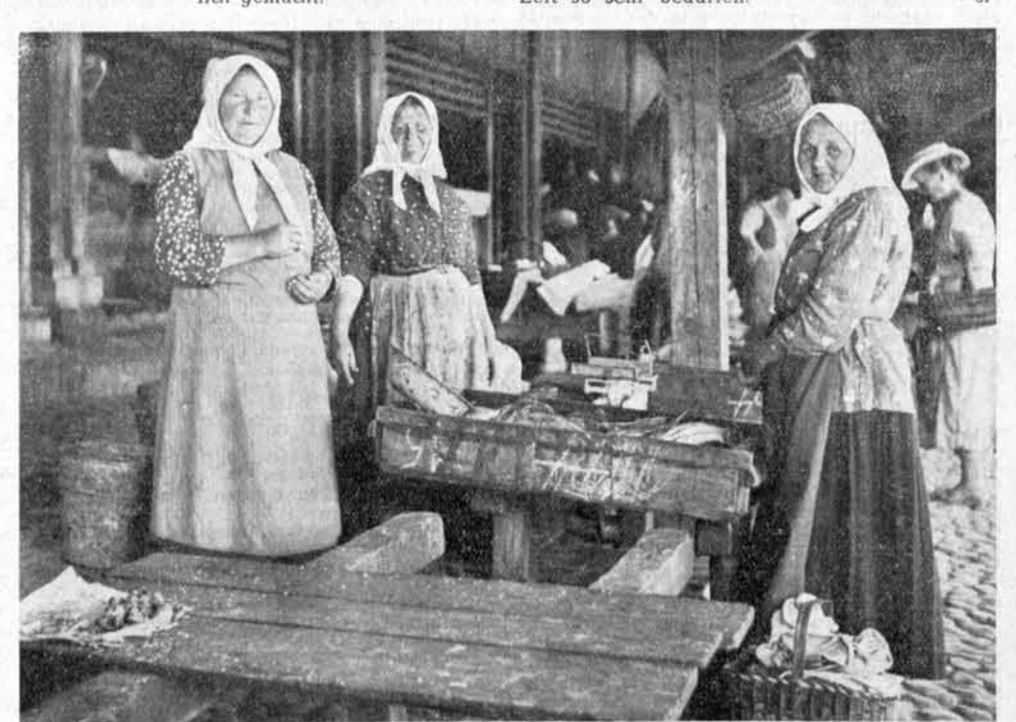
Rudolf Naujok: „Die geretteten Gedichte"

Von Rudolf Naujok ist im Verlag F. W. Siebert, Oldenburg (Old.) ein kleiner Gedichtband erschienen, überschrieben „Die geretteten Gedichte". Für die alten und immer neuen Fragen um Liebe und Tod, um Vergänglichkeit und Gott hat Naujok einen eigenen und manchmal volksliedhaften Ton. Am stärksten und einprägsamsten sind die Verse, in denen er von der Heimat an See und Haff und Memelstrom spricht; hier findet er Bilder von starker Anschaulichkeit. Dann und wann aber, ohne jede Aufdringlichkeit, klingt auch das Tröstliche auf, dessen wir in unserer schweren und zerrissenen Zeit so sehr bedürfen. —s.



An der Karlsbrücke

Auch auf der Dange, dem schmalen Fluß, der Memel in eine nördliche und eine südliche Hälfte teilt, herrschte einst reges Hafenleben. Hier hatten die Haffdampfer ihre Liegeplätze. Heute liegt die Brücke in Trümmer, und Seedampfer fahren nicht mehr stromauf wie einst. Aufn.: DAI



Auf dem Fischmarkt

Wie in wohl jeder See- und Hafenstadt, so war auch in Memel der Fischmarkt ein Stück ursprünglichen Lebens. Und fast immer war er reich und manchmal auch überreich beschickt mit Fischen aus See, Haff und Fluß. Aufn.: Hubert Koch

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .



am 27. Juli:

Kreis Labiau in Hamburg-Altona, Elbschlucht,
Kreis Heiligenbeil in Hannover, Limmerbrunnen (26. und 27. Juli),
Kreise Allenstein Stadt und Land in Hamburg-Altona, Elbschloßbrauerei,
Kreis Osterode in Bochum, Kaiseraue.
Kreis Gerdauen in Frankfurt/M.-Höchst, „Zur Deutschen Eiche";

am 3. August:

700-Jahrfeier der Stadt Memel (2. und 3. August) in Hamburg, St. Pauli-Halle,
Kreis Bartenstein in Hamburg, Sülldorfer Hof,
Kreis Lötzen in Hamburg-Altona, Elbschloßbrauerei,
Kreis Osterode in Hannover, Döhrener Maschpark,
Kreis Neidenburg in Hamburg, Stellinger Park, Gazellenkamp 168,
Kreis Wehlau in Hamburg-Altona, Elbschlucht;

am 9. bis 11. August:

400-Jahrfeier der Stadt Tilsit in Hamburg, St. Pauli-Halle (Kreis Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung);

am 10. August:

Kreis Ebenrode in Hamburg-Altona, Elbschlucht,
Kreis Lyck in Hannover, Limmerbrunnen,
Kreis Angerburg in Hannover, Fasanenkrug,
Kreis Angerapp in Bochum-Gerthe, Lokal Lothringen;

am 17. August:

Kreis Osterode in Osterode/Harz;

am 24. August:

Kreis Johannisburg in Frankfurt, Ratskeller;

am 31. August:

Kreis Pr.-Holland in Hamburg-Altona, Elbschlucht,
Kreis Gumbinnen in Stuttgart,
Kreis Angerapp in Hamburg, Sülldorfer Hof,
Kreis Goldap in Stuttgart-Fellbach,
Kreis Allenstein Stadt und Land in Bochum/W., Kaiseraue,
Kreis Mohrungen in Neumünster, Tonhalle.

am 7. September:

Kreis Gumbinnen in Hamburg, Winterhuder Fährhaus,
Kreis Osterode in Neumünster,
Kreis Königsberg in Duisburg,
Kreis Angerburg in Siegburg,
Kreis Treuburg in Darmstadt-Arheilgen, „Zum Goldenen Löwen".



Die Vorbereitungen zur 700-Jahr-Feier der Stadt Memel am 2. und 3. August in Hamburg gehen dem Abschluß entgegen. Mit großer Anteilnahme in der ganzen ostpreußischen Bevölkerung kann gerechnet werden. Zum letzten Mal sei auf die wesentlichsten Veranstaltungen des Programms hingewiesen:

Am 2. August: Eröffnung der Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten" in Planten un Blomen (Besichtigung kostenlos für die Besucher des Parkes). 16.30 Uhr Festakt in der Aula der Universität mit der Festrede von Dr. Schreiber und der Uraufführung der Kantate „Von der Memel". 19.30 Uhr großer Ostpreußenabend in der St. Pauli-Auktionshalle.

Am 3. August: Katholischer Gottesdienst 8.15 Uhr in St. Marien, Danziger Straße, Evangelischer Gottesdienst 8.30 Uhr in der Gnadenkirche, Holstenplatz. 10.30 Uhr Großkundgebung in der St. Pauli-Auktionshalle zum „Tag der Heimat". Ansprachen von Bundesminister Kaiser und Dr. Alfred Gille. Ab 15 Uhr Treffen der Memelländer in der St. Pauli-Auktionshalle.

Elchniederung

Das diesjährige **Treffen des Kreises Elchniederung** findet am 10. August in Hamburg in der Auktionshalle auf dem Heiligen-Geist-Feld statt und wird gemeinsam mit der 400-Jahrfeier unserer Nachbarstadt Tilsit begangen. In der großen Halle werden Schilder mit den Kirchspielnamen den Weg zu den Verwandten und Bekannten weisen. Bei der sorgfältigen Vorbereitung ist an alle Wünsche unserer Landsleute gedacht worden. Am Eingang wird eine Festschrift überreicht werden, die die Geschichte unseres Kreises Elchniederung darstellt, geschrieben von unserem verehrten Paul Lemke, Gründann.

Freundliche Grüße allen Niederungern und ein frohes Wiedersehen am 10. August!

Paul Noetzel, Brügge über Neumünster

Tilsit

Realgymnasium und Oberrealschule: Um das Programm der 400-Jahrfeier nicht zu überlasten, wird von einem offiziellen Treffen der Schulen abgesehen. Zwanglose Zusammenkunft beim Begrüßungsabend im „Cap Polonio" in Pinneberg (Vorortverkehr ab Altona). Studienrat Dr. Nick hält die Festrede.

Angerburg

Das 2. **Heimatkreistreffen der Kreisgemeinschaft** Angerburg findet am 10. August in Hannover, Restaurant Fasanenkrug, statt. Beginn: 10 Uhr. Straßenbahn ab Hauptbahnhof Linie 7 alle 15 Min. Tagesordnung: 1. Eröffnung und Begrüßung; 2. Musikvortrag; 3. Andacht (Pfarrer Teschner); 4. Totenehrung; 5. Ansprache, Vorstandsmitglied der ostpreußischen Landsmannschaft Egbert Otto; 6. Musikvortrag; 7. Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und der Karteistelle; 8. Ostpreußenchor. Nachmittags frohes Beisammensein und Tanz.

Das 3. Heimattreffen der Angerburger aus Stadt und Land findet in Siegburg, Siegkreis/Rheinland, Gaststätte Lindenhof, Kronprinzenstraße 5, am Sonntag, dem 7. September 1952 statt. Beginn 10.00 Uhr. Die Gaststätte liegt im Zentrum der Stadt, vom Hauptbahnhof 10 Minuten zu Fuß oder Straßenbahn. Quartierbestellungen rechtzeitig an August Mathee, (22c) Siegburg, Ringstr. 52. — Logisbestellungen für das Treffen in Hannover bis spätestens 1. August an Herrn Heinz Fabian, Hannover, Frankenstraße 4. Bei beiden Treffen werden die erschienenen Ortsvertrauensleute um 16 Uhr zu einer Aussprache gebeten.

Gesucht werden: Karl und Amalie Wyrowski, Jakunen, Eltern des gefallenen Ernst Wyrowski, geb. 10. 3. 20 in Jakunen; Studienrat Ernst Gotzhein, Angerburg; Ferdinand Gambalat, Bez.-Schornsteinfegermstr., Angerburg; Luise Orzech, geb. Frenkel, geb. 13. 1. 1905, Thiergarten, und Ehemann Fritz, geb. 23. 6. 05, zuletzt bei Wehrmacht in Norwegen; Bauer Müller, Passdorf, und Frau Gertrud mit Kindern Arnold, Gerd, Eleonore; Bauer Kumetz, Passdorf; Landwirt Joseph Grunenberg, Grunden, Post Kuglanken; Otto Lägel und Frau Käte, Angerburg, Holzmarkt 5; Frau Anna Hölzel, geb. Körn, Taberlack, und Ehemann Herbert; Hedwig Gwiasda, geb. Körn, Stobben. Nachrichten über sämtliche Gesuchten oder deren Anschriften erbittet die Geschäftsstelle Göttingen, Jennerstraße 13.

Die Kartenstelle, Hans Priddat, bittet nochmals dringend, die noch fehlenden Gemeindeseelenlisten baldmöglichst an ihn abzusenden. Die Landsleute von Angerburg-Stadt bittet er, zwecks Aufstellung der Stadt-Kartei alle Hauseinwohner mit nachstehenden Angaben mitzuteilen: Straße und Hausnummer, Hauseigentümer oder Mieter (und von wem), Vor- und Zuname, Alter, Beruf, ob Ehefrau, Kinder (Vorname, Geburtstag), heutige Anschrift, falls bekannt. Bei allen Mitteilungen und Anfragen Heimatanschrift und Beruf in der Heimat angeben!

Angerburger Wappen als Wandschmuck stellt her: Fräulein K. A. Schulemann aus Angerburg, jetzt Hamburg 37, Rotenbaumchaussee 237. Anfragen an ihre Anschrift. — Ein Neudruck des Buches „Aus der Masurischen Heimat" von Superintendent D. H. Braun wird sich vorerst nicht ermöglichen lassen. — Vorbestellungen auf Angerburger Ansichten in Postkartengröße (Foto) sind zu richten an Erich Pfeiffer-Lübeck, Moltkestraße 31 I.

Folgende Ortsvertrauensleute wurden neu eingesetzt: Für Seehausen Lehrer Fritz Aurisch, (24) Garbeck üb. Bad Segeberg. Für Wiesental Fritz Gelinski, (24) Albersdorf Vesterstraße 2 / Holstein. Für Thiergarten Erich Bortz, Dortmund-Hörde, Piepenstockstraße 11. Für Wosen Gustav Kattlus (22) Arensberg-Koblenz, Pfarrsiedlung 4. Für Großgarten Frau Pfarrer Altenburg, (20) Bollensen über Uslar, Fritz Woydelleck, (23) Bunde, Kr. Leer, Neuschanzengraben 18. Für Primsdorf Herbert Mrotzeck, (21) Recklinghausen Süd, Arndtstr. 5a. Für Kanitz Rektor Podzuweit, (20) Göttingen Beethovenstr. 46. Unsere Ortsvertrauensleute, die nicht zu weit von Hannover oder Siegburg entfernt wohnen, bitten wir, an den Kreistreffen teilzunehmen. Reisebeihilfen werden gewährt.

Alle notwendigen Bekanntmachungen der Kreisgemeinschaft Angerburg werden im Ostpreußenblatt erscheinen. Unser nächster Heimatbrief erst im Spätherbst. Unterstützt die landsmannschaftliche Arbeit auch dadurch, daß Ihr ständige Bezieher des Ostpreußenblattes werdet und es an die weitergebt, die es nicht abonnieren können. Die großen Aufgaben der ostpreußischen Landsmannschaft können nur erfüllt werden, wenn alle Ostpreußen sich eingliedern und mitarbeiten.

Ernst Milthaler, Kreisvertreter, Göttingen.

Lötzen

Letztmalig werden alle Lötzener auf das diesjährige 5. Heimatkreistreffen des Kreises Lötzen am Sonntag, dem 3. August, in Hamburg hingewiesen. Aus Anlaß des Tages der Heimat, der in Hamburg in Verbindung mit der 700-Jahrfeier der Stadt Memel, des nordöstlichsten Eckpfeilers unserer Provinz, durchgeführt wird, habe ich von einer besonderen Veranstaltung oder Kundgebung für den Kreis Lötzen abgesehen und bitte alle Lötzener Landsleute, sich an der Kundgebung in der St. Pauli-Halle zu beteiligen. Lötzener, die bereits am 2. August in Hamburg eintreffen, haben Gelegenheit, den großen ostdeutschen Heimatabend in der St. Pauli-Halle mitzumachen. Einzelheiten über das Programm bitte ich dieser Nummer unter „Memel" zu entnehmen. Auf der großen Kundgebung wird unser Lötzener Bürgermeister und Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, zu allen Heimatvertriebenen sprechen.

Im Anschluß an die große Kundgebung treffen sich die Lötzener Landsleute in dem uns allen bekannten Lokal „Elbschloßbrauerei" (nicht Elbschlucht), Hamburg-Nienstetten, Elbchaussee 374, wo wir den Ausklang des Tages in froher Gemeinschaft und Lötzener Gemütlichkeit, bei Tanz und Frohsinn begehen wollen. Die Elbschloßbrauerei ist von der St. Pauli-Halle zu erreichen mit der S-Bahn bis Klein-Flottbek, von dort 10 Minuten Fußmarsch, oder: Straßenbahnlinie 12 ab St. Pauli-Halle bis Trabrennbahn, dann umsteigen in Autobus N, der direkt bis zur Elbschloßbrauerei fährt. Ab 16 Uhr wird unsere alte Lötzener Kapelle zum Tanz aufspielen.

Ich hoffe, daß sich alle Lötzener Landsleute die Gelegenheit, in Verbindung mit unserem Heimatkreistreffen an dieser bedeutsamen Kundgebung anläßlich der 700-Jahrfeier Memels und des Tages der Heimat teilzunehmen, nicht entgehen lassen werden, und rechne mit zahlreichem Besuch.

Auf Wiedersehen am 3. August in Hamburg!

Walter Guillaume, Kreisvertreter und Geschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen.

Lyck

Das Jahrestreffen findet, wie üblich, am 10. August in Hannover-Limmer, Limmerbrunnen, statt. Am Vormittag werden die Ortsvertreter eine Versammlung abhalten. Nachmittags Kundgebung und geselliges Beisammensein. Genaues Programm wird noch bekanntgegeben.

Es sind Sparkassenbücher der Familie Kaukel, Lyck, Lycker Garten 85, gefunden worden. Meldung an Joh. Sanden, Helmstedt, Kl. Wall 2. Wer weiß die Anschrift einer Frau Schöffer, die in Dreimühlen gewohnt hat?

Ein Teil der Ortsvertreter hat die Listen der erfaßten Landsleute ihrer Gemeinden eingeschickt. Ich sende die fehlenden Anschriften umgehend zu, soweit sie mir bekannt sind. Um baldige Uebersendung der restlichen Listen wird gebeten, damit die Ortskartei vervollständigt werden kann.

Am 17. und 18. August feiert der Männerturnverein Lyck in Marburg/Lahn im Rahmen des Alterstreffens der Deutschen Turnerschaft sein 75. Stiftungsfest. Die Teilnahme vieler Lycker ist erwünscht. Näheres Programm folgt. — Gelegentlich des Jahrestreffens in Hannover findet im Restaurant „Schloßwende" in Hannover, Königsworther Platz (Linie 6) ein Treffen des Sängerkränzchens der Lycker Prima statt. Zeit: 17 Uhr. Es wird um Nachricht gebeten, ob für September ein Treffen im Raume Rheinland-Westfalen für den Kreis erwünscht ist und wo.

Otto Skibowski, Kreisvertreter.

Rastenburg

Das Kreistreffen am 13. Juli in Hamburg hat uns gezeigt, wie die Liebe zur alten Heimat noch in uns wach ist. Wohl 600 Landsleute aus nah und fern begrüßten sich in alter Frische. Die Ansprachen setzten uns über den letzten Stand der Angelegenheiten in Kenntnis, die uns alle angehen. Ein Pastor des Nachbarkreises, der als Soldat noch mit den letzten Einheiten um unsere Heimatstadt gekämpft hat, sprach zu Herzen gehende Worte mit dem Ausklag: „Es möge bald der Tag kommen, an dem wir heimwärts wandern können in unsere Städte und Dörfer." Unter vielen Grüßen, die verlesen werden konnten, sei besonders erwähnt der Gruß unseres Landmrates Freiherr zu Knyphausen, der vor einigen Tagen seinen 75. Geburtstag verlebte. Die Versammlung übermittelt ihm die herzlichsten Glückwünsche. Ein alter Geschäftsmann aus Barten war aus England gekommen, um einmal wieder unter Heimatfreunden zu sein, und ein achtzehnjähriger Neuendorfer war per Rad aus Nürnberg gekommen.

Nun steht uns am 31. August unser letztes und wohl größtes Kreistreffen dieses Jahres in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen, bevor (Straßenbahn 1 und 3). Alle Vorbereitungen sind getroffen. Die Bezirks- und Ortsvertreter erwartet eine Sondertagung, ihr Kommen ist besonders erwünscht.

Am 30. August findet die Feierstunde der Herzog-Albrecht-Schüler um 17 Uhr in der Aula des Humboldt-Gymnasimus statt. Ab 20 Uhr Bierkommers im Bäckeramtshaus Herschelstraße, wo auch Uebernachtung möglich ist. Alle anderen Termine sind überholt und haben keine Gültigkeit.

Hilgendorff, Kreisvertreter.

Johannisburg

Das Kreistreffen in Frankfurt am Main findet am 24. August im Ratskeller statt. Benachrichtigt jetzt schon Verwandte, Bekannte und Nachbarn.

Gesucht werden: Familie Skupsch — Duddek, Johannisburg, Link, Friedrich, geb. 1908, Gehlenburg. Zuschriften an: Fr. W. Kautz, Kreisvertreter, (21a) Bünde (Westfalen), Hangbaumstraße 2—4.

Kraft und Würde der Hauptstadt

10 000 Königsberger in Hamburg. — „Vergeßt nicht, daß Ihr Preußen seid"

Die wuchtigen Takte von Beethovens Egmont-Ouvertüre brausten über die Köpfe der Königsberger, die in dichten Reihen die Ernst-Merck-Halle in Hamburg füllten, und ließen verstehen, daß die Einwohner der ostpreußischen Provinzhauptstadt hier aus ernstem Anlaß zusammenkamen. Albert Meißner dirigierte das Königsberger Konzertorchester, das jetzt in Hamburg wirkt, unter Fritz Raulien sang der Hamburger Ostpreußenchor, der in der Elbestadt nicht unbekannt ist. Die Stühle waren schon zu Anfang knapp, Gruppen standen in den Gängen und drängten nach vorn. Ihr Sonntagskleid war „Zeichen ihrer Erziehung und ihrer Haltung", wie Konsul Bieske in der Begrüßung sagte, obwohl ihnen die Wohlhabenheit fehlt.

Die Andacht stand am Beginn. In Pastor Linck kam die schwerste Zeit Königsbergs, die Hungerzeit nach der Kapitulation, zu Worte, doch auch die Kraft der Menschen, dennoch nicht im Haß, sondern in der Liebe das Heil zu suchen. Viele Grüße brachte Kreisvertreter Konsul Bieske mit, so von Dr. Gille, vom Hamburger Bürgermeister Brauer, der die Königsberger namens seiner Stadt begrüßte und dessen Schreiben den guten Satz enthielt: „Wer selbst Leid erfahren hat, versteht auch das größere Leid der Heimatvertriebenen", von der Patenstadt Duisburg, deren Wappen zum ersten Male neben dem Dreierwappen Königsbergs mit dem gekrönten Adler hing. Als Konsul Bieske mitteilte, daß bei der feierlichen Uebergabe der Patenschaft im September die Königsberger Fahne auf allen öffentlichen Gebäuden Duisburgs wehen werde, brach stürmischer Beifall aus.

Der Kreisvertreter berichtete aus seiner Tätigkeit im Soforthilfeausschuß Hamburgs, wie schwerfällige Bürokratie und Vergessen der idealen Ziele die Soforthilfe zu einer Farce gemacht habe. Genau so werde der Lastenausgleich keine Hilfe bringen. Frei werden von der Hilfe aus Amerika könnte Deutschland am Ende erst, wenn ihm sein Osten, ein Viertel der deutschen Ackerfläche, zurückgegeben werde.

Die Festansprache hielt wie im Vorjahre Egbert Otto vom Gesamtvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen. Seine Worte gingen um Potsdam und Yalta, die Schlüsselabkommen nicht nur unserer Vertreibung und unseres Leides, sondern auch der unglücklichen Weltlage heute. Das europäische Drama im Osten hob er heraus: Die Ritterschaft nicht nur aus Deutschland, sondern aus den großen Kulturnationen fügt im Auftrag der obersten Gewalten des Abendlandes das Preußenland in den christlich-europäischen Kulturkreis ein. Hier stehen deutsche Burgen, als Amerika noch nicht entdeckt ist, hier lernen westliche Staatsmänner am modernsten Staatsgebilde der Welt, hier nehmen die Menschen freudig die Pflicht auf sich, die große Ostgrenze Europas zu schützen, und im Schutze ihres unvergleichlichen Soldatentums lebt Europa in Frieden — und macht seine Geschäfte. Die Verbrechen Hitlers und der Unverstand der Mächtigen von Potsdam zerstören das Bollwerk. Nun beginnt man zu verstehen: Ohne Potsdam kein Korea, kein Verlust des chinesischen Marktes, keine Rote Gefahr in Persien, in Indien, an allen Brennpunkten. Nun will niemand der Schuldige gewesen sein, nun spricht man bei den Präsidentschaftswahlen von Kündigung der Verträge von Potsdam und Yalta, nun geht es um die Schaffung einer neuen Schutzmacht.

Die Ostpreußen aber haben ihren Schutzbeitrag schon vorgeleistet. Denn sie sind nicht, wie Stalin es wollte, zu Keimträgern des Kommunismus, sondern kraft ihres Preußentums trotz ihres Elends zu erfahrenen Anklägern des Bolschewismus geworden. Das langsame Erwachen des Westens ist mit ihr Werk. Viel Zeit wird noch vergehen, bis man die Größe dieser Leistung begreifen wird. Ihre Lebenskraft ist ungebrochen und der anderer Volksgruppen überlegen, wie die Statistik der Ehen und Geburten zeigt. Die Geschichte steht nicht still. Sie haben Grund, an die Zukunft zu glauben, der sie entgegendrängen und die ihnen die Heimat wiederbringen wird, wenn ihr Wille fest bleibt. Diese Heimat gewinnen keine Halben.

Stehend singen die 10 000 Königsberger das Deutschlandlied.

Von der beginnenden Arbeit für den Lastenausgleich sprach noch Konsul Bieske. Die Zentralstelle für die Stadt Königsberg wird wahrscheinlich in Hamburg errichtet werden. Helfer zur Ausfüllung der Vordrucke werden zur Verfügung stehen.

Mehr und mehr kam die Menschenmenge in Bewegung. Ströme von Suchenden zogen durch die Gänge zwischen den bezeichneten Blocks der Stadtteile, um Bekannte zu finden. Kein Ende nahmen die Gespräche aus den Erlebnissen der schweren Jahre. Die ganze Freude des Wiedersehens trat hervor in dem Bunten Abend, in dem eine Reihe bekannter Königsberger Künstler, Chor und Kapelle den Ausklang machten.

Daß hier eine Volksgruppe von Menschen stand, die ein wichtiges Wort im Bau eines neuen Deutschlands mitzureden haben, ging jedem Besucher auf. Die alten Werte unbestechlichen Preußentums sind es, so rief der Kreisvertreter seinen Königsbergern zu, die Grundlage eines gesunden Volkes sein müssen. Vergeßt nicht, daß Ihr Preußen seid! C. K.

Die Sonderzüge für die 400-Jahrfeier Tilsit

Allen Teilnehmern der 400-Jahrfeier am 9., 10. und 11. August in Hamburg, die sich hier mit dem vorschriftsmäßigen Anmeldeformular zur Benutzung eines Sonderzuges angemeldet haben, wird folgendes bekanntgegeben:

Es fahren am 10. August folgende Tagessonderzüge:

Tagessonderzug Kuckerneese: Flensburg-Hamburg
Tagessonderzug Breitenstein: Lübeck-Hamburg
Tagessonderzug Schillen: Husum-Hamburg
Tagessonderzug Ragnit: Cuxhaven-Hamburg
Tagessonderzug Heinrichswalde: Hannover-Lehrte-Hamburg
Tagessonderzug Neukirch: Bremen-Hamburg

Die Bundesbahn gewährt 50% Fahrpreisermäßigung für den Zubringerdienst zu diesen Tagessonderzügen mit der Einschränkung, daß die Zubringerstrecke nicht länger als die Strecke des Sonderzuges ist. In den seltensten Fällen wird das wohl zutreffen und wenn, dann löst man praktischerweise eine Sonntagsrückfahrkarte bis zur Haltestelle des Sonderzuges. Die Bundesbahn erstellt für diese aufgeführten Tagessonderzüge die Fahrpläne und wird sie rechtzeitig auf allen Bahnhöfen bekanntgeben. Außerdem übernimmt sie die Plakatierung auf allen Bahnhöfen. Es muß sich also jeder rechtzeitig danach erkundigen, auf welchen Stationen diese Tagessonderzüge halten werden.

Allen anderen Teilnehmern, also allen denen, die die Absicht haben, mit den Sonderzügen Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung nach Hamburg zu kommen, wird mitgeteilt, daß die Züge folgendermaßen fahren:

1. **Köln, Düsseldorf, Duisburg, Dortmund, Hannover — Hamburg und zurück.**
2. **Münster, Osnabrück, Bremen — Hamburg und zurück.**
3. **Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt/M., Hannover — Hamburg und zurück.**
4. **Nürnberg, Bebrau, Göttingen, Hannover — Hamburg und zurück.**

Diese vier fahrplanmäßig eingesetzten Züge führen reservierte Wagen, die von einem Bundesbahnbeamten als Reiseleiter begleitet werden. Diese Verbindungen müssen benutzt werden:

Fahrpläne

Zug 1, E 545/46

8. 8.	19.03 ab Köln	an 10.33	12. 8.
	19.52 ab Düsseldorf	an 9.41	
	20.24 ab Duisburg	an 9.10	
	21.46 ab Dortmund	an 8.04	
	22.27 ab Hamm	an 7.23	
	0.45 ab Minden	an 4.58	
	5.25 an Hamburg-Hbf.	ab 0.08	
9. 8.	5.52 an Hamburg-Altona	ab 23.42	11. 8.

Zug 2, D 99/92

9. 8.	01.52 ab Münster	an 4.30	12. 8.
	02.45 ab Osnabrück	an 3.38	
	04.35 ab Bremen	an 1.43	
	06.25 ab Hamburg-Hbf.	ab 23.56	
9. 8.	06.47 an Hamburg-Altona	ab 23.30	11. 8.

Zug 3, D 75/76

8. 8.	19.00 ab Stuttgart	an 10.26	12. 8.
	21.32 ab Heidelberg	an 7.54	
	23.44 ab Frankfurt	an 5.53	
	3.05 ab Kassel	an 2.42	
	9.07 an Hamburg-Hbf.	ab 20.32	
9. 8.	9.28 an Hamburg-Altona	ab 20.12	11. 8.

Zug 4, D 385/940

8. 8.	23.31 an Nürnberg	an 9.00	12. 8.
	1.50 ab Würzburg	an 6.48	
	4.48 ab Bebra	an 3.59	
	6.14 ab Göttingen	an 2.38	
	8.17 ab Hannover	an 1.04	
	11.13 an Hamburg-Hbf.	ab 22.14	
9. 8.	11.35 an Hamburg-Altona	ab 21.54	11. 8.

Diese Verbindungen müssen benutzt werden.

Tilsit-Ragnit und Elchniederung feiern mit

Es ist hier schon wiederholt gesagt worden, aber es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß auch der Kreis Elchniederung und der Kreis Tilsit-Ragnit aus Anlaß der 400-Jahrfeier von Tilsit am 9. bis 11. August ihre großen Heimatkreistreffen in Hamburg haben, also diese Feier zusammen mit der Stadt Tilsit begehen werden.

Fahrpreise

Zug 1)	Köln-Hamburg und zurück	35,—
	Düsseldorf-Hamburg und zurück	33,—
	Duisburg-Hamburg und zurück	31,—
	Dortmund-Hamburg und zurück	27,—
	Hamm-Hamburg und zurück	27,—
	Minden-Hamburg und zurück	19,—
Zug 2)	Münster-Hamburg und zurück	23,—
	Osnabrück-Hamburg und zurück	19,—
	Bremen-Hamburg und zurück	11,—
Zug 3)	Stuttgart-Hamburg und zurück	53,—
	Heidelberg-Hamburg und zurück	47,—
	Frankfurt-Hamburg und zurück	41,—
	Kassel-Hamburg und zurück	27,—
Zug 4)	Nürnberg-Hamburg und zurück	47,—
	Würzburg-Hamburg und zurück	41,—
	Bebra-Hamburg und zurück	28,—
	Göttingen-Hamburg und zurück	23,—
	Hannover-Hamburg und zurück	15,—

Diese Fahrpreise haben nur Gültigkeit für obige Verbindungen

Die in den Fahrplänen **angegebenen Stationen** sind die Zusteigestationen. Für die Anschlußfahrt bis zur Zusteigestation müssen Sie eine Rückfahrkarte in Ihrem Heimatort lösen.

Die bestellten Sonderrückfahrkarten (Kontrollkarten) haben nur für den angegebenen Zug am festgelegten Tage Gültigkeit. Dieses sind die endgültigen Fahrpläne und die endgültigen Fahrpreise.

Alle Vorbestellungen auf Sonderfahrkarten für diese Fernsonderzüge sind dem

Hamburger Abenblatt Reisebüro
Axel-Springer-Verlag G.m.b.H.
Vertretung der Deutschen Reisebüro G.m.b.H.
(DER 7)
Hamburg 36
Gänsemarkt 53

übergeben worden, und **dieses amtliche Reisebüro** sendet Ihnen die gewünschte Sonderrückfahrkarte postwendend zu, wenn Sie spätestens bis zum 3. August 1952 die Ueberweisung des Fahrgeldes per Zahlkarte an die nachstehende Anschrift vornehmen:

Axel-Springer-Verlag G.m.b.H.
Hamburger Abendblatt
Reisebüro
Postscheckkonto Hamburg 1 Konto-Nr. 174 34

Jeder Auftrag wird von diesem amtlichen Reisebüro sofort erledigt. Nach dem 3. August wird — um eine reibungslose Abwicklung und Durchführung zu gewährleisten — keine Bestellung mehr angenommen. Vergessen Sie bei Ihrer Bestellung nicht den Zusteigebahnhof anzugeben und schreiben Sie Ihren Absender deutlich und klar, damit Verzögerungen und Unstimmigkeiten vermieden werden.

Unser Landsmann Alfred Tramp, München 15, Sonnenstr. — Parkplatz in Fa. Reisebüro Südbayrischer Reisedienst, stellt für die in München seßhaften Tilsiter eine Sonderfahrt mit einem Reise-Omnibus zusammen, der am Freitag, dem 8. August 1952, um 14.00 Uhr von dort abfährt. Interessenten wenden sich bitte rechtzeitig an unsern Landsmann Tramp.

Und nun, meine lieben Tilsiter, trennen uns von den großen Festtagen in Hamburg nur noch wenige Tage. Nach den hier vorliegenden Anmeldungen hat es den Anschein, als wenn die 400-Jahrfeier unserer Heimatstadt noch mehr Teilnehmer auf die Beine bringen wird, als es beim ersten Treffen im Jahre 1948 in Hamburg-Blankenese der Fall war. Die „St. Pauli-Halle" in Hamburg nimmt diese Massen mühelos auf. Ich wünsche Ihnen allen eine gute und angenehme Reise und bitte Sie, schönes Wetter und die erforderliche frohe Feststimmung mitzubringen.

Auf Wiedersehen in Hamburg und bis dahin grüßt Sie in heimatlicher Verbundenheit

Ihr Ernst Stadie, Kreisvertreter.

Ortelsburg

Ueber tausend Ortelsburger in Hannover.

Die Eindrücke und Erlebnisse des Zusammenseins in Hannover werden noch lange unseren Alltag überstrahlen.

Der Kreisausschuß war bereits am Sonnabend vor dem Treffen zu einer Arbeitstagung zusammengetreten. Der Kreisvertreter erstattete zunächst einen Bericht über die Arbeit der Ortelsburger Kreisgemeinschaft. In langer Beratung wurden alle uns beschäftigenden Probleme geprüft und durchgesprochen.

Der Kreisvertreter berichtete besonders eingehend über den finanziellen Stand der Kreisgeschäftsstelle, und er legte die Kassenberichte vor. Besonders interessant mag in diesem Zusammenhang sein, daß seit dem Bestehen der Kreisgeschäftsstelle 26 265 Postsendungen aller Art an die Ortelsburger zum Versand kamen. Alle Kreisausschußmitglieder würdigten die mit geringen Mitteln bisher erzielten Leistungen, sie dankten dem Kreisvertreter und seinen Mitarbeitern und sie erteilten für die gesamte Geschäfts- und Kassenführung Entlastung. Alle Kreisausschußmitglieder vertraten aber auch einmütig die Ansicht, daß der Aufbau der Ortelsburger Kreisgemeinschaft mit allen Mitteln fortgeführt werden muß. Aus der Auffassung heraus, daß wir Ortelsburger in der Landsmannschaft Ostpreußen eine wirklich lebendige Gemeinschaft sein wollen und sein müssen, sollen nochmals diejenigen Ortelsburger, die sich auf den letzten Kreisrundbrief noch nicht meldeten, gebeten werden, die in diesem Rundbrief genannten Aufgaben nun wirklich auch zu ihrer eigenen Sache zu machen.

Zum Stellvertreter des Kreisvertreters wurden Kreisältester Landrat von Poser und Kreisausschußmitglied Gustav Heybowitz-Passenheim gewählt. Als Kassenprüfer wählte man die Kreisausschußmitglieder Gustav Heybowitz-Passenheim und Willy Zekan-Ortelsburg. Als Verbindungs- und Vertrauensmann für die Schadenfeststellung im ganzen Kreisgebiet wurde Bauer Johann Krischik-Alt-Werder gewählt.

In den frühen Morgenstunden am Sonntag, dem 13. Juli, vereinten sich die inzwischen in großen Scharen eingetroffenen Ortelsburger in der in der Ruine der Aegiedienkirche eingerichteten Gedächtnisstätte um das dort errichtete hohe Gedächtniskreuz zu einem feierlichen Gottesdienst in heimatlicher Art, der von unserem Pastor Schneider-Ortelsburg gehalten wurde. — Es war eine wahrhaft andächtige Gemeinde, die hier in einer feierlichen, ernsten, trostvollen Stunde ihrem Heimatpastor lauschte.

Als um 11 Uhr im „Döhrener Maschhaus" die Feierstunde begann, war der riesige Saal bis zur letzten Ecke besetzt. Frau Erika Frederich-Malschöwen, welche die Hauptlast aller Vorbereitungen auf sich genommen hatte, begrüßte mit herzlichen Worten die in so großer Zahl versammelten Ortelsburger. Dann folgten mit einer Begrüßungsansprache Kreisvertreter Gerhard Bahr und schließlich mit der mit großem Beifall aufgenommenen Festansprache das Mitglied des Vorstandes der Landsmannschaft und Kreisvertreter von Neidenburg Bürgermeister a. D. Wagner.

Durch Zuwahl wurde dann noch der Kreisausschuß ergänzt. Es wurden gewählt: 1. Frau Erika Frederich-Malschöwen, 2. Willy Rimmek-Neu-Keykuth, 3. Hermann Plewa-Ortelsburg, jetzt Berlin-W., 4. Willi Grzella-Ortelsburg, 5. Paul Konzow-Friedrichshof.

Wir sind mit dankbarem Herzen von Hannover geschieden. Nochmals sei allen Mithelfern herzlichst gedankt, ganz besonders aber Frau Frederich, Herrn Kehr und Herrn Pieper.

Nächstes Kreistreffen der Ortelsburger

Wie aus anderen Veröffentlichungen schon bekannt geworden ist, findet am 17. August in Bielefeld ein großes Ostpreußentreffen statt. Im Rahmen dieses Treffens versammeln sich die Ortelsburger nach der um 11.30 Uhr beginnenden Großkundgebung ab ca. 14.00 Uhr in der Turnhalle Ost in Bielefeld, Bleichstraße 151 c. (Turnhalle mit Gastwirtschaft). Alle Ortelsburger der näheren und weiteren Umgebung werden herzlich zu diesem heimatlichen Zusammensein eingeladen. Ich werde auch dort sein und über unseren Heimatkreis berichten.

Dipl.-Landwirt Gerhard Bahr, (23) Brockzetel Kreis Aurich/Ostfr., Tel. Marcardsmoor 14, Kreisvertreter.

Die Patenschaft für Osterode

Am 17. August in Osterode am Harz

In der Woche vom 9. bis 17. August feiert die Stadt Osterode/Harz ihr 800jähriges Bestehen. Sieben Tage lang begeht die Bevölkerung in reichen Festprogrammen das Jubiläum ihrer Heimatstadt, um am 8. Tage, am Sonntag, dem 17. August, der Festwoche den Höhepunkt und Abschluß mit einem „Tag der ostdeutschen Heimat", mit der feierlichen Uebernahme der Patenschaft für das ostpreußische Osterode zu geben. Im „Städtischen Kurpark", der im übrigen Standquartier der Ost- und Westpreußen sein wird, findet bis 9 Uhr, dem Beginn der Gottesdienstes in der Marienkirche mit Heimatgeistlichen, eine Delegiertentagung statt. Um 10.30 Uhr heimatpolitische Kundgebung auf dem Festspielplatz. Um 11.30 Uhr wird der Rat der Stadt Osterode/Harz im städtischen Kurpark die Patenschaft für die ostpreußische Schwesterstadt in feierlicher Form übernehmen. In Lied und Wort, Tanz und Spiel wird ab 15 Uhr von den verschiedenen Landsmannschaften auf dem Festspielplatz ostdeutsches Kulturgut gezeigt.

Um 20 Uhr werden die ostdeutschen Gäste dem großen Festspiel „Tanz der Jahrhunderte" von Hanna Stephan beiwohnen. In fünf großen Bildern um die Hauptgestalt „Osteroda" lassen 200 mitwirkende Laien aus der Bürgerschaft von Osterode/H. die schicksalsreiche Geschichte ihrer Stadt in kostbaren, stilechten Kostümen vorüberziehen. Auch das ostpreußische Osterode ist eine Gestalt des großen Spieles, das mit der Aufnahme der Vertriebenen und der Uebernahme der Patenschaft schließt.

In einem Raume des Heimatmuseums sollen während der Festwoche historische und volkskundliche Gegenstände aus Stadt und Kreis Osterode/Ostpr. gezeigt werden. Da die Beschaffung dieses Materials sehr schwierig ist, werden Heimatforscher und Heimatfreunde des ostpreußischen Osterode um Quellenhinweise an den Kreisvertreter von Negenborn-Klonau in (16) Wanfried/Werra gebeten. Alle ostpreußischen Osteroder werden in der Patenstadt Osterode/Harz am 17. August erwartet!

Neidenburg

Das Heimatkreistreffen des Kreises Neidenburg am 3. August findet am 9 Uhr im Stellinger Park (hinter Hagenbecks Tierpark), Gazellenkamp 168, statt. (Zu erreichen mit Straßenbahnlinie 16 bis Endstation oder Linie 3 bis Stellinger Steindamm).

Pfeiffer, stellv. Kreisvertreter

Dokumente fast vollständig

Schon am ersten der beiden Tage des Kreistreffens konnte der Limmerbrunnen in Hannover die Neidenburger kaum fassen, Der Kreisausschuß tagte, die Bezirks- und Ortsvertrauensleute versammelten sich, und der Kreistag plante die Arbeit für ein weiteres Jahr. Bilder der Heimat schmückten festlich die Räume, in denen Kreisvertreter Bürgermeister a. D. Wagner seine Neidenburger und die ostpreußischen Gäste aus Hannover begrüßte. Erst als der Toten und der in der Heimat Ausharrenden gedacht worden war, konnte der Heimatabend seinen Anfang nehmen. Die Chorvereinigung ostpreußischer Jungen und Mädel aus Hannover gab ihr bestes in Liedern und Tänzen. Auch solistische Gesangskunst und auch der Humor kamen zur Geltung. In Tanz und Spiel löste sich der Abend.

Arbeitsreich war der Sonntag für den Kreistag. Einstimmig wurde in einer Entschließung gegen eine Schadensfeststellung auf der Grundlage des Einheitswertes Stellung genommen. Der Kreisvertreter konnte mitteilen, daß der Neidenburger Kreigemeinschaft die Unterlagen zur Schadensfeststellung schon zu 95 Prozent vorliegen. So ist eine dokumentarische Unterlage über Aussehen und Wert der Heimat bei unserer Vertreibung entstanden. Der bisherige Kreisausschuß, bestehend aus den Mitgliedern Wargalla, Börger, Zehe, Dworak und Sallach wurde wiedergewählt, Kreisvertreter Wagner wurde besonders herzlicher Dank für den Aufbau der Neidenburger Kreisgemeinschaft dargebracht.

Landsmann Otto vom Vorstand der Landsmannschaft sprach auf der Schlußkundgebung des Nachmittages, die mit dem Deutschlandlied schloß.

Mit besonderer Eindringlichkeit sprach auf diesem Treffen der Kreisvertreter zu den Landsleuten, die an unserem Kampfe nicht teilnehmen. „Können wir nicht Kameraden sein, lieber Landsmann?" rief er jedem von ihnen zu. „Ich will ja nichts von Dir. Aber wir kämpfen nicht für uns allein, sondern auch für viele Tausende und Millionen andere, damit es wieder Hoffnung auf eine Zukunft gibt für uns. Wir dürfen keine Menschen ohne Zukunft sein, auch du nicht. Die Mahnung schlägt an dein Gewissen, daß du deiner Heimat verschließen willst. Komm zu uns!"

Allenstein Stadt und Land

Ergänzend zur Tagesfolge des zweiten Allensteiner Kreistreffens am 27. Juni in der Elbschloßbrauerei in Hamburg-Nienstedten wird mitgeteilt, daß der katholische Gottesdienst um 11.30 Uhr in der Maria-Grün-Kirche in Blankenese beginnt. Die evangelischen Landsleute haben ihren Gottesdienst um 10 Uhr in der Kirche in Nienstedten.

Das offizielle Treffen beginnt um 14 Uhr, das Lokal ist ab 8.30 Uhr geöffnet. Die Tagesordnung sieht neben Ansprachen, Bekanntmachungen, Besprechungen usw. den Lichtbildervortrag „Allenstein einst und jetzt" vor. Nochmals wird um Benachrichtigung aller noch nicht in Kenntnis gesetzten Allensteiner gebeten.

Allensteiner in Hannover

Wohl 1000 Allensteiner aus Stadt und Landkreis fanden sich am 29. Juni in Hannover-Limmerbrunnen ein. Bei herrlichstem Sommerwetter saßen sie im Garten, promenierten auf schattigen Wegen, feierten Wiedersehen und tanzten bis spät in den Abend. Auch hier wurde die Erfahrung bestätigt, daß der landsmannschaftliche Appell die Ostpreußen immer stärker erfaßt und mobilisiert, vielleicht auch in Erkenntnis der sich immer mehr abzeichnenden Aktualität der Ostpreußenfrage.

Der Kreisgeschäftsführer der Stadt Allenstein, Tebner, gedachte der Toten und Verschleppten. Landsmann Kunath, besonders herzlich begrüßt, überbrachte die Grüße der Allensteiner in Berlin, Landsmann Kehr als Mitglied der Gesch.-Vorstandes die der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Ostpreußen. — H. L. Loeffke, Kreisvertreter der Stadt Allenstein, betonte u. a. die Bereitschaft der Landsmannschaft, mit der sozialwirtschaftlichen Vertriebenenorganisation des BvD zusammen zu arbeiten. Von der Eigenständigkeit der Landsmannschaft dürfe aber um der Heimat willen nichts abgehandelt werden. Deshalb auch müßte die Landsmannschaft aus der Parteipolitik, aus den Machtkämpfen von Persönlichkeiten nach Möglichkeit herausgehalten werden. In Anlehnung an die heimatpolitischen Leitsätze des Schlesischen Bundestreffens forderte H. L. Loeffke die Ostabteilung im Auswärtigen Amt, die Hinzuziehung der Landsmannschaft als mitentscheidendes Gremium bei der Behandlung ostpolitischer Probleme und die Vorbereitung der Rücksiedlung durch die Landsmannschaft.

Egbert Otto, Vertreter des Landkreises Allenstein, gab einen umfassenden Ueberblick über die heimatpolitische Lage. Er sprach u. a. für Verhandlungen zwischen der Landsmannschaft und den Polen nach der Tatsache: Polen ist eine realpolitische Tatsache, deshalb Polen den Polen und Ostpreußen den Ostpreußen. Die Entwicklung der letzten Zeit sei für uns nicht ungünstig gewesen. Ein Beispiel für viele: jetzt — vor allem auch bei Gelegenheit der amerikanischen Präsidentschaftswahl — wolle sich ein jeder von der Mitschuld an Jalta-Potsdam, damit an der millionenfachen Austreibung der Ostdeutschen lossprechen.

Am Nachmittag Vortrag und Lichtbilder von „Allenstein einst und jetzt". Beim Aufblenden der Allensteiner Aufnahmen fand so mancher Allensteiner in die Erinnerung zurück; mancher spontane Ausruf gab dem Ausdruck. Mit großem Interesse wurden die vielen Bilder aus der Polenzeit aufgenommen: so das Neue Rathaus im „Schmuck" polnischer Fahnen, der neue große Aufmarschplatz zwischen dem Hohen Tor und dem Schloß. Ein Teil der Bilder wird in der Wochenzeitschrift „Revue" erscheinen. Den Landsleuten Sperl und Tebner als für die Veranstaltung Verantwortlichen wurde herzlich gedankt.

Im Verlauf des Nachmittags wurden interne Angelegenheiten des Stadt- und Landkreises behandelt.

Allenstein-Land

Leider ist ein Teil der für die Heimatkartei eingegangenen Zuschriften unvollkommen. Rückfragen sind wegen der Portokosten usw. sowie Zeitmangel unmöglich. Daher bitte nochmals genau zu beachten: Name, Vorname, Geburtsnamen bei Frauen, Geburtsdatum mit Ort, frühere und heutige Adresse, Beruf in der Heimat und hier, früheres Eigentum, bei Grundbesitz in Hektar, ebenso die genauen Angaben für alle Familienangehörigen, sofern sie nicht selbständig sind, Nachrichten über Gefallene, Vermißte usw. Jede Anschriftenänderung ist schnellstens mitzuteilen. Ich bitte auch um die Aufgabe von Anschriften bekannter Landsleute aus dem Landkreis, und um Weitergabe meiner Anschrift an bekannte Familien, die keine Bezieher des Ostpreußenblattes sind.

Viele werden aus finanziellen Gründen nicht zu unserem Treffen am 27. Juli in Hamburg kommen können. Deshalb schlage ich vor, Fahrgemeinschaften zusammenzustellen bzw. durch Umlage eine Abordnung aus jedem Ort zu entsenden, um die Jahreswahl durchzuführen und die Kreisorganisation zu erweitern.

Alle Zuschriften an die Heimatkartei Allenstein-Land, Bruno Krämer, Celle, Hann., Sägemühlenstraße 28.

Heiligenbeil

Es sei noch einmal an unser Heimatkreistreffen am 26. und 27. Juli in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, erinnert. Das Kurhaus ist vom Hauptbahnhof (Café Kröpcke) mit der Straßenbahnlinie 1 in 20 Minuten zu erreichen.

Am 26. ab 16 Uhr werden im Kurhaus Limmerbrunnen die Landsleute erwartet, die schon an diesem Tage anreisen. Es erfolgt die Quartierzuweisung, dann gemütliches Beisammensein. Am 27. um 9.30 Uhr beginnt im Kurhaus Limmerbrunnen die Arbeitstagung der Kreisvertretung und um 11 Uhr das eigentliche Heimatkreistreffen (vgl. Ostpreußenblatt Folge 18 vom 25. Juni, Seite 6).

Der „Autohof" Hannover, Am Lindener Hafen 17, hat einige hundert Betten zum Preise von 2 bis 3 DM zur Verfügung. Das Quartieramt der Stadt Hannover, Altes Rathaus, vermittelt Quartiere, deren Preise zwischen 3 und 15 DM liegen. Landsmann Siegfried Wollermann, (20) Benningsen am Deister, nimmt Quartierwünsche entgegen. Umgehende Bestellung ist erforderlich.

Gemeinde Pellen. Die Anmeldungen zur Aufstellung der Seelenlisten laufen nur recht spärlich ein. Die Aufstellung und Führung der Seelenlisten ist aber im Interesse aller Landsleute dringend notwendig. Ich bitte daher alle, die noch nicht gemeldet sind, um umgehende Zusendung ihrer Anschriften, damit ich ihnen Anmeldematerial zusenden kann. Rückporto bitte beizufügen.

Albert Sauter, (21a) Gellinghausen 180, Post Etteln, Kreis Büren über Paderborn in Westfalen.

Bartenstein

Kreistreffen. Das 2. Kreistreffen in Hannover war recht gut besucht. Bei schönstem Wetter brachte der Aufenthalt in dem bekannten Gartenlokal Limmerbrunnen einige Erholungsstunden im Gedenken an die teure Heimat. Landsmann Otto hielt einen interessanten geschichtlichen Vortrag. — Das letzte, aber das Haupttreffen, ist auf Sonntag, den 3. August in Hamburg-Sülldorf, im Sülldorfer Hof, festgelegt. Das Lokal ist schon morgens geöffnet; Beginn etwa um 11 bis 12 Uhr. Wie ich schon mehrmals hervorhob, ist das gemütliche kleine Gartenlokal in der Hauptdache deshalb gewählt worden, weil der Inhaber auch vertriebener Ostpreuße (Königsberg) ist. Er zeigte den bisher dort abgehaltenen Kreistreffen alles Entgegenkommen, hat billige Preise und heimatliche Verpflegung. Die Anfahrt geschieht mit der S-Bahn, die ab Hauptbahnhof 9.10, 9.40 usw. halbstündlich, dann 13.00, 13.20, 13.40 Uhr direkt bis Sülldorf in etwa 30 Minuten hinfährt. Dort nur wenige Minuten Fußweg. Ich wäre dankbar, wenn zu diesem Haupttreffen nicht nur die Mitglieder des Kreisausschusses, sondern auch die der einzelnen

Gutachterausschüsse hinkämen. Die Ortsbeauftragten wird wahrscheinlich Herr von Spaeth zu einer Aussprache dort zusammen bitten.

Gesucht werden: Fritz Justus, früher in Stallupönen, Mitinhaber einer Getreidehandlung. J. soll sich schon 1937 im Kreise Bartenstein in der Landwirtschaft angekauft haben. — Familie Sandrowski aus Abbarten. — Landwirt Willi Steinbeck aus Schippenbeil. — Friedel Bartz aus Bartenstein, Karlsstraße 13, arbeitete in der Spinnerei. — Frau Mia Ruske aus Bartenstein, Adolf-Hitler-Str. 33. — Fritz Kösling, geb. etwa 1923, Eltern Albert K. wohnen in der Sowjetzone und wollen erfahren haben, daß der Sohn hier im Ostpreußenblatt gesucht wurde. — Ein Heimatkamerad Wanselow aus einem anderen Kreis sucht Mitglieder der Familie Thiel aus Bartenstein, Schuhstr. Wenn irgend möglich, will der Suchende zum Treffen am 3. August kommen. — Die schon mehrfach erwähnte Berliner Dienststelle sucht wieder zur Versendung von Sachen die Anschrift von Erna Perlmann, 1919 in Zinten geboren, aus Bartenstein, Memelstr. 20. — In einer dringenden Rentenangelegenheit für eine Schippenbeilerin in der Sowjetzone bitte ich wiederholt um die Anschrift der jetzt im Westen lebenden Frau Landwirt Drunk aus Karlsfelde-Schippenbeil. — Den Sohn des verstorbenen Mittelschullehrers Zimmermann bitte ich, sich baldigst wieder bei mir zu melden, da neues wichtiges Material eingegangen ist.

Alle Suchmeldungen habe ich schon in den beiden ersten Treffen vergeblich vorgetragen. Zweckdienliche Angaben könnten mir auch in Hamburg mitgeteilt werden.

Zeiß, Kreisvertreter, (20a) Celle, Hannoversche Straße 2.

Gerdauen

Noch einmal wird auf das am Sonntag, dem 27. Juli in Frankfurt a. M.-Höchst stattfindende Heimatkreistreffen im Gasthaus „Zur Deutschen Eiche", Mainberg 3, hingewiesen. In Höchst halten alle vom Westen kommenden Züge, auch D-Züge. Vom Hauptbahnhof Frankfurt geht jede halbe Stunde ein Zug. Fahrtdauer 15 Minuten. Mit der Straßenbahn Linie 12 Fahrtdauer 30 — 40 Minuten bis Endstation, dann fünf Minuten Fußweg. Von der Teilnehmerzahl hängt es ab, ob spätere Treffen in Frankfurt/M. in Frage kommen.

Gut vorbereitet hatten unserer Landsleute das Düsseldorfer Heimatkreistreffen am 22. Juni, das von über 400 Teilnehmern besucht war. Von der Bühne grüßten die Stadtwappen von Gerdauen und Nordenburg. Daß die Freude des Wiedersehens jedes Programm umwerfen würde, war vorauszusehen; dennoch fanden die Gesangvorträge des Ostpreußenchors unter Leitung von Chormeister Nöckel dankbare Zuhörer. Die Begrüßung durch den Kreisvertreter endete mit der Totenehrung. Das gemeinsam gesungene Deutschlandlied beendete den offiziellen Teil. Später wurde von einem Mitglied des Vorstandes der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen die reizvolle Novelle „Gerdauen ist doch schöner" von August Winnig zum Vortrag gebracht. Der Vortrag endete mit der Mahnung, unsere Heimat nie aufzugeben.

Gesucht werden: 1. Otto Fröse, Aftinten (27. 8. 02), Feldpostnummer 24 125 (Kolonne Zichenau). Letzte Meldung vor der Kapitulation. 2. Marg. Grunwald, oder Angehörige, aus Sobrost; 3. Plaumann, Birkenfeld; 4. Frau Rosin und Helene, Langenfeld; 5. Fam. Lohrmann, Birkenfeld; 6. Frl. Marie Groen, Ilmsdorf; 7. Fr. Thimm, geb. Kuschnereit, Nordenburg; 8. Frau Marta Krämer, Adamswalde; 9. Rb.-Betriebswart Otto Heß, Gerdauen; 10. Rb.-Betriebswart-Anw. Willi Rimke, Georgenfelde; 11. Friedrich Mehnert (7. 7. 98), und Frau Rosalie, geb. Mildes (30. 8. 10), aus Friedrichswalde, zuletzt Sichelsburg; 12. Fritz Leitner und Frau Liesbeth, geb. Wasgindt, Gr.-Potauern; 13. Frau Lotte, geb. Fabian, Nordenburg, Tochter des Schneidermeisters Fabian, Nordenburg; Meldungen erbittet Kreisvertreter Erich Paap, (20a) Stelle über Hannover, Kreis Burgdorf.

Wehlau

Wie mehrfach bekanntgegeben, findet das diesjährige große Wehlauer Kreistreffen am Sonntag, dem 3. August im Lokal Elbschlucht, Hamburg-Altona, Elbchaussee 139, statt. Das Treffen wird um 10.30 Uhr mit einem Gottesdienst, abgehalten von Herrn Pfarrer Fröse, eingeleitet. Während der Mittagspause tritt der Kreisausschuß zu einer Sitzung zusammen, an der auch Herr v. Spaeth, Meyken, teilnehmen und über den Stand der Dokumentation berichten wird.

Etwa um 13.30 Uhr beginnt eine Feier, in deren Verlauf Dr. Toepsch ein ausführliches Referat über den Lastenausgleich und das Ostsparergesetz halten wird. — Alle Landsleute aus Stadt und Kreis Wehlau werden gebeten, an diesem Treffen möglichst zahlreich teilzunehmen und auch ihre ehemaligen Freunde und Nachbarn zu verständigen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Spieltermine für den Film „Jenseits der Weichsel"

Norddeutschland

1.— 5. August: Kammer-Lichtspiele, Bad Harzburg.
2.— 3. August: Schauburg, Duderstadt.
2.— 3. August: Schauburg, Cloppenburg.
2.— 3. August: Barthel-Lichtspiele, Sittensen.
3. August: Park-Lichtspiele, Schöningen.
5.— 7. August: Central-Lichtspiele, Gifhorn.
8.—14. August: Apollo-Lichtspiele, Hoheneggelsen.
8.—14. August: Altstadt-Lichtspiele, Gieboldehausen.
8.—17. August: Harzer Filmbühne, Braunlage.
9.—14. August: Odeon-Lichtspiele, Melle.
12.—13. August: Scala-Lichtspiele, Moringen.
12.+14. August: Lichtspiele, Vorsfelde
13. August: Lichtspiele, Velpke.
14.—18. August: Central-Theater, Northeim.
15.—21. August: Lichtspiele, Scharnebek.
16.—19. August: Bali, Salzgitter.
19. August: Lichtspiele Zur Erholung, Albersdorf.
21.+28. August: Lichtspiele, Wischhafen.
22.—28. August: Heide-Kino, Veersen.
24. August: Residenz-Lichtspiele, Detmold.
26.—27. August: Lichtspiele, Scharzfeld.

Westdeutschland

21.—25. Juli und
28.—31. Juli: **K.-V.-Theater, Gelsenkirchen-Buer.**
21.—31. Juli: Schauburg, Gelsenkirchen,
27. Juli: Lichtburg, Herne.
27. Juli: Union, Wanne-Eickel.
3. August: Residenz-Theater, Duisburg.
3. August: Apollo-Theater, Oberhausen.
10. August: Residenz-Theater, Duisburg.
10. August: Central-Theater, Merkstein b. Aachen.
10. August: Stern-Lichtspiele, Rheydt-Mülfort.
13.—14. August: Camera, Bielefeld.
15.—21. August: Weltspiegel, Lendringen.
17. August: Capitol-Theater, Krefeld.
17. August: Bavaria-Theater, Aachen.
21. August: Viktoria-Theater, Sprockhövel.
24. August: Stadt-Theater, Gütersloh.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee. Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Der **Tag der Heimat** und das Gedenken an die Ostpreußischen Städtejubiläen (Memel 700, Kreuzberg 700, Zinten 600 und Tilsit 400 Jahre) findet in diesem Jahre, wie im gesamten Bundesgebiet, am **Sonntag, dem 3. August, um 9.30 Uhr** in der Waldbühne mit einer Großkundgebung statt, der um 8.30 Uhr ein evangelischer Gottesdienst in der Waldbühne und zugleich ein katholischer Gottesdienst in der Johannis-Basilika, Berlin-Südstern, vorausgehet. Ende der Veranstaltung gegen 12.00 Uhr.

An diesem Tage wollen wir gemeinsam mit den Heimatvertriebenen aller Landsmannschaften und mit der einheimischen Bevölkerung unserer berechtigten Forderung auf friedliche Rückkehr in unsere Heimat erneut Ausdruck verleihen. Es ist Ehrenpflicht jedes Landsmannes und aufrechten Deutschen, mit seinen Angehörigen an dieser bedeutungsvollen Kundgebung teilzunehmen und für einen guten Besuch in allen Schichten der Bevölkerung zu sorgen. —

Am Nachmittag treffen sich alle Heimatvertriebenen und Heimattreuen der Landsmannschaft Ostpreußen mit den Gästen, Vertretern aus Berlin und der Bundesrepublik zu einer Kundgebung und kulturellen Veranstaltung mit buntem Programm unter Mitwirkung prominenter ostpreußischer und Berliner Künstler in der Festhalle am Funkturm. Anschließend gemütliches Beisammensein mit Tanz. Gäste sind herzlich willkommen. Beginn 15.30 Uhr (Einlaß 14.30 Uhr), Ende 23.00 Uhr. Eintrittskarten im Vorverkauf zum Preise von 1,— DM West oder 1,— DM Ost (gegen Vorlage des Personalausweises) sind erhältlich in der Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Berlin-Charlottenburg 9, Kaiserdamm 83. (Sprechstunden täglich in der Zeit von 9.00 bis 13.00 Uhr, außer Mittwoch und Sonnabend). An der Nachmittagskasse 1,50 DM West oder 1,50 DM Ost.

23. August, 18.00 Uhr **Heimatkreis Braunsberg:** Kreistreffen, Lokal: Tusculum in Tempelhof, Tempelhofer Damm, Ecke Alt-Tempelhof.

31. August, 15.00 Uhr **Heimatkreis Allenstein:** Kreistreffen, Lokal: Boehnkes Festsäle, Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Straße 41/45.

Das Treffen des **Heimatkreises Sensburg** am 3. August findet nicht statt. Der Kreis nimmt geschlossen an der Kundgebung in der Waldbühne anläßlich des Tages der Heimat und nachmittags an der kulturellen Großveranstaltung in der Festhalle am Funkturm teil. Lukat.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle des Ostpreußenbundes in Bayern e. V.: München 22, Himmelreichstraße 3.

Jahreshauptversammlung des Ostpreußenbundes

Der „Ostpreußenbund in Bayern" trat am 20. Juli zu seiner Jahreshauptversammlung in München zusammen. Nach Erstattung des Jahresberichtes und Vorlage der Jahresrechnung wurde dem bisherigen Vorstand Entlastung erteilt. In der anschließenden Neuwahl wurde Professor Dr. Müller zum ersten Vorsitzenden, MdL Erwin Pfeffer, München, zu seinem Stellvertreter gewählt. Außer dem Schatzmeister, seinem Stellvertreter und dem Schriftführer gehören dem Vorstand satzungsgemäß die Vertreter der sieben Bezirksverbände und die der Frauengruppe, der Jugendgruppe, der Studentengruppe „Ordensland" und der „Ostpreußischen Aerztefamilie" an.

Die vom Vorstand vorgelegte neue Satzung wurde nach eingehender Beratung von der Delegiertenversammlung angenommen. In Anlehnung an die Regelung in den anderen Ländern wurde die Vereinigung in „Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Bayern" umbenannt. Zugleich wurde die Beitragsordnung neu geregelt und eine grundsätzliche Beitragspflicht anerkannt.

Rosenheim. Vor eine große Aufgabe sieht sich der Kreisverein Rosenheim gestellt: Am 3. August wird in Rosenheim das

Oberlandtreffen der Ostpreußen

unter der Schirmherrschaft von Staatssekretär Professor Oberländer durchgeführt. Die sorgfältigen Vorbereitungen stellen an jedes Mitglied in Rosenheim hohe Anforderungen. Es treffen sich die Landsleute aus dem Bereich München-Oberbayern von Dachau bis Garmisch-Traunstein-Reichenhall usw.

Das Programm sieht vor: Gottesdienste beider Konfessionen — Kulturelle Morgenfeier — Kundgebung in der Markthalle — Treffen der verschiedenen Heimatkreise — Festzug mit Gruppen und Wagen — Festliches Konzert auf dem Max-Josef-Platz. **Es ist die Bedeutung dieses Oberlandtreffens** in der schönen Salzstadt Rosenheim am Inn, daß es nach sieben Jahren nun auch im Süden ostpreußische Menschen zusammenführt.

Schon jetzt kann der Regierung München-Oberbayern, dem Staatsministerium des Inneren und der örtlichen Stadtverwaltung der Dank für ihr Verständnis ausgesprochen werden. Sie tragen zum erhofften Gelingen bei, indem sie auch auf kulturellem Gebiet fördernd eingriffen. So hat der bayrische Rundfunk Notenmaterial (E. T. A. Hoffmann-Kammermusik) zur Verfügung gestellt und die Planung einer literarischen Morgenfeier ermöglicht. So wird der „Tag der Heimat" zugleich auch einen harmonischen Zusammenklang mit dem Gastland bringen. Aus diesem Grunde wurde die schöne Stadt zum Tagungsort gewählt, die von den Schrecken des Krieges verschont blieb. Daher haben die Heimatvertriebenen ganz bewußt Plakat und Festabzeichen so gestaltet, daß sie nicht nur einen Gruß an die alte Heimat, sondern auch an das Gastland bedeuten. Und daher wird auch das Werk des Ostpreußen E. T. A. Hoffmann besonders herausgestellt, der im Kulturleben Bayerns eine so bedeutende Rolle spielte.

Bad Tölz. Die Monatsversammlung der Tölzer Ostpreußen galt der Erinnerung an den Abstimmungstag in Ostpreußen am 11. Juli 1920, der ein eindeutiges Bekenntnis zum deutschen Volkstum und zum Deutschen Reich war. Der 1. Obmann sprach von jenem großen Siege der ostpreußischen Bevölkerung und zeigte den Weg auf, der gegangen werden muß, um in Einheit und Freiheit wieder in die angestammte Heimat zurückkehren zu können. Lieder des Ostpreußenchores umrahmten die Gedenkfeier. Zahlreiche Landsleute aus Danzig-Westpreußen und dem Warthegau waren zugegen.

Zu dem Ostpreußentreffen in Rosenheim am 3. August wird eine Abordnung entsandt. Da am gleichen Tag in Bad Tölz die vereinigten Landsmannschaften den „Tag der Heimat" begehen, ist es nicht möglich, daß die Ostpreußische Landsmannschaft geschlossen nach Rosenheim geht.

Nürnberg. Der Tag der Heimat wird auch in diesem Jahr von allen Gruppen gemeinsam in den Hubertus-Sälen gefeiert, und zwar am 3. August. Für die Ost- und Westpreußen ist am Sonnabend, dem 2. August bei Landsmann Erich Fett in Laufamholz ein Gartenfest vorgesehen.

BADEN/WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Baden: Erich Reichelt, (14a) Stuttgart-Untertürkheim, Silvrettastr. 10.

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Hohenzollern: Dr. Portzehl, (14b) Tübingen, Hirschbauerstraße 1.

Vorsitzender der Landsgruppe Baden: Friedel Götze, Lörrach, Ernst-Schulz-Straße 4.

Stuttgart. In Anwesenheit des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Gille, hatten sich fast 100 Delegierte aus dem Lande Baden-Württemberg am Sonnabend, dem 6. Juli, in Stuttgart zur Landestagung versammelt. Die bisherigen Vorstandsmitglieder der drei Landesteile, Nordwürttemberg-Nordbaden, Württemberg-Hohenzollern und Südbaden wurden wiedergewählt.

Am Nachmittag beging die Kreisgruppe Stuttgart in den Räumen des Freizeitheims in Feuerbach ihr 4. Stiftungsfest. Dr. Alfred Gille ergriff das Wort zu einem halbstündigen Referat, in dem immer wieder die unabänderliche Forderung und das bestehende Recht auf unsere angestammte Heimat Ausdruck fand. Ueber unsere geliebte Heimat könne niemand anders bestimmen als wir nur allein. Langanhaltender Beifall dankte dem Sprecher für seinen Vortrag.

Im anschließenden unterhaltenden Teil führten die Mitwirkenden ihre Zuhörer bald in frohe Stimmung. Trotz tropischer Hitze kam auch der Tanz nicht zu kurz. Manche gute Bekanntschaft mit Einheimischen entstand, wobei die Landsleute, die schon lange vor dem Kriege in Stuttgart ansässig wurden, oft die Vermittler sind.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Bruno Behrend, (16) Frankfurt-Main, Westring 52 I;

Darmstadt. In feierlicher Form wird der Tag der Heimat am 3. August von allen Landsmannschaften begangen. Die Feierstunde beginnt um 15 Uhr im Concordia-Saal. Sprecher ist der Landesverbandsvorsitzende der Nordostdeutschen, Wilhelmi. Die Jugendgruppen und Mitglieder aller Landsmannschaften wirken in einem vielseitigen Programm mit. In den Händen des Vorsitzenden der Ost- und Westpreußen, Krolzyk, liegt die Leitung.

Hessen. In Anwesenheit des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Gille, führte der Verband der Ost- und Westpreußen in Hessen seine Jahreshauptversammlung in Wächtersbach durch.

Suchanzeigen

Achtung! Königsberger Sattler u. Polsterer! Wer kennt Innungsmeister **Otto Behrend,** Landeslieferungsgenossenschaft für das Sattler- und Tapezierhandwerk, Königsberg, Weidendamm 24—27, seine eign. Werkstatt war in der Wrangelstr. Nachr. erb. Otto Arendt, (22a) Rheinhausen, Brückenstr. 11.

Bendull, Ida, Alter ungefähr 43 J., zul. wohnh. Insterburg, Hindenburgstr. 67, Kinder **Lothar, Astrid und Karin.** Nachr. erb. Dr. med. B. Gubba, Frankfurt am Main, Ilbenstädter Straße 3.

Bleyer, Kurt, geb. 27. 2. 04, Dipl.-Landwirt in Jägerischken, Kr. Tilsit, **Losereit, Herbert,** geb. 9. 8. 08 in Tilsit, **Grüning, Eugen,** geb. 9. 3. 07 in Graudenz, Dr. rer. pol. **Salowski, Heinz,** geb. 8. 12. 08 in Johannisburg (Ostpr.), Arzt. Nachr. erb. Fritz Moldaenke, Osterode (Harz), Dörgestraße 27.

Berger, Paul, geb. 21. 2. 07 in Linkuhnen, Elchniederg., zul. wohnhaft Korschen, Feldpostn. 23 279 D. Letzte Nachr. vom 13. 3. 45 aus der Nähe Königsberg. Nachr. erb. Frau Lucia Berger, Gr.Sterneburg 30/ Stade.

Buchholz, Anna, Witwe, geb. 22. 2. 1867 in Rosengarth, Kr. Braunsberg, zul. wohnh. Mohrungen, Seleimmerlingweg, gegenüber der kath. Kirche. Anfang 1945 noch dort gewesen. Im selben Haus wohnten folgende Fam.: Paul Schroeder, Wwe. Döhring, Kruschinski, Wwe. Kroll. Nachricht erb. Schwester Anna Buchholz, Gartow, Kr. Lüchow, Kreisaltersheim.

Buth, Joachim, geb. 1. 4. 18 in Bublitz, Pom., zul. wohnh. Eydtkuhnen, Rathausstr. 2, Uffz. FPNr. 34 184, vermißt seit August 1944 südlich Jassy, Rumänien. Nachr. erb. Frau Buth, Kl.-Kummerfeld, Neumünster-Land.

Ewert, Rudolf, aus Königsberg, geb. 25. 10. 28. Von Juli 1945 — August 1946 in Lang-Göns bei Giessen beschäftigt gewesen. Nachr. erb. für seine Eltern Schneidereit, Mönche-Vahlberg über Wolfenbüttel.

Freudenhammer, Hans, geb. geb. 26. 3. 1924, zul. wohnh. Königsberg, Pr., Luisenallee 8. Obergefr. 3. Pi.-Ers.-Batl. 213, Kompanie Küstenmaier, Glogau. Letzte Nachr. Jan. 1945. Nachr. erb. Karin Kossatz, geb. Freudenhamer, Berlin-Halensee, Nestorstr. 20.

Gassilewski, Elisabeth, geb. Naudszus, geb. 19. 9. 89, aus Königsberg (Pr.), **Naudszus, Anni,** geb. 10. 10. 95, aus Insterburg. Nachr. für ihre Geschwister in der Ostzone erb. Otto Steiner, (20a) Walsrode, Meirehmerstraße 11.

Wer kann Ausk. geben üb. meinen Sohn Uffz. **Klaus Friesel,** geb. 3. 12. 1921 in Labiau (Ostpr.). Letzter Aufenthaltsort 1945 bei Gotenhafen bei der Marine-Pak. Im Mai 1945 wurde er als russischer Kriegsgefangener in Königsberg, Kanonenweg, gesprochen. Von da ab fehlt jede Nachr. Vermutlich ist er mit dem Gefangenentransport von Hela nach Königsberg gekommen. Ausk. erb. an Kaufmann Erich **Friesel, jetzt Celle, Trift 38.**



Fischer, Gustav, geb. 10. 9. 14, Inf.-Feldw., seit Sept. 1944 vermißt. **Fischer, Walter,** geb. 27. 6. 18, Art.-Uffz., seit dem Zusammenbruch keine Nachricht. **Fischer, Adolf,** Inf., Obergefr., geb. 3. 4. 1920, seit dem Zusammenbruch keine Nachr. Nachr. für die Eltern u. Ehefrauen erb. Stefanie Lingk, Hovestadt a. Bruch Nr. 5, bei Soest (Westf.).

Achtung! Gr.-Rominter aus Hardeck, Kr. Goldap! Wer kann Auskunft geben üb. das Schicksal der Familie **August Gelzenleucher?** Nachr. erb. Fr. Lotte Renner, Solingen-Wald, Rafaelstraße 10.

Achtung! Ponarther b. Königsberg! Wer weiß etwas über das Schicksal der Fam. **Ernst Haack,** aus Ponarth, Brandenburgerstr. 65. **Nachr. erb. Fr. Lotte Renner,** geb. Schundau. aus Ponarth, jetzt Solingen-Wald, Raffaelstraße 10.

Igloffstein, Erich, geb. 16. 12. 18 in Insterburg, zul. wohnh. in Reußen, Kr. Allenstein, Uffz. Feldpostn. 05 298, letzte Nachr. Januar 1945. Wer kann Auskunft geben? Nachr. erb. Karl Igloffstein, Bielefeld, Grünstraße 19.

Knorr, Luise, geb. Neidhardt, geb. 26. 12. 1900, aus Gr. Ottenhagen bei Gr. Lindenau. Nachr. erb. Helene Schärfchen, geb. Neidhardt, aus Arnswalde, Pom., jetzt Lübeck, Gewerdestr. 51.

Lehmann, Minna, geb. Meier, geb. 5. 3. 1880, zul. wohnh. Königsberg-Ponarth, Gartenweg 4 bis 6. Nachr. erb. die Tochter, Fr. Anna Kantrim, geb. Lehmann, Wilhelmshaven, Uhlandstraße 17.

Heimkehrer aus Rußl. u. Polen! Wer kennt **Lenski, Johann,** geb. 14. 6. 1893 in Gimmendorf, Ostpr. Wer war mit ihm zus.? Letzte **Nachr. Ende Febr. 45.,** war Zivilist. **Nachr. erb. Fr. Luise Lenski,** Hambüren 9, Post Velpe, Westf. Kr. Tecklenburg, Bez. Münster.

Lorenz, Fritz, geb. 15. 3. 1898 Königsberg/Pr., Masch.-Baumeister beim Pumpenwerk Ostbahn. Letzte Nachr. April 1945, zum Volkssturm eingezogen. Nachr. erb. Frau Keensbok, Hamburg 13, Schlüterstr. 74.

Maletzki, Erich, geb. 24. 6. 1930 oder 1931 in Mühlhausen, Kr. Pr.-Eylau, wohnh. Almenhausen, Kr. Pr.-Eylau, im Lager Mühlhausen mit der Mutter, Maria Maletzki, geb. Kommke 1945 gesehen worden. Beruf: Elektriker-Lehrling. Nachr. erb. für Frau Marta Steckler u. Nr. 3915, „Das Ostpreußenblatt", Anz.-Abt., Hamburg 24.

Achtung Tapiauer! Wer kann Ausk. geben über den Verbleib des Reservelazaretts Tapiau? Mein Mann, **Fritz Marienfeld,** geb. 20. 8. 1909, hat beim Einmarsch der Russen dort verwundet gelegen, letzte Nachr. Jan. 1945. Nachr. erb. Käte Marienfeld, geb. Siebert, Bad **Godesberg, Dietrichstraße 64.**

Ich suche meinen Sohn **Malchow, Günter,** geb. 14. 6. 26 in Berlin. Er war durch Verwundung von seiner Einheit getrennt, durfte Königsberg nicht verlassen, kam zum Flughafen Devau-Königsberg und wurde dort als Kraftfahrer ausgebildet. Letzte Nachr. von dort 14. 3. 45. Nachr. erb. Bertha Stahn, Berlin SO 36, Wiener Straße 60.

Wer geriet auf Hela in Gefangenschaft? Wer kennt den Obgefr. **Miarka, Klaus?** Am 9. 5. 45 will ihn dort ein Heimkehrer gesprochen haben. Klaus war am 23. 7. 44 bei seiner Einheit 08 191 A als vermißt gemeldet, **soll aber bei einer anderen Einheit bis Hela gekommen sein. Diese Einheit ist nicht bekannt.** Wer kann Ausk. geben über diese Einheit u. das Lager, in das sie kam? Unkosten werden gern erstattet. Für jede Mitteilg. üb. das Schicksal unseres Sohnes wären herzlich dankbar K. Miarka u. Fr. Gretel, geb. Höllger aus Tilsit, jetzt (22) Niederheimbach, Kr. Sankt Goar, Rheinstraße 57.

Müller, Herta, geb. Ulleweit, geb. 21. 5. 11, wohnh. Göritten, Kr. Ebenrode, zuletzt wohnh. bis Jan. 45 b. Herrn Mattern in Hoofe, Landsberg, Kr. Pr.-Eylau. Auf d. Flucht im Febr. oder März 45 in Heilsberg v. d. Russen verschleppt. Wer weiß Näheres über das Schicksal meiner Frau? Nachr. erb. Julius Müller, Bührener-Tannen, Cloppenburg i. O.

Neumann, Anna, geb. 19. 11. 1879 Königsberg, Kurfürstendamm 6, nach der Ausb. Plantage. Soll noch 1945 in ihrer Wohnung Plantage gesehen worden sein. Nachr. erb. Frau Alice Schwartz, Hamburg, Schlankreye 67.

Achtung, Heimkehrer! Gesucht wird **Neumann, Fritz,** geb. 26. 11. 09 in Falkenau b. Bartenstein, Ostpr., soll Ende Januar bei od. in Stablack, Ostpr., in russ. Gefangenschaft geraten sein. Welcher Kamerad kann Auskunft geben? Nachr. erb. Marie Neumann, Börtlingen, Kr. Göppingen, Wttbg.

Ostheida, früher Bankdirektor Königsberg, Pr., Nachr. über Verbleib von Angehörigen erteilt M. Melzig, (23) Neuenkirchen 216, Kr. Melle i. H., Bezirk Osnabrück.

Achtung Rußlandheimkehrer! Platz, Anneliese, geb. 16. 7. 27 in Königsberg, wer kann Ausk. geben über das Schicksal meiner Tochter? Soll als Kranke nach Georgenburg, Ostpr., 1948 gekommen sein. Nachricht erb. Frau Anna Platz, Wipperfürth bei Köln, Wolfsiepen 4.

Quint, Hedwig, geb. 19. 11. 20, zul. wohnh. Braunsberg, Ostpr., Fleischerstr. 35. Nachr. erb. Andreas Kretschmann, Itzehoe, Holst., Kl. Wunderberg 4.

Rudnick, Eduardt, geb. 14. 4. 1922 in Westerholt (Westfalen), Kreis Recklinghausen, Gefr. bei FPNr. 27 047 E, vermißt seit 6. 9. 1944 bei Tabarce (Frankr.). Nachr. erb. Charlotte Voss, Hamburg 6, Fettstraße 10.

Wer kann Auskunft geben über **Scharfenort, Elisabeth,** geb. Boy, geb. 17. 3. 07, zul. wohnh. in Königsberg/Pr., Unterhaberberg 29. Nachr. erb. Otto Boy, Düsseldorf, Bockumerweg 29.

Lager Pr.-Eylau! Suplie, Erwin, geb. 13. 9. 1896, mein Mann lag bei Auflösung des Lagers im Lazarett. Nachr. erb. Fr. Lotte Suplie, Wilgersdorf 94, üb. Siegen (Westf.).

Wölk, Fritz, aus Königsberg, beschäftigt gewesen bei Fleischerei Radtke Nachf., Steindamm 49. Frau **Merten, Anna,** geb. Meyer, mit Kindern **Gerda** u. **Christel,** aus Heilsberg, Töpfergrund 10. **Merten, Elfriede,** aus Wormditt, beschäftigt gewesen bei der Fa. Klafke, Wormditt, Am Markt. Nachr. erb. für Frau L. Albrecht, Ch. Reiss, Harksheide, Bez. Hamburg, Postwohnheim, Lindenhof Haus 14.

Wer kann Auskunft geben über das **Zschocksche Familienstift** in Königsberg, Kupfergraben. Nachricht erb. Stuertz, Landrat a. D., Glüsing, Heide/Holst.

Wir melden uns

Verwandte und Bekannte, meldet Euch! Hermann Wenzel, ehem. Kriminalbeamter in Königsberg, Pr., jetzt Neufahrn, Ldkr. Freising (Obb.), Landpolizei.

Vorsitzender Behrend konnte die Delegierten von vierzehn Gruppen begrüßen. Dr. Gille sprach in einem eingehenden Referat über die Organisation der Landsmannschaft Ostpreußen und ihre Zusammenarbeit mit anderen Vertriebenenverbänden. Eine lebhafte Aussprache schloß sich an. Nach ordnungsgemäßer Entlastung des Vorstandes wurden die Landsleute Behrend und Smeikus zum ersten und zweiten Vorsitzenden gewählt. Dem bisherigen Jugendreferenten Adomat, der wegen beruflicher Arbeitsüberlastung sein Amt zur Verfügung stellen mußte, wurde der Dank für seine Arbeit ausgesprochen. Fräulein Ibing in Frankfurt wird seine Nachfolgerin.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, (20a) Hannover, Ellernstr. 5. — Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Wolfenbüttel. Am 9. August, um 20 Uhr, findet im Schloßtheater Wolfenbüttel die monatliche Zusammenkunft der Ost- und Westpreußen statt. Im Mittelpunkt steht ein großer Farblichtbildervortrag über die Heimat von den Landsleuten Stork und Scharffenorth. Eintrittspreis 0,50 DM.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Landestreffen in Bielefeld am 17. August

Die im Lande Nordrhein-Westfalen ansässigen Ost- und Westpreußen kommen am Sonntag, dem 17. August, in Bielefeld zum Landestreffen zusammen. Nach einem Festgottesdienst, der um 11 Uhr beginnt, werden in der Kundgebung ab 11.30 Uhr die Sprecher der beiden Landsmannschaften Ostpreußen und Westpreußen, Dr. Alfred Gille und E. von Witzleben, sprechen. Ab 14 Uhr treffen sich die einzelnen Heimatkreise in den verschiedenen Lokalen der Stadt. Zum frohen Ausklang auf dem Johannesberg ab 17 Uhr spielt das Bielefelder Blasorchester unter Leitung von Obermusikleiter a. D. Kurt Chochulowski.

Dieses Landestreffen ist Höhepunkt und Abschluß der beiden Heimatwochen, die vom 4. bis zum 17. August in Bielefeld begangen werden. Zur feierlichen Eröffnung am 4. August um 19 Uhr in der Helmholzschule, in der auch die anderen Veranstaltungen der Wochen stattfinden, spricht am 4. August Staatssekretär Dr. Ottomar Schreiber. Aus der Programmfolge heben wir besonders hervor: Am 5. August Eröffnung der Ausstellung „Ordensland Preußen" um 10 Uhr, Dichterlesung Willi Kramp um 20 Uhr. Am 6. August, 20 Uhr, der Lichtbildervortrag von Landsmann Storck „Zwischen Weichsel und Memel". „Eine Reise durch die Heimat" macht Otto Storck mit der Jugend am nächsten Tage um 11 Uhr, um am Abend den Vortrag vom Vortag zu wiederholen. Der 8. August bringt eine Hausfrauentagung (20 Uhr), der 9. Aug. frohe und besinnliche Stunden für die Alten (16 Uhr). Einer Morgenfeier der ostdeutschen Jugend am 10. August um 11 Uhr folgt am Nachmittag und Abend der Heimatabend aller ostdeutschen Landsmannschaften.

Die zweite Woche eröffnet am Montag und Dienstag Freiherr von Ungern-Sternberg, um 20 Uhr, mit Lichtbildervorträgen. Die folgenden Abende bringen: Vortragsabend Franz Kraus (13. August), Stammtischabend im Verkehrslokal der Landsmannschaft (14. August), Dichterlesung Charlotte Kayser (15. August). Vereinigte ostdeutsche Chöre singen um 16 Uhr am 16. August im Platzkonzert. Um 18 Uhr hebt dann mit der Landesdelegiertentagung von Nordrhein-Westfalen, bei der Landesvorsitzender Erich Grimoni spricht, das große Landestreffen an, das am folgenden Tage die Heimatwochen in Bielefeld zu ihrem Höhepunkt führt und abschließt.

Paderborn. In der für die ganze Diözese Paderborn traditionellen „Libori-Woche" soll der Sonnabend, der 2. August 1952, unter dem Motto „Tag der Heimatvertriebenen" stehen. Aus Anlaß dieser Veranstaltung soll eine Kundgebung mit Volkstänzen usw. auf dem Abdinghof stattfinden. (Näheres ist aus den Tageszeitungen zu ersehen.) Nach dieser Kundgebung wollen wir uns zur persönlichen Begegnung noch bei „Bolzau", Brauerei Joosten, Mühlenstraße, treffen.

Gleichzeitig machen wir noch auf die in der Zeit vom 4. bis 17. August in Bieleleld stattfindenden ost- und westpreußischen Heimatwochen aufmerksam. Den Höhepunkt dieser Wochen bildet das Landestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, am Sonntag, dem 17. August. Da Sonderzüge bzw. Omnibusse verkehren sollen, bitten wir alle Landsleute, die daran interessiert sind, sich auf einer Liste, die beim Verkehrsverein ausliegt, anzumelden, und zwar bis zum 1. bzw. 2. August.

Detmold. Zum Treffen in Bielefeld am 17. August fahren mehrere Sonderomnibusse aus verschiedenen Gegenden unseres Kreises. Meldungen an die Ortsverbände bis 10. August. Näheres im Mitteilungsblatt der Kreisgeschäftsstelle.

Wildenrath. Vertreter der Schlesier, Sudetendeutsche und Pommern waren Gäste auf dem Ostpreußenabend im Saale Rademacher in Arsbeck, den die DJO-Gruppe ausgestaltete. Vorsitzender Foerder sprach zum Ostpreußentreffen in Neumünster und zum Schlesiertreffen in Hannover. Im August sind vorgesehen: Großes Grenzlandtreffen am 3. August in Arsbeck, Omnibusfahrt am 31. August zur Mosel (Anmeldung bei Schott, Arsbeck, Niederkrüchtenerstraße 19.)

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.

Heimatbund der Ostpreußen in Hamburg e. V.

Bezirksgruppenversammlungen:

Neugraben (Neugraben, Fischbek, Hausbruch, Moorburg): Sonnabend, 26. Juli, im Lokal Bersuch.

Walddörfer (Lemsahl-Mellingstedt, Duvenstedt, Wohldorf-Ohlstedt, Bergstedt, Volksdorf, Sasel, Hoisbüttel): Sonnabend, 9. August, 19.30 Uhr, Restaurant „Zur Linde", Inh. Rembold, Duvenstedt, Poppenbütteler Chaussee.

Kreisgruppenversammlungen:

Insterburg: **Sonnabend, 2. August,** in der Alsterhalle, An der Alster. Besprechung einer Autobusfahrt in die holsteinische Schweiz und von Treffen mit den Insterburgern in Segeberg, Plön, Eutin, Lübeck.

Gumbinnen: Sonntag, 17. August, 16 Uhr, im „Elch" (Bohl), Hamburg 21, Mozartstr. 27.

Es wird hingewiesen auf die Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten", veranstaltet vom Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen, die anläßlich der 700-Jahr-Feier Memels bis Ende August in Planten un Blomen gezeigt wird. Besichtigung kostenlos für Besucher des Parkes.

*

Die Kreisgruppe Lyck im Heimatbund der Ostpreußen führt am 17. August in der „Elbschlucht" in Altona, Elbchaussee, ein Treffen durch. Eintreffen der Teilnehmer ab 9 Uhr. Festredner ist unser ehemalige Bürgermeister, jetzt Rechtsanwalt, Bruno Hensel. Das ganze Programm wird noch bekanntgegeben. Suchmeldungen rechtzeitig an G. Mischkewitz, Hamburg 13, Dillstraße 3, senden!

Wir gratulieren ...

zum 94. Geburtstag

am 28. Juli Wilhelm Rudzick aus Wehlau. Er wohnt heute bei seiner Tochter in (24b) Westensee üb. Kiel.

zum 93. Geburtstag

am 22. Juli Frau Elisabeth Gerber, geb. Wüst, aus Kuckerneese, Elchniederung. Sie lebt bei ihrem jüngsten Sohn in Regenstauf bei Regensburg und erfreut sich guter Gesundheit und Frische.

zum 90. Geburtstag

am 24. Juli Frau Eva Albrecht aus Gr.-Friedrichsdorf, Elchniederung. Sie ist geistig und körperlich sehr frisch und wohnt in Peine, Hann., Senator-Axthelm-Straße 14.

am 7. August Färbereibesitzer Franz Behnert aus Bischofstein, Kreis Rößel. Er lebt in einem Altersheim in der Mittelzone.

zum 89. Geburtstag

der ältesten Einwohnerin von Rauschwalde, Kreis Lötzen, Frau Charlotte Lempio. Sie wohnt in der Mittelzone und ist bei guter Gesundheit.

zum 87. Geburtstag

am 24 Juli dem Landwirt Ferdinand Hallmann aus Niederhof im Kreise Rößel, der jetzt im Herz-Jesu-Kloster Ramersdorf bei Bend, Kreis Bonn, lebt.

am 21. Juli Frau Marie Ankermann, geb. Heinrich, aus Tilsit. In bewundernswerter Frische lebt sie in Hannover-Herrenhausen, Goslarsche Straße 32.

am 31. Juli Landsmann Karl Safzig in Flensburg, Schleswiger Straße 22.

zum 86. Geburtstag

am 22. Juli Frau Amanda Wierszeyko aus Andreastal, Kreis Angerburg. Sie lebt bei ihrer Schwiegertochter in Gescher, Westf., Borkener Damm 6.

zum 85. Geburtstag

am 18. Juli Frau Ida Riemke, geb. Preuß, aus Abbau Schönfeld, Kreis Pr.-Holland. Sie wohnt bei ihrer Tochter in Wischhafen, Kreis Stade.

zum 84. Geburtstag

am 28. Juli Landsmann Petrus Moschall, früher in Braunsberg, jetzt mit seiner Tochter in der Sowjetzone.

am 31. Juli Frau Hedwig Michelis, geb. Schröder, aus Braunsberg. Nach langem Lageraufenthalt in Dänemark lebt sie jetzt in Radolfzell a. B., Mooserstraße 20.

zum 83. Geburtstag

am 22. Juli Altsitzer Gottlieb Koloska aus Lindenheim, Kreis Lötzen. Er verbringt seinen Lebensabend bei seiner Tochter in Diedersen, Kreis Hameln-Pyrmont.

am 8. August Frau Henriette Schwarz aus Gr. Baynuhnen, Kreis Darkehmen. Sie lebt in der Mittelzone und erfreut sich großer Regsamkeit.

zum 82. Geburtstag

am 1. Juli Frau Amalie Albrecht aus Rippen bei Ludwigsort, jetzt, nach gut überstandener Dänemark-Internierung, in Weter (Ruhr), Herdeckerstraße 13.

am 29. Juli Landsmann Julius Gerlach aus Sandfelde, Elchniederung. Er lebt bei seinem Sohn in Stucken, Post Ost-Sümmern, Kreis Iserlohn, Westf.

am 6. August dem Stellwerksmeister i. R. Gustav Langkau aus Osterode. Mit seiner 78jährigen Gattin lebt er in Marl, Westf., Krimhildstraße 3.

am 9. August Landsmann Carl Woop aus Tilsit, jetzt in Bordesholm, Holst., Kieler Straße. Als Schuhmachermeister übt er noch in in kleinem Maße sein Handwerk aus.

zum 80. Geburtstag

am 27. Juli Frau Auguste Wolk, geb. Hellwig, aus Reinlacken, Kreis Wehlau. Sie lebt bei ihrem Sohn in Bad Vilbel bei Frankfurt und ist noch sehr rüstig.

am 2. August Landwirt Fritz Uszball aus Ehrenfelde bei Tilsit, heute bei seinem Sohn in Osnabrück, Blumenhaller Weg 23.

am 29. Juli Frau Martha Balzereit, geb. Keckstadt, aus Tilsit. Sie lebt in Wensebrock über Rothenburg, Hann.

am 5. Juli Frau Johanna Arendt, geb. Domnowski, aus Pellen, Kreis Heiligenbeil.

am 27. Juli Bauer Gustav Pelikan aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil. Er lebt in Rastede i. O. und ist sehr frisch.

am 29. Juli Frau Luise Habedank aus Insterburg. Mit ihrem Gatten lebt sie bei ihrer Tochter in Lingen (Ems), Ludwigstraße 5. Sechs von zehn Kindern sind am Leben.

zum 79. Geburtstag

am 9. August Heinrich Koch aus Großguden, Kreis Goldap. Er lebt in Kollerup, Kreis Flensburg, und ist recht rüstig.

am 31. Juli Strommeister a. D. Gustav Hopp aus Niedersee. Mit seiner Familie lebt er in Düsseldorf-Lierenfeld, Richardstraße 108.

zum 78. Geburtstag

am 6. August Frau Auguste Bethke aus Tilsit, Stiftstraße. Sie lebt im Altersheim Schirnau bei Rendsburg, Holstein.

am 22. Juli Frau Emma Leber, geb. Hopp, aus Schnellwalde, Kreis Mohrungen. Sie lebt bei ihrer Tochter in Rendsburg, Flensburger Straße 65.

am 4. August Frau Lisbeth Mallée, geb. Albrecht. Sie lebte früher in Insterburg, Cranz und Köigsberg und wohnt jetzt, nach siebenjährigem Aufenthalt in der Mittelzone, bei ihrem Bruder in Tönning (Eider), Yourian-Ovens-Straße 7.

zum 77. Geburtstag

am 30. Juli Frau Friederike Neumann, verw. Kluwe, aus Friedland. Mit ihrem Mann wohnt sie in Westersander, Ostfriesland.

zum 76. Geburtstag

Landsmann Hermann Tiedtke aus dem Kreise Lyck. 33 Jahre arbeitete er als Bergmann in Westfalen, ehe er in seine Heimat zurückkehrte. Jetzt lebt er in Füssen, Allgäu, Spitalgasse 6.

zum 75. Geburtstag

am 4. August Frau Marie Schmidt, geb. Kuhn, aus Osterode. Jetzt lebt sie in (13b) Göggingen über Augsburg, Bayerstraße 138a.

am 21. Juli Lehrer i. R. Oskar Neudenberger. Er war lange in Guttstadt und in Allenstein tätig, wo die Russen ihn überraschten. Nur dem Spiel auf seiner geliebten Geige verdankt er es, daß ihm schließlich die Genehmigung zur Ausreise nach Westdeutschland gegeben wurde. Fast erblindet lebt er mit seiner Frau in Sittensen.

am 5. August Frau Minna Schwermer, geb. Rangnick- aus Königsberg. Sie lebt jetzt in Westerwede, Post Worpswede, Kreis Osterholz.

am 17. Juli Frau Elise Nickel aus Sensburg. Nach sechsjährigem Aufenthalt in der Mittelzone lebt sie jetzt bei ihren Kindern in Barmstedt-Nappenhorn.

am 12. August dem Landwirt Schustereck aus Kiesdorf, Kreis Schloßberg. An der Seite seiner Gattin lebt er in Witzhave, Post Trittau, Bezirk Hamburg.

am 28. Juli dem Landgerichtspräsidenten i. R. Ernst Wilimziq in Bad Nauheim, Homburger Straße 11, wo er nach langer Tätigkeit bei den Gerichten in Allenstein, Königsberg und Bartenstein lebt.

Goldene Hochzeiten

Am 29. Juli feiern ihre Goldene Hochzeit Hauptschullehrer Otto Tolsdorf, 76 Jahre alt, und seine Ehefrau Anna, geb. Kienast, 66 Jahre alt. Nach langer Tätigkeit in Tippeln, Kreis Pr.-Holland, wohnte der Jubilar in Elbing. Heute lebt das Paar in Kaltenkirchen in Holstein, Funkenberg 31.

Aus der Geschäftsführung

Jüngerer zuverlässiger Bote, der radfahren kann, möglichst unverheiratet, für unregelmäßige Arbeitszeit für sofort gesucht. Meldungen an die Geschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 24b.

*

Für ein Siedlungsvorhaben in Niedersachsen, das vom Ostdeutschen Notwerk in Verbindung mit der DJO aufgebaut wird, werden umgehend Jugendliche zur Mitarbeit gesucht. Es wird Unterkunft und Verpflegung sowie Tariflohn geboten. Vertragliche Verpflichtung für mindestens ein halbes Jahr Voraussetzung. Im Anschluß an diese Zeit soll den Jugendlichen (ab 16 Jahren) Gelegenheit zu voller landwirtschaftlicher Lehre bei guter Führung unter Anrechnnug des halben Jahres gegeben werden. — Bewerbungen umgehend mit Lebenslauf und Lichtbild an die Geschäfstführung der Landsmannschaft.

Der Netto-Monatslohn beträgt 84 DM. Nach halbjähriger Arbeitsleistung wird eine Prämie von 100 DM ausgezahlt. Außerdem werden Zulagen für Ueberstunden und für Düngerarbeiten gezahlt. Die Spanne zwischen Brutto- und dem oben genannten Nettolohn wird für Unterkunft, sehr gute Verpflegung, Reinigung der Wäsche usw. verwandt. Jugendliche über 18 Jahre sind besonders geeignet.

„Kamerad, ich rufe Dich!"

Nachrichten-Abteilung 1

Zweites Wiedersehenstreffen am Sonntag, dem 10. August, in Wuppertal-Barmen, Restaurant „Waldesruh", Katzfeld. Einlaß ab 8 Uhr morgens. Anfragen und Anschriften sind erbeten an Peter Ulbrich, München-Gladbach, Waldhausener Str. 44.

Zum Ausschneiden und Weitergeben!

an Verwandte, Freunde, Nachbarn!

An das Postamt

Bestellschein

Hiermit bestelle ich

„Das Ostpreußenblatt"

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

zur Lieferung durch die Post bis auf Widerruf zum Preise von monatlich 91 Pf. zuzüglich Bestellgeld (9 Pf.) zusammen 1.— DM. Betrag liegt bei

Vor- und Zuname

Jetziger Wohnort (genaue Postanschrift und Postleitzahl)

Datum Unterschrift

Bitte deutlich in Druckschrift ausfüllen.

Falls eine Postanstalt diese Bestellung irrtümlich nicht annehmen sollte, bitten wir sie unter Angabe der Postanstalt zu senden an: **Vertriebsstelle „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 24, Wallstraße 29 b,** und das Bezugsgeld beizufügen oder auf Postscheckkonto Hamburg 8426 zu überweisen.

Familienanzeigen

Claus-Martin
Die Geburt eines gesunden Jungen zeigen erfreut an
Paul Jokubeit und Frau, Ursula, geb. Giese.
Hamburg-Rahlstedt, Amtsstr. 34.

Friedrich Gregor
unser Stammhalter
ist gesund und munter am 5. Juli angekommen.
Freudig und dankbar
Irmgard Berg, geb. Herdtfelder
Gregor Berg
Eßlingen a. N., Stuttgarter Straße 36.

Die Geburt unseres Sohnes Carsten geben bekannt
Gerda Joswig, geb. Czerwinski
Karl-Heinz Joswig
früher: Königsberg (Pr.), Rantauer Str. 15a, und Schönhorst, Kr. Lyck,
jetzt: (20a) Hohnhorst üb. Celle,
7. Juni 1952.

Rüdiger
Die Geburt unseres Stammhalters zeigen hocherfreut an
Werner Buttkau und Frau Margitta geb. Lorenz
Königsberg (Pr.), Rosenauer Straße 35, jetzt Wetter (Ruhr), Kaiserstraße 53. Mai 1952

Wir freuen uns mit unseren 4 Jungens über die Geburt unseres Töchterchens
Ursula, geb. 2. 6. 1952.
Oskar Lehmann und Frau Hilde, geb. Borchert,
früher **Cranz,**
jetzt Pfalzgrafenweiler, Kr. Freudenstadt (Wttbg.).

Die Verlobung ihrer einzigen Tochter
Christa
mit Herrn
Hermann Sandkühler
Köln-Ehrenfeld, zeigen an
Lehrer **Kurt Zimmermann und Frau Gertrud** geb. Ankermann
Heilsberg (Ostpr.), jetzt Bad Essen, Bez. Osnabrück
29. Juni 1952.

Die glückliche Geburt ihres Sohnes geben bekannt
Dr. med. Irmgard Peter geb. Kempa
Dr. med. Heribert Peter
Kiel, Hardenbergstr. 52
fr. Königsberg (Pr.) Kurischer Weg 9 — fr. Mähr. Schönberg Sudetenland Sudetenstraße 30

Waltraud Reimann
Erich Borowiak
Verlobte
Schlangenfließ, Kr. Johannisburg, Ostpr.,
Götzberg üb. Ulzburg. — Hamburg-Altona

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Vera Lange
Bruno Buick
Hanshagen, Kr. Pr.-Eylau, Ostpr., — Korschen-Domnau, Ostpr.,
jetzt Kettwig (Ruhr), z. Zt. Sievershausen, Hann.,
den 15. Juli 1952

Als Verlobte grüßen
Elisabeth Krafzik
Horst Buczko
Eichendorf, Kr. Johannisburg
jetzt: Eggmannsried (Württ.) — Hochheim (Main)
Juli 1952

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Susanne Mitzkat
Heinz Folda
Tilsit, Ostpr. — Gleiwitz, O./S.
Weißdorf, den 28. Juni 1952.

Ihre Vermählung geben bekannt
Fritz Ahrens, Verw.-Angest.
und Frau Annemarie, geb. Rekowski
Wunderburgstr. 84, — Angerburg (Ostpr.), Gumbinner Straße, Hecksch.-Stift, jetzt Alter Postweg 36, b. Loschinsky.
Oldenburg (Oldb.), 26. Juli 52.

Die Verlobung unserer Kinder Leonore mit Herrn Josef Geiermann und Lothar mit Fräulein Ursula Jost geben bekannt
Adalbert Poschmann, Braunsberg, **und Frau Helene,** geb. Hennitz.

Leonore Poschmann Keramikerin
Josef Geiermann Industriekaufmann
Ursula Jost
Lothar Poschmann Industriekaufmann
Verlobte.
Gelsenkirchen Schulz-Briesenstr. 7.

im Juli 1952

Ihre Vermählung geben bekannt
Gerhard Bader
Urte Bader
geb. Kaiser
Krefeld, Waldesheimer Weg 41, fr. Allenstein, Konditorei — Wuppertal-Elberfeld, Kieselstraße 31, fr. Königsblumenau Kr. Pr.-Holland
2. August 1952.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen
Walter Wehner
Tierarzt
Hannelore Wehner
geb. Engling
Griesbach/Rottal, den 26. Juli 1952
früher: Heinrichau/Schlesien — früher: Mortung, Kr. Mohrungen/Ostpr.

Ihre Vermählung geben bekannt
Horst Kowalewski
Elfriede Kowalewski geb. Allenhöfer
Dortmund fr. Ebenfelde Kr. Lyck — Göppingen fr. Ebenrode (Ostpr.)
5. Juli 1952

Ihre Vermählung geben bekannt
Werner Windszus, Reichsbahninspektor
Renate Windszus, geb. Kaemmler
Königsberg/Pr., Nicoloviusstr. 1. Rantauerstr. 29
jetzt Darmstadt, Rheinstr. 88.
26. Juli 1952

Goldene Hochzeit
feierten am 24. 7. 1952
Wasserstraßendirektor a. D. **Kurt Ziegler**
aus Johannisthal, Kr. Gumbinnen, und
Helene Ziegler, geb. Moeller
aus Ußballen, Kr. Pillkallen,
früher in Königsberg, Pr., und Stettin,
jetzt in Bielefeld, Ehlentruper Weg 87.

Zum Gedenken!
Im Juli jährt sich zum siebenten Male der Todestag meines lieben Mannes, unseres treusorgenden Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Sohnes und Bruders
Franz Lemke
geb. 18. 3. 1893 in Schaaksvitte aus Königsberg, Pr., Altst. Langgasse 4—6.
Er starb im Juli 1945 in der Verschleppung im Lager Roszann (Ural).
In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Gertrud Lemke, geb. Minuth.
jetzt Detmold, Marienstr. 73.

Am 26. Mai 1952 entschlief sanft nach einem langen, schweren Leiden mein inniggeliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, einziger Bruder, Schwager und Onkel, der
Kaufmann
Paul Kaehler
im Alter von 59 Jahren.
In stiller Trauer
Luise Kaehler, geb. Borries,
Christel Kaehler,
Günther Kaehler,
Heide Kaehler,
Dr. Günter Lippelt,
Eva Lippelt, geb. Kaehler,
Gisbert und Wolfgang Lippelt und seine Schwestern.
Deimehöh, Kr. Labiau, Ostpr., jetzt Soholm über Bredstedt/Schleswig.

Am 20. Juli jährt sich zum 8. Male der Todestag meines lieben
Willi
In Wehmut und Trauer gedenke ich seiner.
Antonie Fark,
Tilsit, jetzt Harpstedt, Bez. Bremen.

Am 16. Juni 1952 entschlief fern der ostpr. Heimat einen Tag nach seinem Heimattreffen unerwartet an einem Herzschlag mein lieber Vater, unser guter Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel
Bäckermeister
Eduard Stasch
im 74. Lebensjahr.
In stiller Trauer
seine Tochter
Margarete Plorin, geb. Stasch
und Enkelkinder
Ingrid und Hans-Jürgen
Angerburg (Ostpr.), jetzt Heide (Holst.), Hindenburgstraße 4.

Joh. 6, 47
Unser geliebtes Väterchen
Samuel Labusch
geb. 13. 10. 67
ist am 4. 7. 52 in Giesenau/Ostpr. heimgegangen.
Schmerzerfüllt grüßt alle Verwandten und Bekannten
S. Ida Labusch
mit allen lieben Angehörigen.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 25. Juni 1952 sanft nach schwerer Krankheit im 75. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater
Franz Hömke
aus Palmnicken-Süd
In stiller Trauer
Auguste Hömke, geb. Suhr
Familie Gustav Hömke
Familie Max Glatz
Niederbieber ü. Neuwied/Rhld. Am Brunnen 3.

Nach Gottes Rat und Willen entschlief nach langer schwerer Krankheit am 3. Mai 1952 mein treuer Lebensgefährte, unser lieber Vater und Großvater, der
Landwirt
Hermann Plonus
im Alter von 66 Jahren.
In tiefster Dankbarkeit und Liebe trauern
Selma Plonus, geb. Lange
Erna Ploog, geb. Plonus
Christian Ploog
Günter Plonus
Margarete Wille, geb. Plonus
Heiner Wille
Elfriede Niss, geb. Plonus
Fritz Niss
Manfred Missfelder als Neffen
Pr.-Holland (Ostpr.), jetzt Croya über Vorsfelde, Kreis Gifhorn.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief fern von der geliebten Heimat am 2. Juli 1952 nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwieger- und Großvater, der
Landwirt
Adolf Rasch
Schilleningken, Kr. Pillkallen (Ostpr.)
im Alter von 72 Jahren.
In stiller Trauer
Ida Rasch
Hans Burgschat und Frau Elly, geb. Rasch
Jürgen, Ute, Rainer Burgschat als Enkelkinder
z. Zt. sowj. bes. Zone
Otto Rasch und Frau Lina, geb. Stolle
Bersenbrück, Donaustr. 3
Edmund Höpfner und Frau Frida, geb. Rasch
Osnabrück, Hauswöhrmannsweg 50.
Die Einäscherung fand am 5. Juli 1952 in einer Stadt in Thüringen statt.

Nachruf!
Am 26. Juni 1952 verstarb, fern seiner geliebten Heimat Goldschmiede (Samland), unser lieber Kutscher
Adolf Baumgart
im 83. Lebensjahre. Fast ein halbes Jahrhundert hat dieser vorbildlich vornehme, treue Mann in wärmster Herzensverbundenheit erst mit den Eltern, dann mit uns gelebt und gewirkt. Wir trauern schmerzbewegt mit seiner ganzen Familie. Durch seinen Heimgang ist uns ein Stück bester und wertvollster ostpreußischer Heimat noch einmal genommen worden. Wir und unsere Kinder werden ihn immer im Herzen und dankbarem Andenken behalten.
Andreas Christoph und Marie Louise v. Auer-Goldschmiede, geb. Freiin v. d. Goltz-Kallen.

Am 27. Juni 1952 ist nach schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder Schwager, Schwiegersohn und Onkel
Lehrer
Willy Ulmer
im Alter von 51 Jahren von uns gegangen.
In tiefer Trauer
Anna Ulmer, geb. Spand
Gerd Ulmer,
Gertraud Maenner, geb. Ulmer,
Paul Peter Maenner.
Hohenstein (Ostpr.), jetzt Bad Harzburg, Walter-Bode-Straße 2.

Am 5. Juli 1952 entschlief nach langem schweren Leiden im Alter von 75 Jahren mein lieber Mann, der
Krankenpfleger i. R.
Albert Oschlies
Fern der geliebten ostpr. Heimat hat er seine Ruhe gefunden.
In stiller Trauer
Mathilde Oschlies, geb. Hasenpusch.
Tapiau (Ostpr.), jetzt Brunsbüttelkoog, Schleswig-Holst.), Lager Schulstraße.

Am 10. Juli 1952 entschlief sanft im 81. Lebensjahr unser lieber Vater, der
Altbauer
Emil Thieler
aus Löbtuballen, Kr. Pillkallen (Ostpr.)
Er ruht fern der Heimat auf dem Friedhof in Berlin-Wittenau.
Im Namen seiner trauernden Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel
Paul Thieler

Durch einen sanften Tod wurde von schwerem Leiden erlöst
Studienrat i. R.
Dr. Otto Meyer
geb. 5. 1. 1884 in Haltern i. W., gest. 6. 7. 1952 in Telgte i. W.
Ein edler Mensch hat uns allzufrüh verlassen.
In tiefem Schmerz im Namen der Angehörigen
Maria Meyer, geb. Bartz
Telgte, den 6. Juli 1952, Markt 4

Heute starb mein lieber Mann, der liebe Vater unserer drei kleinen Kinder, mein guter Sohn und Neffe, unser lieber Bruder, Schwiegersohn und Schwager, der
Landwirt
Klaus Rath
im 47. Lebensjahr.
Marie Rath, geb. Kuntze
Augstupönen
Hamelwörden, 11. Juli 1952. Kreis Stade.

In Liebe und Dankbarkeit gedenken wir unserer geliebten Eltern
Lokomotivführer a. D.
Otto Lange
geb. 13. 1. 1883, gest. 21. 4. 1947
und Frau
Hedwig
geb. Reichert,
geb. 1. 7. 1886, gest. 18. 7. 1947.
In heimatlicher Erde auf dem Friedhof Palmnicken (Samland) ruhen sie nach allem Leid und aller Not.
Alfred Symann und Frau Hildegard, geb. Lange, Königsberg, Pr., jetzt Reutlingen,
Herbert Lange und Frau Charlotte, Sorgenau, jetzt Krefeld.
Erich Amling und Frau Christel, geb. Lange, Sorgenau, jetzt Castrop-Rauxel.

Walter Wüst
Gutsbesitzer in Notzendorf
folgte heute im 74. Lebensjahr seinem gefallenen Sohn Walter in die Ewigkeit.
Margarete Wüst, geb. Schultz-Fademrecht, Eppstein i. Ts., Fliednerheim,
Charlotte Fiebig, geb. Wüst, Eitzendorf üb. Verden/Aller,
Carl Wüst, Kronberg/Ts., Westerbachstr.
Erich Wüst, in Rußland vermißt,
Heinz Fiebig, Generalmajor a. D.,
Ruth Wüst, geb. Ewert.
Eppstein im Taunus, 8. Juli 52.

Fern der Heimat entschlief nach langem, in Geduld ertragenem Leiden am 3. Juli 52 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter
Ida Wien
geb. Wyssuwa
im Alter von 64 Jahren.
In tiefer Trauer
Max Wien, Bergensee, Kr. Angerburg/Ostpr.
Edith Jordan, geb. Wien, jetzt Lehmrad, bei Mölln,
Eduard Jordan.

Am 17. Juni 1952 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi
Maria Terner
geb. Kraemer
aus Köhlershof, Kr. Sensburg, Ostpr.,
im Alter von 60 Jahren.
Konrad Terner, Förster,
Beate Terner, geb. Reineke,
Hans-Georg,
Gerhard Terner, Kaufm.-Angest.
Forsthaus Istrup, b. Blomberg i. Lippe.

Heute früh entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Ottilie Gburek
geb. Krisch
aus Lindenwiese, Kreis Lötzen im Alter von 70 Jahren.
Dieses zeigen im Namen aller Angehörigen an
ihre tiefbetrübten Kinder
Käthe Rhode, geb. Gburek
Walter Gburek
Hildegard Murza, geb. Gburek
Wietze 176, den 17. Juli 1952.
Am Sonnabend, dem 19. Juli 1952, wurde sie zur letzten Ruhe gebettet.

Fern ihrer ostpr. Heimat verschied am 1. Juli wenige Tage vor ihrem 82. Geburtstag unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter u. Urgroßmutter
Maria Wasselowski
geb. Sperling,
aus Szidlack/Ostpr., Kr. Darkehmen.
Sie folgte gerne ihrem Gatten, der im Mai 1949 von uns ging.
In stiller Trauer
Adolf Wasselowski Viersen, Rhld., Königsallee 16a,
Gertrud Wasselowski, geb. Gropp,
Berta Deckert, geb. Wasselowski,
Hermann Deckert, sowj. bes. Zone,
Auguste Wasselowski, Berlin,
Enkel und Urenkel.
Die Beisetzung fand in der sowj. bes. Zone statt.

Nach sieben schweren, entsagungsreichen und arbeitserfüllten Jahren, in denen sie unseren Kindern wieder eine Heimstatt geschaffen hat, entschlief plötzlich am 24. 6. 52 meine liebe Frau, unsere nur an uns denkende Mutti, meine jüngste Tochter, unsere unvergeßliche Schwester und meine Schwiegertochter, Frau
Hildegard Vanselow
geb. Kruska,
geb. 23. 1. 1912 in Allenstein.
Letzte Wohnung Lötzen, jetzt Krumbach/Schw., Höllgehau 18.
In tiefer Trauer
Erwin Vanselow, nebst Kindern Peter, Uwe, Heike, Holger,
Emil Kruska,
Frida und Kurt Kruska,
Elise Vanselow.

Nach kurzer Krankheit ist plötzlich meine liebe Frau, unsere unvergeßliche Mutter, Großmutter, Schwester, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante, Frau
Margarete Meyke
geb. Kaszanek
im Alter von 56. Jahren von uns gegangen.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Richard Meyke und Kinder.
Sensburg (Ostpr.), jetzt Reessum, Kr. Rotenburg (Hannover), den 8. 7. 1952.

Am 19. Juni 1952 ist nach langer, tapfer getragener Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Frau
Friederike Schaefke
verw. Brügmann, geb. Altmann
aus Kniepitten, Kr. Pr.-Eylau
im 64. Lebensjahr für immer von uns gegangen. Ihr sehnlichster Wunsch, ihre vermißten Söhne und die Heimat wiederzusehen, blieb unerfüllt.
In tiefer Trauer
für alle Angehörigen
Christel Plate, geb. Brügmann Neustadt (Rbg.), Kl. Tösel.
Wir haben sie in der sowj. bes. Zone zur letzten Ruhe gebettet.

Zum Gedenken!
In stiller Trauer und Liebe gedenken wir unseres lieben, nimmermüden Omchens, Uromi und Schwiegermutter
Johanna Koppenhagen
geb. Bodzian
aus Eckersdorf, Kr. Mohrungen (Ostpreußen).
Es war ihr Wunsch, bei ihren Enkelkindern zu sterben und begraben zu werden. Ein halbes Jahr durften wie sie noch mit viel Liebe umgeben, bis sie in Frieden ihre Augen für immer schloß.
Walter und Lislott Kromberg, geb. Koppenhagen,
Karina als Urenkel,
Elisabeth Koppenhagen, geb. Neuber.
Wuppertal-Barmen, Friedrich-Engels-Allee 330.

Am 10. Juli 1952 verstarb unsere liebe Mutter und Großmutter
Auguste Uckermark
geb. Eywill
aus Kuckernese Kreis Elchniederung
im vollendeten 89. Lebensjahre.
Im Namen aller Angehörigen
Hugo Unvericht, Friseurmeister
Frankfurt a. M.-Nied., Jägerallee 25.

Am 6. Juli 1952 verschied an Schlaganfall unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante
Martha Riemann
aus Kuxtern, Kr. Wehlau
im Alter von 63 Jahren.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Karl Riemann,
Bramsche, Große Str. 47, den 11. Juli 1952.
Die Beerdigung fand am 10. Juli 1952 in Uelzen statt.